



RICCARDO ALTIERI, BERND HÜTTNER  
UND FLORIAN WEIS (HRSG.)

# ERINNERUNGEN AN EINE EMANZIPATORISCHE ALLIANZ

JÜDINNEN UND JUDEN IN DER  
INTERNATIONALEN LINKEN (BAND 5)



# INHALT

<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
Wolfgang Hien <b>Jüdische Sozialhygiene und Sozialmedizin</b>	<b>11</b>
Jüdinnen und Juden als Hauptvertreter*innen einer sozial und sozialetisch orientierten Medizin	
Mario Keßler <b>Jüdinnen und Juden in den Zwischengruppen der Arbeiterbewegung</b>	<b>21</b>
Gegen den «Bruderkampf» zwischen KPD und SPD	
Kolja Huth und Ansgar Martins <b>«Eine der bemerkenswertesten Sekten, die das deutsche Judentum hervorgebracht hat»</b>	<b>31</b>
Kritische Theorie zwischen Akkulturation, Antisemitismuskritik und dem «ganz Anderen»	
Holger Politt <b>«Wir reiten den Gaul Geschichte zuschanden»</b>	<b>39</b>
Betrachtung zur Rolle jüdischer Intellektueller in der VR Polen und ČSSR	
Yuval Rubovitch <b>Die «drei Patriotismen der Juden»</b>	<b>49</b>
Eduard Bernstein (1850–1932), der Erste Weltkrieg und die Rolle des Judentums in der Moderne	
Jörn Schütrumpf <b>Dissident, Antimilitarist und Kämpfer für Gerechtigkeit</b>	<b>57</b>
Paul Levi (1883–1930)	
Jörn Schütrumpf <b>Revolutionärin zwischen allen Stühlen</b>	<b>65</b>
Angelica Balabanoff (1869–1965)	

Reiner Tosstorff <b>Der «nichtjüdische Jude» als Anti-Stalinist der ersten Stunde</b> Isaac Deutscher (1907–1967)	71
Alexander Friedman <b>Ein orientalischer Flaschengeist jüdischer Herkunft</b> Lazar' Lagin (1903–1979) und sein berühmtes Märchen	79
Lutz Brangsch <b>Vielschichtig, gradlinig, konformistisch</b> Fritz Perez Naphtali (1888–1961)	87
Bernd-Rainer Barth <b>Der unfreiwillige Dissident</b> Leo Bauer (1912–1972)	95
Yves Müller <b>«My whole family is murdered»</b> Emil Carlebach (1914–2001)	105
Christoph Jünke <b>«Nachts erwache ich manchmal»</b> Judentum und Antisemitismusanalyse bei Leo Kofler (1907–1995)	113
Magda Albrecht <b>«Immer bereit!»</b> Fridl Hensel-Lewin (1911–2004)	119
Alexander Karschnia <b>Neu beginnen und kollektiv vorankommen</b> Albert O. Hirschman (1915–2012)	127
Florian Weis <b>«Der wahre Sozialist ist libertär, nicht autoritär»</b> Harold Laski (1893–1950)	133
Ingar Solty <b>Globaler Kapitalismus – Staat – Empire</b> Leo Panitch (1945–2020)	141
<b>Zum Weiterlesen</b>	149
<b>Autor*innen</b>	155

# EINLEITUNG

«Die jüdische mit der allgemeinen proletarischen Bewegung zu vereinen» ist – in Anlehnung an einen programmatischen Artikel des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes (kurz: «Bund») aus den 1920er-Jahren – der Titel der luxemburg beiträge zu «Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken», die wir 2021 veröffentlichten, ohne zu wissen, dass daraus eine ganze Reihe mit vier weiteren Bänden entstehen würde.<sup>1</sup>

Der erste Band stellt politische Strömungen und Organisationen (den Linkszionismus und den «Bund»), das jüdisch-linke Wirken in einzelnen Ländern bzw. Regionen (Südafrika, Großbritannien und Frankfurt am Main) sowie Persönlichkeiten (Rosa Luxemburg, Jürgen Kuczynski, Jakob Moneta und Theodor Bergmann) vor.

Der zweite Band aus dem Jahr 2022 ist mit einem Zitat aus einem Interview mit Gregor Gysi überschrieben: «Wenn du ausgegrenzt wirst, gehst du zu anderen Ausgegrenzten».<sup>2</sup> In den 17 Beiträgen werden vor allem jüdisch-sozialistische Persönlichkeiten porträtiert, darunter Luise Kautsky und Mathilde Jacob, die Bundisten Henryk Erlich und Wiktor Alter, der Schriftsteller Lew Kopelew und andere. Der Beitrag von Reiner Tosstorff ist darüber hinaus dem Jüdischen Antifaschistischen Komitee gewidmet.

2023 legten wir einen dritten Band mit dem Titel «Die Arbeiter\*innenbewegung als Emanzipationsraum» vor, in dem Beiträge zu «Aschkenasim – Sephardim – Mizrahim», zum Osmanischen Reich und Griechenland, Marokko und Tunesien sowie Österreich bzw. Österreich-Ungarn enthalten sind.<sup>3</sup> Weitere Texte widmen sich Jüdinnen und Juden in linken Hochschulgruppen in der Weimarer Republik, dem internationalen Trotzismus sowie exemplarisch dem US-amerikanischen Politiker, Publizisten und (zeitweiligen) Trotzisten Max Shachtman, dem Labour-Politiker Ian Mikardo, dem Schriftsteller Jean Améry und der Neuen Linken in Frankreich.

Der 2024 veröffentlichte vierte Band ««Zog nit keyn mol, as Du geyst dem letsten Veg. Mir zaynen do!»»<sup>4</sup> wird von einem Interview mit dem damaligen Ministerpräsidenten von Thüringen und jetzigen Vizepräsidenten

1 Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd/Weis, Florian (Hrsg.): «Die jüdische mit der allgemeinen proletarischen Bewegung zu vereinen». Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken, Bd. 1, Berlin 2021, unter: [www.rosalux.de/publikation/id/45015](http://www.rosalux.de/publikation/id/45015). 2 Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd/Weis, Florian (Hrsg.): «Wenn du ausgegrenzt wirst, gehst du zu anderen Ausgegrenzten». Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken, Bd. 2, Berlin 2022, unter: [www.rosalux.de/publikation/id/46948](http://www.rosalux.de/publikation/id/46948). 3 Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd/Weis, Florian (Hrsg.): Die Arbeiter\*innenbewegung als Emanzipationsraum. Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken, Bd. 3, Berlin 2023, unter: [www.rosalux.de/publikation/id/50775](http://www.rosalux.de/publikation/id/50775); dieser Band ist weiterhin kostenfrei gedruckt bestellbar. 4 Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd/Weis, Florian (Hrsg.): «Zog nit keyn mol, az du geyst dem letstn veg. Mir zaynen do!». Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken, Bd. 4, Berlin 2024, unter: [www.rosalux.de/publikation/id/52421](http://www.rosalux.de/publikation/id/52421).

ten des Deutschen Bundestags, Bodo Ramelow, eröffnet und mit einem Gespräch mit der Wiener Sängerin und Aktivistin Isabel Frey beschlossen. Viele Beiträge thematisieren die Lebenswege von linken Jüdinnen und Juden, die – aus Haft, Untergrund und Emigration zurückgekehrt – die Sowjetische Besatzungszone bzw. die DDR wählten, weil sie dort auf einen konsequent antifaschistischen und sozialistischen Neuaufbau setzten. Weitere Beiträge widmen sich beispielsweise Moses Hess, Esther Bejarano und dem jüdischen Widerstand gegen die Nazis in Polen, dem heutigen Belarus und in Deutschland.

### **NICHTJÜDISCHE JUDEN: THEMEN UND PERSONEN DES NEUEN BANDES**

In jedem der bisherigen Bände unserer Reihe haben wir den einprägsamen Begriff des «nichtjüdischen Juden» von Isaac Deutscher zitiert und aufgegriffen – nur haben wir diesen wichtigen Trotzki-Biografen und frühen Stalin-Gegner bislang nicht vorgestellt. Diese Lücke schließen wir nun mit dem vorliegenden Band, in dem Reiner Tosstorff in einem Kurzporträt Isaac Deutscher vorstellt, der unser Verständnis der Geschichte des Kommunismus maßgeblich geprägt hat, wie Tosstorff hervorhebt.

Drei Beiträge widmen sich progressiven Strömungen, in denen Jüdinnen und Juden stark vertreten waren: Wolfgang Hien stellt die jüdischen Sozialmediziner\*innen vor, die insbesondere im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts für eine sozialetisch-sozialreformerische Alternative zum biologis-

tischen Rassismus der deutschnationalen Medizin standen. Kolja Huth und Ansgar Martins beschäftigen sich mit der Entstehung und Arbeit der Frankfurter Schule, die sich um das 1924 gegründete Institut für Sozialforschung herum bildete und zu deren bekanntesten Vertreter\*innen Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Herbert Marcuse gehören. Die Autoren betonen, wie grundlegend die spezifisch jüdischen Erfahrungen und Kontexte sind und dass auch der jüdische Denkhorizont unabdingbar für die Ausschöpfung der Kritischen Theorie ist.

Auch in den sogenannten Zwischengruppen, die zumeist aus Abspaltungen von der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) entstanden sind, wirkten viele Jüdinnen und Juden mit, so in der Kommunistischen Partei-Opposition (KPO) und der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP). Mario Keßler schildert das Wirken dieser organisationspolitisch zwar schwachen, langfristig aber einflussreichen Gruppen und ihrer Mitglieder, von denen einige, wie etwa Max Diamant, Rosi Wolfstein-Frölich und Jakob Moneta, bereits in früheren Bänden vorgestellt wurden.

Holger Politt befasst sich in seinem Beitrag mit der Rolle jüdischer Intellektueller in der Volksrepublik Polen und der Tschechoslowakei und spannt den Bogen von den antisemitisch eingefärbten stalinistischen Schauprozessen 1952 über den Prager Frühling 1968 bis hin zur Solidarność in Polen ab 1980. Exemplarisch stellt Politt dabei Otto Katz, Eduard Goldstücker und Karol Modzelewski vor.

Diesen Gruppenporträts und Überblicksdarstellungen folgt eine Reihe von Einzelbiografischen Skizzen. Yuval Rubovitch schildert den Lebensweg und das Denken Eduard Bernsteins, der eine ideologische Gegenposition sowohl zu Karl Kautsky als auch zu Rosa Luxemburg vertrat, in der Ablehnung des Ersten Weltkriegs jedoch mit beiden einig war. In den Jahren vor seinem Tod 1932 kämpfte Bernstein nicht nur gegen die Republikfeinde von rechts, sondern setzte sich auch für eine jüdische Heimstatt in Palästina ein, die er sich als eine sozialistische vorstellte.

Jörn Schütrumpf stellt im Weiteren Paul Levi, den Rechtsanwalt und engen Weggefährten von Rosa Luxemburg vor, der die KPD mitbegründete, später jedoch zur SPD zurückkehrte, als die KPD zu einer zunehmend autoritären Partei wurde. In einem weiteren Beitrag schildert Schütrumpf das faszinierende Leben der Angelica Balabanoff, die, geboren im Russischen Reich, eine der Anführerinnen des linken Flügels der Sozialistischen Partei Italiens wurde, aus dem die Kommunistische Partei hervorging. Anfangs tonangebend in der Kommunistischen Internationale, konnte Balabanoff jedoch den Kurs Lenins nicht mitgehen. Von der Hauptströmung des Kommunismus verstoßen, vom italienischen Faschismus bedroht, verbrachte sie lange Jahre der Emigration in Frankreich und den USA.

Der aus Belarus stammende Lazar' Lagin steht beispielhaft für zahlreiche sowjetische Intellektuelle jüdischer Herkunft, denen in der Sowjetunion ein spektakulärer gesellschaftlicher Aufstieg gelang. Lagins

«Zauberer Hottab» wurde als «orientalisch anmutendes Märchen mit jüdischen Chiffren» zu einem populären Werk in der sowjetischen Kinder- und Jugendliteratur, wie Alexander Friedman in seinem Beitrag ausführt.

Der Beitrag von Lutz Brangsch ist dem sozialdemokratischen Verfechter einer Wirtschaftsdemokratie, Fritz Naphtali, gewidmet, der vor den Nazis in das britische Mandatsgebiet Palästina fliehen musste. Dort übte er vor und nach der Staatsgründung Israels zahlreiche Funktionen in der Politik und den ökonomischen Einrichtungen der israelischen Arbeiter\*innenbewegung aus.

Leo Bauer wandte sich bereits als Schüler erst der SAP, dann der KPD zu. In noch jungen Jahren gehörte er bereits zu denjenigen, die unzähligen Menschen halfen, vor den Nazis aus Deutschland zu fliehen. Das schützte ihn nicht davor, 1952 in der DDR in eine weitere stalinistische «Säuberungs-»Welle zu geraten. Nur Stalins Tod rettete ihm das Leben, wie Bernd-Rainer Barth ausführt.

Emil Carlebach, den Yves Müller vorstellt, überlebte die Konzentrationslager Dachau und Buchenwald, begründete die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) mit und war in der KPD, ab 1968 in der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) aktiv. Über Jahrzehnte hinweg gehörte er zu den bekanntesten Stimmen des kommunistischen Antifaschismus in der Bundesrepublik Deutschland.

Leo Kofler, ein deutsch-österreichischer Gesellschaftstheoretiker und Sozialphilosoph, der, so Christoph Jünke in seinem Beitrag, ein Kind des später von Krieg und Faschismus zerstörten osteuropäischen Judentums war, musste 1950 aus der sich stalinisierenden DDR fliehen. Auf ihn, so Jünke, trifft Deutschers Begriff vom nicht-jüdischen Juden besonders zu.

Magda Albrecht stellt in ihrem Beitrag den Lebensweg Fridl Hensel-Lewins vor: In die Neuköllner Arbeiter\*innenbewegung geradezu hineingeboren, politisch zwischen SPD und KPD wechselnd, nahm sie am Gründungsparteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) teil und baute die Kinder- und Jugendarbeit in der DDR maßgeblich mit auf.

Drei Kurzporträts zu Personen, die überwiegend in der angelsächsischen Welt gewirkt haben, beschließen den Band: Harold Laski war über fast 30 Jahre hinweg bis zu seinem Tod 1950 ein öffentlicher Intellektueller par excellence in Großbritannien und Nordamerika, wie Florian Weis ausführt, aktiv auch als ein linker Labour-Politiker und Unterstützer des Zionismus. Leo Panitch, ein marxistischer Politikwissenschaftler aus Kanada, der 2020 starb, übte ebenfalls einen großen intellektuellen Einfluss aus, etwa auf die Bernie-Sanders-Kampagne, wie Ingar Solty darlegt. Albert O. Hirschmans ökonomische Einordnungen werden gar von der *Financial Times* als Erklärungsmuster für die Zollpolitik von Donald Trump herangezogen.<sup>5</sup> Den «Reformmonger» Hirschman stellt Alex Karschnia vor.

Die Literaturliste am Ende des Bandes enthält Publikationen, auf die in den ersten vier Bänden noch nicht hingewiesen wurde, umfasst aber vor allem aktuell erschienene Titel zum Thema.<sup>6</sup>

## **80 JAHRE NACH DEM ENDE DER SHOAH UND DER NAZI-HERRSCHAFT: JÜDISCH-SOZIALISTISCHE SCHLUSSFOLGERUNGEN**

Unser aktueller Band zu «Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken» erscheint 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa und der Zerschlagung der Nazi-Diktatur, die auch das Ende der Shoah bedeutete, der rund sechs Millionen Jüdinnen und Juden zum Opfer fielen. Bis in die letzten Kriegstage hinein wurden Jüdinnen und Juden auf Todesmärschen oder bei Lagerräumungen ermordet.

Viele andere Gruppen und Menschen haben durch die Nazis ihr Leben verloren oder in anderer Weise ungeheures Leid erfahren. Es war und ist ein langer, längst nicht zu Ende gegangener Weg, Formen der Erinnerung zu finden, die allen Opfern – allen ermordeten und gequälten Menschen sowie ihren Nachfahr\*innen – ein würdiges Andenken ermöglichen und einen Platz in der Erinnerungskultur einräumen, ohne das individuelle Leid zu hierarchisieren.

<sup>5</sup> Financial Times, 4.4.2025, unter: <https://archive.is/BIJhm>.  
<sup>6</sup> Alle Literatur- und Materialhinweise aus den Bänden 1 bis 4 finden sich gesammelt in einem Online-Dokument unter: [www.rosalux.de/news/id/52158](http://www.rosalux.de/news/id/52158). Hingewiesen sei auch auf das Dossier «Antisemitismus/jüdisch-linke Geschichte und Gegenwart» der Rosa-Luxemburg-Stiftung unter: [www.rosalux.de/dossiers/antisemitismus](http://www.rosalux.de/dossiers/antisemitismus).

Gleichzeitig muss eine historische Betrachtung die Systematik und Hierarchisierung der Verfolgung in der brutalen Logik der Täter\*innen analysieren und darstellen. Dabei nahm der Antisemitismus und in seiner letzten Konsequenz die systematisch und industriell betriebene Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden in Ideologie und Politik der Nazis einen zentralen Platz ein. Die Entrechtung, Verfolgung und Ermordung der europäischen Sinti\*zze und Rom\*nja kommen dem Antisemitismus und der Shoah nahe, wie auch die auf einem tiefsitzenden antislawischen Rassismus aufbauende Ausbeutungs- und Vernichtungspolitik gegenüber den Menschen in Polen und der Sowjetunion. Gleichwohl hat die Verfolgung der Jüdinnen und Juden eine Kontinuität, Stringenz und radikale Gewaltförmigkeit wie keine andere im Terror des Nazismus. Für die in unseren Bänden vorgestellten Gruppen und Menschen, so sie in der Zeit des Nazismus lebten, bedeutete dies doppelte Verfolgung: als Jüdinnen und Juden und als antifaschistische Linke.

Schon im Spätsommer 1942 hatte der Bundist Szmuel Zygielbojm, Mitglied des polnischen Nationalrats in London, die britische Regierung und die Labour Party aufzurütteln versucht, indem er, gestützt auf einen Bericht des polnischen Untergrunds, warnte, dass der – unausweichliche – Sieg der Alliierten über Nazi-Deutschland für die Jüdinnen und Juden zu spät kommen werde:

«Whereas, however, all other war aims of Nazism will fail in the end – and the defeat of German Fascism is inevitable – this par-

ticular aim – a complete «exterminaitaion» of Jews – is already beeing materialised. On this sector the cruel Nazi regime is winning a complete victory [...]. For by then the Jews will cease to exist having been completely stamped out, «ausgerottet», as the Nazis have threatend.»<sup>7</sup>

Die Arbeiter\*innenbewegung, selbst Opfer von Nazismus und Faschismus, konnte ihre jüdischen Genoss\*innen nur begrenzt und noch weniger das europäische Judentum überhaupt vor der Shoah bewahren. Und dennoch blieben Jüdinnen und Juden in der Linken dem universalistischen Befreiungsanspruch der Arbeiter\*innenbewegung zumeist verbunden.

Doch so wie auch Linke verschiedener Couleur in ihren jeweiligen Ländern durchaus auch nationalstaatliche sowie gruppenspezifische und mithin ein Stück weit partikulare Interessen für legitim erachteten und verfolgten, so zogen viele linke Jüdinnen und Juden aus der systematischen Vernichtung des europäischen Judentums ebenfalls einige partikulare Schlussfolgerungen. Dies bedeutete zum einen, den spezifischen Charakter des mörderischen Antisemitismus zu erkennen, den viele ökonomistisch geprägte Linke unheilvoll unterschätzt hatten. Dieser Antisemitismus verschwand nicht einfach durch das Erstarken des Sozialismus, in welcher Variante auch immer. Zum anderen erhielt der Zionismus die verstärkte Unterstützung

<sup>7</sup> Memorandum from the Underground Labour Groups in Poland. To Mr. Zygielbojm, Member of the National Council of the Republic of Poland in London. Warsaw, 31. August. 1942. James Middleton Papers, Box 12, Labour Party Archives, National Museum of Labour History bzw. jetzt The Peoples History Museum, Manchester.

zung – nicht nur – jüdischer Sozialist\*innen. Das Spannungsfeld zwischen nationaler Autonomie und der Diskriminierung anderer Gruppen begleitete auch den linken Zionismus von Anbeginn an. Freilich stand Israel mit diesen negativen Begleitscheinungen der Staatswerdung historisch keineswegs alleine, die Nationalstaatsbildung vieler Länder ging mit Vertreibungen und Diskriminierungen anderer Gruppen einher. Mit dem Verlust der sozialdemokratischen Hegemonie in Israel ab 1977, der Ermordung Yitzak Rabins durch einen jungen Rechtsradikalen aus der Siedler\*innenbewegung 1995 und der kontinuierlich wachsenden Radikalisierung rechter und rechtsreligiöser Kräfte hat sich Israel grundlegend von den Vorstellungen des linken Zionismus entfernt. Linkszionistische Perspektiven sind ebenso marginal wie nichtzionistische linke Kräfte. Auch unter Palästinenser\*innen sind säkular-links-nationalistische Positionen derzeit fast bedeutungslos.

So verständlich eine militärische Reaktion Israels auf den Terrorangriff der Hamas vom 7. Oktober 2023 auch gewesen sein mag – und auch der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag sprach Israel nicht das Recht an sich ab, militärisch zu reagieren und sich zu verteidigen, kritisierte aber scharf die Unverhältnismäßigkeit der israelischen Militärschläge –, mittlerweile haben sie jedes Maß verloren. Dies gilt umso mehr für Pläne aus der Regierung, den Gazastreifen dauerhaft zu besetzen.

Gleichzeitig erleben Jüdinnen und Juden seit dem Massaker der Hamas ein massives Erstarken des Antisemitismus in Eu-

ropa und darüber hinaus, auch wenn sich dieser teilweise «postkolonial» und anti-imperialistisch verbrämt und sich als Ausdruck linker Traditionen darzustellen versucht. In solchen Strömungen, aus deren Reihen zuweilen «Free Palestine from German Guilt» und «Free Germany from Zionism» skandiert und gesprayed wird, finden sich manchmal eigentümliche Ähnlichkeiten zu rechtsrevisionistischen Positionen, wenn es um den Stellenwert des Antisemitismus und der Shoah in der deutschen Geschichte geht.

Unsere historischen Befassungen mögen vor diesen deprimierenden Hintergründen als aus der Zeit gefallen erscheinen. Doch die Erinnerung an die lange und tiefe Allianz von jüdischer Emanzipationsbewegung und Arbeiter\*innenbewegung ist wichtig, weil sie zum einen eine respektvolle, wo nötig auch kritische Erinnerungsarbeit leistet und weil aus ihr zum anderen Lehren für das Zusammenwirken partikularer und universalistischer Perspektiven für eine heutige Linke in heterogenen Gesellschaften gezogen werden können. Nicht zuletzt verweisen Geschichte und Geschichten, die wir in diesen fünf Bänden dargestellt haben, darauf, dass das, was einmal mühsam erkämpft und politisch verbunden wurde, in veränderter Form auch wieder möglich werden kann.

Es fällt schwer, Optimismus zu bewahren in einer Zeit, in der faschistische, rechtsautoritäre, religiös-fundamentalistische und andere antidemokratische Bewegungen, Parteien und Staatsführungen so machtvoll erscheinen, von Trump über Putin, Orbán, Erdogan und Netanyahu bis hin zur

Diktatur im Iran und der Regierung Modi in Indien. Es fällt insbesondere schwer, wenn eine Partei wie die Alternative für Deutschland (AfD) 80 Jahre nach dem Ende der Nazi-Diktatur ein Fünftel der Stimmen auf sich vereint, und schwer auch, wenn manche in einer reaktionären Terrororganisation wie der Hamas eine «Befreiungsbewegung» sehen. Aber so wie 1940/41 ein Sieg über Nazi-Deutschland und das nach 1945 folgende «Goldene Zeitalter» (Eric Hobsbawm) schwer vorstellbar erschienen, so sind auch jetzt breite Bündnisse und Initiativen gegen den Untergang der Demokratien und einen ebenso ungezügelt wie chaotischen Kapitalismus möglich. Jüdinnen und Juden in der internationalen Arbeiter\*innenbewegung haben diese Hoffnung immer wieder aufrechterhalten, allen Widrigkeiten zum Trotz.

Fast 50 Autor\*innen und drei Gesprächspartner\*innen haben insgesamt über 70 Beiträge zu unserer Reihe beigesteuert. Ihnen möchten wir an dieser Stelle einen herzlichen Dank aussprechen! Gleichermäßen möchten wir auch all denjenigen danken, die diese fünf Bände durch ihre Arbeit erst ermöglicht haben, sei es durch Anregungen und kritische Anmerkungen, sei es in der Transkription, dem Lektorat, dem Layout und schließlich der Verbreitung des Materials.

Wir freuen uns über die Möglichkeit, einzelne Aspekte aus dieser Reihe mit Interessierten in öffentlichen Veranstaltungen zu erörtern, wie wir es in den letzten Monaten beispielsweise in Frankfurt am Main, Berlin, Erfurt<sup>8</sup> und Zürich tun konnten und in vielen weiteren Orten in den nächsten Monaten mit unterschiedlichen Kooperationspartner\*innen und wechselnden Referent\*innen tun werden. Gern stehen wir für weitere Vorstellungen und Gespräche zur Verfügung.

**Riccardo Altieri, Bernd Hüttner  
und Florian Weis**  
Würzburg/Bremen/Berlin  
8. Mai 2025

<sup>8</sup> Vgl. den Mitschnitt der Veranstaltung unter: [www.rosalux.de/dokumentation/id/52974](http://www.rosalux.de/dokumentation/id/52974).



Wolfgang Hien

# JÜDISCHE SOZIALHYGIENE UND SOZIALMEDIZIN

JÜDINNEN UND JUDEN ALS HAUPTVERTRETER\*INNEN  
EINER SOZIAL UND SOZIALETHISCH ORIENTIERTEN MEDIZIN

Das 19. Jahrhundert war stark geprägt von der Idee des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, die alle Bereiche des Lebens zu durchdringen begann, so auch die Medizin und die Gesundheitspolitik. Gesellschaftliche und soziale Gesichtspunkte drohten in den Hintergrund zu treten, weil sich die Illusion verbreitete, alle Probleme, auch und gerade die gesundheitlichen Probleme der Bevölkerung, ließen sich mit naturwissenschaftlichen Methoden lösen. Der aus Pommern stammende Jude und später in Berlin praktizierende Arzt Salomon Neumann (1819–1908) war einer der Ersten, der das Postulat formulierte: «Die Medizin ist eine soziale Wissenschaft!»<sup>1</sup>

---

**DIE HYGIENE ZUR  
SEUCHENBEKÄMPFUNG  
WOLLTEN SIE AUCH ALS EINE  
SOZIALWISSENSCHAFTLICHE  
DISZIPLIN VERSTEHEN,  
DIE SICH MIT DEN GESELL-  
SCHAFTLICHEN URSACHEN  
AUSEINANDERSSETZT.**

---

Neumann war Mitbegründer des Gesundheitsvereins der Arbeiterverbrüderung, der ersten Selbsthilfekasse der deutschen Arbeiterbewegung, arbeitete in Berlin als Arzt im städtischen Gewerkskrankenverein, war kommunalpolitisch aktiv und engagierte sich in der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums. Darüber hinaus setzte er sich für eine Medizinalstatistik ein, um Krankheitsursachen und Versorgungsbedarfe zu ermitteln.

Salomon Neumann kann, neben Rudolf Virchow, als Pionier einer sozialen und sozialethisch orientierten Medizin bezeichnet werden. Ihm folgten viele weitere jüdische Ärzte und Ärztinnen, die auf dem Gebiet der Sozialmedizin und Sozialhygiene tätig waren oder ihre ursprünglichen Fachbereiche wie Geburtshilfe oder Lungenheilkunde um soziale und sozialpolitische Aspekte erweiterten. Insbesondere die Hygiene, die der Seuchenbekämpfung diente, wollten sie nicht mehr nur im engen bakteriologi-

<sup>1</sup> Salomon Neumann zit. n. Rosen, George: Die Entwicklung der sozialen Medizin, in: Deppe, Hans-Ulrich/Regus, Michael (Hrsg.): Seminar: Medizin, Gesellschaft, Geschichte. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Medizinsoziologie, Frankfurt a. M. 1975, S. 74–131, hier S. 99 ff.

---

**«IM JUDENTUM STEHT DAS LEIBLICHE WOHL  
DES MENSCHEN ALS BEACHTENSWERTES,  
DER PFLEGE BEDÜRFTIGES GUT  
IM MITTELPUNKT DES INTERESSES.»**

---

schen Sinne verstehen, sondern in einem wesentlich erweiterten Sinne auch als eine sozialwissenschaftliche Disziplin, die sich mit den gesellschaftlichen Ursachen – grassierende Armut, Mangelernährung, Arbeits- und Wohnverhältnisse – auseinandersetzt. Für dieses Verständnis etablierte sich Ende des 19. Jahrhunderts der von Max von Pettenkofer eingeführte Begriff der Sozialhygiene. Die weitere historische Entwicklung der Sozialmedizin und der Sozialhygiene ist geprägt von einem inhaltlichen Auseinanderdriften zwischen deutschnationalen, biologistisch-rassistisch orientierten und jüdischen, sozialethisch und sozialreformerisch orientierten Vertreter\*innen – eine Entwicklung, die mit der Verfolgung, Vertreibung und Ermordung von Jüdinnen und Juden ein jähes Ende fand.

### **DIE SOZIALETHISCHE BESONDERHEIT DER JÜDISCHEN MEDIZIN**

Jüdische Ärzte und Ärztinnen waren den deutschnational orientierten Ärzten verhasst. Letztere hielten Härte, Kraftstrotzerei und das Überlebensrecht des Stärkeren für gesunde Ideale und jüdische Ärzte und

Ärztinnen, von denen viele Sozialdemokrat\*innen waren, für «Nestbeschmutzer» und «Vaterlandsverräter». Arnold Zweig (1887–1968) zitiert in seinem schönen Buch «Bilanz der deutschen Judenheit», das er im Herbst 1933 schrieb und 1934 in Amsterdam veröffentlichen konnte, den jüdischen Arzt, Sozialisten und Zionisten Felix Theilhaber (1884–1956):

«Die jüdische Weltanschauung betont den Wert des Lebens. Sie hebt seine Bedeutung nicht auf durch Verheißung eines besseren Jenseits. Im Judentum steht das leibliche Wohl des Menschen als beachtenswertes, der Pflege bedürftiges Gut im Mittelpunkt des Interesses. [...] Es liegt wahrscheinlich dem geistigen jüdischen Menschen nahe, sich in das Wesen der Dinge zu versenken, Probleme aufzugreifen und an ihre Lösung heranzutreten, mit kritischem Geist die Unhaltbarkeit überkommener Vorstellungen nachzuweisen und die Wirklichkeit in Einklang mit der Lehre zu bringen. [...] Und gerade das unterscheidet den Kampf gegen die Sterblichkeit unseres Geschlechtes, wie er heute geführt wird, von dem Kampf, den die früheren Praktiker am Krankenbett und im Sezierraum leisteten. Erst auf den immer erneuten Fortschritten der Erkenntnis kann

Gustav Tugendreich



die individuelle Heilung jedes vorliegenden Falles erfolgen, kann die diagnostische Intuition spielen. Sie, das musische Element im Arzt, ist es, die wir hier vor allem unterstreichen müssen, die Kunst der Phantasie und der Einfühlung, die vor dem Kranken geweckt wird und die Wissens-Elemente zu dem Bilde dieses individuellen Menschen und Falles zusammenschließen lässt.»<sup>2</sup>

Angesichts dieser Tradition ist es nicht verwunderlich, dass sich unter den Sozialmediziner\*innen und Sozialhygieniker\*innen vor allem Juden und Jüdinnen befanden. Grundlegend für das Fach der Sozialhygiene war der 1913 von Gustav Tugendreich (1876–1948) und Max Mosse (1873–1936) herausgegebene umfangreiche Sammelband «Krankheit und soziale Lage».<sup>3</sup> Tugendreich wurde in Berlin geboren, wo er bis 1933 als Kinderarzt tätig war und sich in vielen Bereichen sozial, gesundheitspolitisch und publizistisch engagierte;<sup>4</sup> 1938 konnte er in die USA fliehen. Der aus Danzig stammende Benno Chajes (1880–1938) gehörte ebenfalls zu den Wegbereiter\*innen der Sozialhygiene.<sup>5</sup> Chajes eröffnete 1911 in Berlin eine Facharztpraxis für Haut- und Geschlechtskrankheiten und Urologie, engagierte sich 1918/19 in der Rätebewe-

gung und wurde 1930 zum Professor für Sozialhygiene an der Technischen Hochschule zu Berlin berufen; 1933 gelang ihm die Emigration nach Palästina. Ein weiterer Meilenstein für die Entwicklung und Etablierung des großen Fachbereichs der Sozialhygiene war das sechsbändige, über 5.000 Seiten umfassende «Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge», das zwischen 1925 und 1927 von den jüdischen Ärzten Adolf Gottstein (1857–1941), Arthur Schlossmann (1867–1932) und Ludwig Teleky (1872–1957) herausgegeben wurde.<sup>6</sup> Gottstein stammte aus Breslau und wirkte in Berlin als Bak-

2 Felix Theilhaber zit. n. Zweig, Arnold: Bilanz der deutschen Judenheit [1933], Köln 1961, S. 205 ff. 3 Tugendreich, Gustav/Mosse, Max (Hrsg.): Krankheit und soziale Lage [1913], Göttingen 1981. 4 Kuntz, Benjamin: Gustav Tugendreich. Kinderarzt – Sozialhygieniker – Pionier im Öffentlichen Gesundheitsdienst, Leipzig 2019. 5 Weder, Heinrich: Sozialhygiene und pragmatische Gesundheitspolitik in der Weimarer Republik am Beispiel des Sozial- und Gewerbehygienikers Benno Chajes (1880–1938), Husum 2000. 6 Gottstein, Adolf/Schlossmann, Arthur/Teleky, Ludwig (Hrsg.): Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge, 6 Bde., Berlin 1925–1927.

Lucie  
Adelsberger



---

JÜDISCHE MEDIZINER\*INNEN UND  
WISSENSCHAFTLER\*INNEN DISTANZIERTEN  
SICH KLAR VOM RASSENBIOLOGISCHEN,  
EUGENISCHEN, KONSTITUTIONS- UND  
SELEKTIONSMEDIZINISCHEN MAINSTREAM.

---

teriologe und Sozialhygieniker; Schlossmann, ebenfalls aus Breslau, war in Düsseldorf als Kinderarzt und Sozialhygieniker tätig; Teleky wurde in Wien geboren – auf ihn wird weiter unten noch eingegangen. Das von ihnen herausgegebene Handbuch stellt eine Blüte der wissenschaftlichen Sozialhygiene dar, wie sie seitdem nie wieder erreicht wurde – es integriert Ansätze der naturwissenschaftlichen Medizin, Epidemiologie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Arbeitswissenschaft und Gesellschaftstheorie.

In Berlin waren weitere jüdische Ärztinnen und Ärzte im Sinne einer sozialen Medizin und sozialen Hygiene tätig: Lucie Adelsberger (1895–1971) war Kinderärztin, Allergologin und Onkologin; 1943 wurde sie nach Auschwitz deportiert. Sie überlebte die Hölle des Konzentrationslagers, emigrierte in die USA, litt aber bis an ihr Lebensende unter Selbstzweifeln und Depressionen. Sie konnte nicht vergessen und fühlte sich schuldig, überlebt zu haben.<sup>7</sup> Martha Wygodzinski (1869–1943) war Armenärztin in Berlin und Sozialdemokratin; 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie ein Jahr später an Schwäche und Unterernährung starb.<sup>8</sup> Curt Bejach (1890–1944) war Sozialmediziner und Stadtarzt in Berlin-Kreuzberg; 1944 wurde er nach Theresienstadt und kurz darauf nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.<sup>9</sup>

In Frankfurt am Main bildete sich während der Weimarer Republik ein weiterer Schwerpunkt der Sozialhygiene heraus: Gustav Löffler (1879–1962), Arzt, Sozialist und Zionist, war hier über 30 Jahre als So-

zialmediziner und zugleich reichsweit als Organisator jüdischer Jugendvereine aktiv.<sup>10</sup> Nach mehreren Inhaftierungen und Repressionen gelang es Löffler, 1938 nach Palästina zu emigrieren. Der Arbeits- und Sozialmediziner Franz Karl Meyer-Brodnitz (1897–1943) war hauptamtlich beim Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund beschäftigt, wo er wesentliche Beiträge zur Anerkennung von Berufskrankheiten leisten konnte.<sup>11</sup> Letzteres gilt auch für Wilhelm Hanauer (1866–1940), Professor für Soziale Hygiene und Soziale Medizin an der Frankfurter Universität, und Ludwig Ascher (1865–1942), Leiter des Sozialhygienischen Untersuchungsamtes in Frankfurt am Main, die beide Anfang der 1940er-Jahre dem Holocaust zum Opfer fielen.<sup>12</sup>

Auffallend ist, dass sich jüdische Mediziner\*innen und Wissenschaftler\*innen – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – klar vom rassenbiologischen, eugenischen, konstitutions- und selektionsmedizinischen Mainstream distanzieren. Deutschnationale Arbeits- und Sozialmediziner wie der Münchner Lehrstuhlinhaber Franz Koelsch gingen dagegen wie selbstverständlich davon aus, dass

7 Kuntz, Benjamin: Lucie Adelsberger. Ärztin – Wissenschaftlerin – Chronistin von Auschwitz, Leipzig 2020. 8 Peters, Dietlinde: Dr. Martha Wygodzinski (1869–1943). «Der Engel der Armen». Berliner Ärztin – engagierte Gesundheitspolitikerin, Leipzig 2008. 9 Peters, Dietlinde: Curt Bejach. Berliner Stadtarzt und Sozialmediziner, Leipzig 2010. 10 Bertram, Nick: Gustav Löffler. Frankfurter Arzt, Public-Health-Experte, Wortführer der jüdischen Jugend, Leipzig 2024. 11 Elsner, Gine/Steinecke, Verena: «Ja, daran hing sein Herz ...». Der Gewerbehgieniker und engagierte Gewerkschafter Franz Karl Meyer-Brodnitz (1897–1943), Hamburg 2013. 12 Elsner, Gine: Verfolgt, vertrieben und vergessen. Drei jüdische Sozialhygieniker aus Frankfurt am Main: Ludwig Ascher (1865–1942), Wilhelm Hanauer (1866–1940), Ernst Simonson (1898–1974), Hamburg 2017.

die Grundlage der Leistungsfähigkeit die Konstitution des einzelnen Menschen sei, die durch die Erbfaktoren bestimmt und festgelegt sei.<sup>13</sup> Die Aufgabe der Arbeitsmedizin sei es, die Menschen mit schwacher Konstitution, die «Minderwertigen», ausfindig zu machen und aus der Arbeitswelt zu entfernen.<sup>14</sup> Diese Auffassung vertrat Koelsch unverändert auch nach 1945, beispielsweise in seinem weitverbreiteten, bis in die 1970er-Jahre mehrfach neu aufgelegten Lehrbuch der Arbeitsmedizin. Gegen solche aus ihrer Sicht unverantwortlichen Vereinfachungen, die den Einfluss schädigender Arbeits- und Lebensumstände kleinredeten oder gar ausblendeten, wandten sich jüdische Sozialmediziner\*innen wie Ludwig Teleky.

Besonders grausam war die Diskriminierung von bereits schwer erkrankten Arbeiter\*innen, die zum Beispiel an Blasenkrebs litten, als «Erbminderwertige». Blasenkrebs, eine damals meist tödlich verlaufende Erkrankung, wird eindeutig durch aromatische Amine verursacht – eine Stoffgruppe, die bei der Herstellung chemischer Farben eingesetzt wird. Diese Gefahr war bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bekannt, was konstitutionsbiologische Mediziner wie Koelsch jedoch nicht davon abhielt, von fehlenden «Schutzkörpern im Blut des Kranken» zu schwadronieren.<sup>15</sup> Teleky lagen solche Erwägungen völlig fern. Während Vertreter\*innen der vorherrschenden Medizin (damals wie heute) immer wieder versuchten, Krankheitsfaktoren im Inneren des Menschen – in der Disposition – auszumachen, fragten Teleky wie auch andere sozial orientierte Arbeits- und Sozialmediziner\*innen nach äußeren Faktoren der Exposition, also nach krankheitserzeugenden Faktoren in den Arbeits- und Lebensverhältnissen.

---

**TELEKY WIE AUCH ANDERE  
SOZIAL ORIENTIERTE ARBEITS-  
UND SOZIALMEDIZINER\*INNEN  
FRAGTEN NACH  
KRANKHEITSERZEUGENDEN  
FAKTOREN IN DEN ARBEITS-  
UND LEBENSVERHÄLTNISSEN.**

---

<sup>13</sup> Elsner, Gine: Staatstragende Arbeitsmedizin. Franz Xaver Koelsch (1876–1970): Bayerischer Landesgewerbearzt von der Monarchie bis zur Bundesrepublik, Hamburg 2014. <sup>14</sup> Vgl. Hien, Wolfgang: Die Arbeit des Körpers von der Hochindustrialisierung bis in die neoliberale Gegenwart, Wien 2022, S. 146. <sup>15</sup> Koelsch, Franz: Lehrbuch der Arbeitsmedizin, Bd. 1, Stuttgart 1963, S. 15.

## LUDWIG TELEKY – BEGRÜNDER DER MODERNEN ARBEITSMEDIZIN

Am Beispiel Ludwig Telekys lässt sich die Professionsauffassung jüdischer Sozialhygieniker\*innen besonders gut illustrieren.<sup>16</sup> Ab 1898 arbeitete er als Lungenfacharzt an der Allgemeinen Poliklinik in Wien, wo er sich insbesondere mit Tuberkulose befasste, die damals vor allem in den Armenvierteln der Stadt grassierte. Teleky verstand sich nicht nur als Klinikarzt. Er engagierte sich zugleich in verschiedenen Hilfsorganisationen für Tuberkulosekranke und organisierte sowohl internationale wissenschaftliche als auch konkret-fürsorgerisch orientierte Konferenzen. Darüber hinaus arbeitete er eng mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs zusammen, insbesondere mit deren langjährigem Vorsitzenden Victor Adler (1852–1918), der selbst Armenarzt gewesen war. Ab 1905 widmete sich Teleky auch arbeits- und berufsbedingten Krankheiten. Ihm waren immer mehr Menschen aufgefallen, die an zunächst unerklärlichen und teilweise schrecklichen Erkrankungen der Knochen, der Muskeln, der Nerven und des Gehirns litten und dennoch vom etablierten Medizinsystem zumeist abgewiesen wurden. Das ließ Teleky keine Ruhe – er wollte die Ursachen dieser Erkrankungen ergründen und baute eine umfassende Kooperation mit anderen Fachrichtungen auf, insbesondere mit der Chemie und der Toxikologie. Dabei stellte sich heraus: Bei den schwer Erkrankten handelte es sich um Arbeiter\*innen, die extremen Konzentrationen von Bleidämpfen, Quecksilberdämpfen, Phosphordämpfen und -stäuben sowie

weiteren Toxinen der damaligen Industrie ausgesetzt waren. Seine Forschungserfolge brachten ihm 1920 einen Lehrauftrag für Soziale Medizin an der Universität Wien ein; 1921 wurde er zum ersten preußischen Landesgewerbearzt in Düsseldorf berufen.

Wie Teleky wissenschaftliche und soziale Aspekte in seinem Professionsverständnis verband, wird auch in seinen Überlegungen zur Tuberkulose deutlich. Im dritten Band des «Handbuchs der sozialen Hygiene» widmet er sich auf über 300 Seiten dieser Problematik.<sup>17</sup> Seine Analysen lassen keinen Zweifel an der zutiefst sozialen Dimension dieser Krankheit: Für Teleky war Tuberkulose eine eminent soziale Krankheit, die es mit sozialen und sozialpolitischen Maßnahmen zu bekämpfen galt. Er lehnte daher eine rein bakteriologische oder virologische Sichtweise ab und weitete seine Untersuchungen auf zusätzliche gesundheitsschädigende Einflüsse aus, wobei ihm seine hohe arbeitsmedizinische Kompetenz zugutekam. So wies Teleky auf die Staubbelastung in bestimmten Berufen hin, beispielsweise bei den Knopfdrechsler\*innen und Porzellanfabrikarbeiter\*innen, und auf die oft extrem beengten Wohnverhältnisse der Tuberkulosekranken. In Abgrenzung zu anderen Mediziner\*innen – unter ihnen auch der Sozialdemokrat Alfred Grotjahn –, die die Tuberkulose auf eine erbliche Disposition zurückführten, plädierte Teleky da-

<sup>16</sup> Wulf, Andreas: Der Sozialmediziner Ludwig Teleky (1872–1957) und die Entwicklung der Gewerbehygiene zur Arbeitsmedizin, Frankfurt a. M. 2001. <sup>17</sup> Teleky, Ludwig: Die Tuberkulose, in: Gottstein, Adolf/Schlossmann, Arthur/Teleky, Ludwig (Hrsg.): Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge, Bd. 3, Berlin 1926, S. 115–402.

für, das Augenmerk auf die häufig unzureichenden Ernährungsbedingungen zu lenken, die zu körperlicher Anfälligkeit und Schwächung der Widerstandskräfte führen könnten. Zudem erlaubten manche Arbeits- und Lebensverhältnisse – «de[s] krumm sitzende[n] Schreiber[s], d[es] Nähmädchen[s], d[es] Zigarrenarbeiter[s]» – keine ausreichende «Durchlüftung des Thorax». Insgesamt könne sich hieraus eine ungünstige und durch die Umstände erworbene Disposition ergeben.<sup>18</sup>

Zeigen sich schon bei der Ursachendiskussion feine Unterschiede zu anderen Sozialhygieniker\*innen, so erst recht bei der Tuberkulosebekämpfung: Teleky legte hier den Schwerpunkt weniger auf die Isolation der Betroffenen, sondern mehr auf das Fürsorgewesen: «Statt des Gesichtspunktes der Internierung [sollte] immer das Moment der Hilfe in den Vordergrund» gestellt werden. «Ärztliche Behandlung und liebevolle, Anteilnehmende Pflege sind die Hauptbedingungen.» Als zentral erachtete Teleky die interdisziplinär zusammengesetzten Fürsorgestellen, deren Aufgabe es sei, «alle krank Befundenen – auch [die] noch Nichtinfektiösen – in dauernder Beobachtung zu halten, einerseits, um, sowie von ihnen Infektionsgefahr ausgeht, die entsprechenden Schutzmaßnahmen für ihre Umgebung ergreifen zu können, andererseits aber, um [...] durch Eingreifen im richtigen Augenblick ernster Verschlimmerung und dem Infektiöswerden nach Möglichkeit entgegen zu wirken». <sup>19</sup> Zu den Aufgaben der Fürsorge gehöre es zudem, die Betroffenen mit Nahrung und Kräftigungsmitteln zu versorgen und ihnen zu helfen, ihre Wohnverhältnisse zu verbessern.

Im Jahr 1939 emigrierte Ludwig Teleky mit seiner Ehefrau Gisella Hoffmann-Teleky (1874–1954) in die USA. Dort nahm er verschiedene wissenschaftliche Aufgaben wahr, unter anderem im Gesundheitsministerium des Staates New York. 1946 bewarb sich Teleky auf den Lehrstuhl für Sozialhygiene an der Freien Universität Berlin, wurde aber – angeblich wegen seines «fortgeschrittenen Alter[s]» – abgelehnt.<sup>20</sup> Das Alter dürfte aber nicht der ausschlaggebende Grund gewesen sein. In der Gesamtschau kristallisiert sich vielmehr ein nach wie vor vorherrschendes Ressentiment gegen einen jüdischen und sozial-ethisch orientierten Vertreter dieser Disziplin heraus. Ein Lehrstuhlinhaber, der mit seiner überragenden Fachkompetenz und seiner weit über das übliche Maß hinausgehenden Professionsauffassung die dominante ignorante und sozialrassistische Sichtweise infrage stellte, blieb an einer deutschen Universität unerwünscht. Es gehört zur schmerzlichen Tragik der Geschichte nach 1945, dass es jüdische Menschen – eben solche wie Ludwig Teleky – gab, die das Ausmaß des tiefsitzenden Antisemitismus in Deutschland und Österreich nicht erkennen, nicht wahrhaben, nicht begreifen wollten. Dass eine derartige Irrationalität in den Köpfen der wissenschaftlichen Elite vorhanden sein sollte, das konnte sich ein Mensch wie Teleky einfach nicht vorstellen. Er starb 1957 in New York.

<sup>18</sup> Ebd., S. 174. <sup>19</sup> Ebd., S. 256 u. 279. <sup>20</sup> Wulf, Andreas: Teleky, Ludwig, in: Neue Deutsche Biographie 26 (2016), S. 11–12, unter: [www.deutsche-biographie.de/gnd117615927.htm#ndbcontent](http://www.deutsche-biographie.de/gnd117615927.htm#ndbcontent).

Festzuhalten bleibt: Die wissenschaftlichen Erkenntnisse Ludwig Telekys und seine methodischen Konzepte wurden, wie die der jüdischen Sozialhygieniker\*innen und Sozialmediziner\*innen insgesamt, ab 1933 von den Nazis ausgelöscht und blieben bis in die 1980er- und 1990er-Jahre vergessen. Erst langsam setzt sich – nicht zuletzt im Zuge der Public-Health-Forschung – die Erkenntnis durch, welches wissenschaftliche und soziale Potenzial hier wiederzuentdecken ist.

## ZUM WEITERLESEN

**Heinzelmann, Wilfried:** Sozialhygiene als Gesundheitswissenschaft. Die deutsch/deutsch-jüdische Avantgarde 1897–1933. Eine Geschichte in sieben Profilen, Bielefeld 2009.

**Kaupen-Haas, Heidrun/Rothmaler, Christiane (Hrsg.):** Sozialhygiene und Public Health, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1994–1998.

**Wulf, Andreas:** Der Sozialmediziner Ludwig Teleky (1872–1957) und die Entwicklung der Gewerbehygiene zur Arbeitsmedizin, Frankfurt a. M. 2001.



Mario Keßler

# JÜDINNEN UND JUDEN IN DEN ZWISCHENGRUPPEN DER ARBEITERBEWEGUNG

GEGEN DEN «BRUDERKAMPF» ZWISCHEN KPD UND SPD

«Jüdinnen und Juden in den Zwischen­gruppen der Arbeiterbewegung» – die Beteiligten hätten eine solche Überschrift wohl als abwegig zurückgewiesen, waren sie doch in den als Zwischen­gruppen bezeichneten Kleinorganisationen der Arbeiterbewegung auch deshalb engagiert, weil dort absolut keine geistige Barriere zwischen Juden und Nichtjuden bestand oder, politisch ausgedrückt: weil der Kampf gegen den Antisemitismus als *gemeinsame* Aufgabe von Juden und Nichtjuden hier eine Selbstverständlichkeit war.

Als Zwischen­gruppen werden im Folgenden solche Organisationen bezeichnet, die sich am Ende der Weimarer Republik von der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) oder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) trennen mussten, da diese im Kampf gegeneinander ihre Kräfte verzehrten und innerparteilicher Kritik keinen Raum ließen. Die beiden heute noch bekanntesten sind die Kommunistische Partei-­Opposition (KPDO) und die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD).<sup>1</sup>

Die KPDO entstand am Jahresende 1928 als im Selbstverständnis oppositionelle Richtung innerhalb des organisierten Kommunismus. Sie lehnte die abenteuerliche KPD-These, wonach die Sozialdemokratie den linken, «sozialfaschistischen» Flügel des Faschismus bildete, entschieden ab. Die KPDO wurde aufgrund ihrer numerischen Kleinheit (sie zählte nie mehr als 6.500 Mitglieder) von ihren Gegnern als «KP-Null» diffamiert. Doch bestand die KPDO zumeist aus politisch erfahrenen Funktionären, die noch durch die revolutionäre und demokratische Tradition der Arbeiterbewegung der Zeit vor 1914, die Antikriegsbewegung und den Spartakusbund Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs geprägt worden waren, darunter Heinrich Brandler, dem Vorsitzenden der KPDO, Paul Frölich, Jacob Walcher und August Thalheimer, dem Parteitheoretiker.

Die Position der KPDO – Verteidigung der bürgerlichen Demokratie als dem besten Kampfboden für die angestrebte Gesell-

<sup>1</sup> Für eine vollständige Übersicht aller Gruppen und Untergruppen vgl. Bois, Marcel: Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die Linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung, Essen 2016.



August Thalheimer, um 1933

schaft der Freiheit und Gleichheit, den Sozialismus – stand nicht nur im Gegensatz zur Politik der KPD, sondern stellte auch eine Herausforderung für die zweite große Arbeiterpartei, die SPD, dar. Die Gründe für den Misserfolg der KPDO sind eng mit den Ursachen für den Untergang der Republik von Weimar und die Kapitulation der deutschen Arbeiterbewegung vor dem Faschismus 1933 verbunden.

Bereits 1928/29, als die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) noch ein Randproblem der deutschen Po-

litik zu sein schien, erarbeiteten KPDO-Mitglieder, insbesondere Thalheimer, eine Analyse des Faschismus, die sich von den Einschätzungen der Kommunistischen Internationale (Komintern) und der KPD sehr deutlich unterschied. In Thalheimers Kritik am Programmwurf der Komintern 1928 und in einer Aufsatzserie für die KPDO-Zeitschrift *Gegen den Strom* finden sich bereits Grundzüge dieser Faschismustheorie. Thalheimer nennt mit Blick auf Italien verschiedene, historisch denkbare Varianten des Faschismus, sieht in ihnen allen aber ein Resultat des zugespitz-

ten Klassenantagonismus im Kapitalismus. Gleichzeitig wendet er sich scharf gegen den Kurs der KPD, wonach die Politik sämtlicher bürgerlichen Parteien zum Faschismus hin tendiere.

«Zeitweilig», so Thalheimer, «wurde bei uns alles und jedes Faschismus. Der Faschismus wurde die Nacht, in der alle Klassen- und Parteiunterschiede verschwanden [...]. Faschismus war nicht Hitler, sondern auch die deutsche republikanisch drapierte Großbourgeoisie mit Seeckt an der Spitze. Die Sozialdemokratie wurde «der linke Flügel des Faschismus».»<sup>2</sup> Angesichts einer Krisensituation könne die Bourgeoisie – wie auch 1848/49 in Frankreich – das Erstarken der Arbeiterklasse mit der zeitweiligen Preisgabe der Exekutivgewalt beantworten, um die bürgerliche Eigentumsordnung zu retten, so die Analyse Thalheimers. Dies würde zu einer Selbstständigkeit der Staatsmacht führen. Ihre neuen Träger seien deklassierte Elemente der Bourgeoisie oder des Lumpenproletariats. Für sie werde die Staatsmaschine zur Existenzquelle:

«Und so sind die Deklassierten aller Klassen *zugleich* Fleisch vom Fleische, Bein vom Beine des Privateigentums, der bürgerlichen Gesellschaft, und also fähig, indem sie ihre politische Herrschaft vernichten, zugleich ihre soziale Herrschaft zu verteidigen und zu schützen gegenüber der Klasse und den Klassen, die die *revolutionäre* Aufhebung der bürgerlichen Gesellschaft, die gesellschaftliche Aufhebung des individuellen bürgerlichen Eigentums, vertreten, des industriellen Proletariats und der proletarischen Teile des Bauerntums.»<sup>3</sup>

Der Faschismus bedürfe, wie der Bonapartismus Napoleons III., eines charismatischen Führers, der als Wohltäter aller Klassen jedem alles verspreche, um eine möglichst breite Massenbasis zu erlangen und zu sichern. Diese Trennung von politischer und sozialer Herrschaft verführte Thalheimer und die KPDO aber nicht zu Generalisierungen, die die Unterschiede zwischen den verschiedenen faschistischen Bewegungen einebneten. Immer wieder verwiesen sie auf die qualitativen Unterschiede zwischen Deutschland und Italien bezüglich der Rolle des Terrors, des Antisemitismus und der außenpolitischen Zielsetzungen.

Die KPDO warnte, Hitler würde, einmal an der Macht, diese nie mehr freiwillig abgeben. Er stehe für die Beseitigung der bürgerlichen Demokratie, die Zerstörung der Arbeiterbewegung, die Vorbereitung auf einen neuen Weltkrieg, für brutale Knechtung der unterworfenen Völker, für eine rassistische Ideologie und Judenhass. Gegen den Faschismus gelte es, die bürgerliche Demokratie und die Republik von Weimar zu verteidigen.

«Die bürgerliche Republik ist nicht die Staatsform zur Verwirklichung des Sozialismus [...]. Die bürgerliche Republik ist aber der günstigste Ausgangspunkt von allen möglichen bürgerlichen Staatsformen zur Organisation der Arbeiterklasse zum Kampf um die Macht, zum Kampf um den

<sup>2</sup> Thalheimer, August: Programmatische Fragen. Kritik des Programmentwurfs der Kommunistischen Internationale (VI. Weltkongress), Mainz 1993, S. 52. <sup>3</sup> Thalheimer, August: Über den Faschismus [1930], in: Gruppe Arbeiterpolitik (Hrsg.): Der Faschismus in Deutschland. Analysen und Berichte der KPD-Op-  
position 1928–1933, Frankfurt a. M. 1973, S. 28–46, hier S. 32.

Sozialismus. Wir sind gegen die Revisionsversuche der bürgerlichen Republik ins Reaktionäre, ins Faschistische. Gegen all diese Versuche, gegenüber allen faschistischen Vorstößen müssen und werden wir die demokratische Republik verteidigen.»<sup>4</sup>

Interessanterweise unterschied sich das Urteil der KPDO über die arabisch-jüdischen Zusammenstöße in Palästina im August 1929 deutlich vom Wunschdenken der KPD. Die Konflikte hatten ihre Ursache im Vordringen der zionistischen Siedler, worin arabische Bauern und Handwerker eine Bedrohung ihrer wirtschaftlichen Existenz erblickten. Der arabische Widerstand dagegen war jedoch nicht progressiv-antikolonial, wie ihn Komintern und KPD deuteten, sondern unter der Leitung des Muftis von Jerusalem, Amin al-Hussaini, weitgehend feudalistisch und reaktionär, was sich im August 1929 in blutigen Überfällen auf betende Juden (die mit dem Zionismus nichts zu tun hatten) an der Jerusalemer Klagemauer äußerte. «Die jüdischen Siedler [...] und die verelendeten arabischen Fellachen schlachten sich jetzt gegenseitig ab», hieß es in der KPDO-Zeitung *Gegen den Strom*. Arabische Effendis und rechte Zionisten seien zwar miteinander verfeindet, würden aber in je eigener Weise die Klassengegensätze unter Juden und Arabern in nationalistische Feindschaft umleiten. Die britischen Mandatsbehörden trieben ein doppeltes Spiel, nütze doch die Frontstellung zwischen jüdischen und arabischen Werktätigen nur der Stabilisierung ihrer Herrschaft. Die KPD sei unfähig, dies zu erkennen. «Ohne den Versuch einer marxistischen Untersuchung des Klassencharakters auch dieses Kleinkrieges spricht die

«Rote Fahne» [der KPD] unterschiedslos von den Juden, die sie natürlich alle als zionistische Faschisten bezeichnet, und die sie den Arabern, die natürlich alle «Revolutionäre» sind, entgegensetzt.»<sup>5</sup>

Zu den Jüdinnen und Juden, die in der KPDO aktiv waren, gehörten neben August Thalheimer (1884–1948) seine Frau Bertha Thalheimer (1883–1959), die Brüder Alfred (1910–1940), Josef (1913–2005) und Theodor Bergmann (1916–2017), Helga Beyer (1920–1941), Leo Borochowicz (1900–1953), Ernst Fabisch (1910–1943), Alfred Futran (1901–1970), Boris Goldenberg (1905–1980), Josef Lang (1902–1973), Eva Laufer (1912–1991), Richard Löwenthal (1908–1991), Dagobert Lubinski (1893–1943), Hans Mayer (1907–2001), Heinz Möller (eigentlich Mojzes Grzyb, 1896–1941), Siegmund («Siggi») Neumann (1907–1960), Fritz Opel (1912–1973), Heinz Putzrath (auch organisiert in Neu Beginnen) (1916–1996), Stefan Szende (1901–1985) und Rosi Wolfstein (1888–1987).<sup>6</sup> Boris Goldenberg, Josef Lang, Stefan Szende und Rosi Wolfstein gingen 1931 zur SAPD, Mayer, später ein berühmter Literaturwissenschaftler, stieß 1932 zur KPDO. Richard Löwenthal spielte eine wichtige Rolle in Neu Beginnen, Eva Laufer und Siegmund Neumann kämpften im Spanischen Bürgerkrieg in den Reihen der antistalinistischen POUM,<sup>7</sup> Heinz Möller in

4 *Gegen den Strom*, 29.6.1932, S. 3. Hiernach auch die folgenden Zitate. 5 L. K.: Zu den Ereignissen in Palästina, in: *Gegen den Strom*, 7.9.1929, S. 9. 6 Zur Verdeutlichung werden bei Jüdinnen und Juden die Geburts- und Sterbejahre angeführt. Das bedeutet keinerlei Herabstufung ihrer nichtjüdischen Genossinnen und Genossen, sondern trägt allein dem Anliegen des vorliegenden Bandes Rechnung. 7 POUM: Partido Obrero de Unificación Marxista (Arbeiterpartei der marxistischen Vereinigung).



Rosi Wolfstein,  
1921

---

**«DIE KRAFT DER ARBEITERSCHAFT UND  
DES ANTIFASCHISTISCHEN MITTELSTANDES GEGEN  
DIE STAATSTREICHLER UND IHRE FASCHISTISCHEN  
MORDBANDEN, DAS IST DIE WICHTIGSTE  
AUSSERPARLAMENTARISCHE FRONT. DIE KANN UND  
WIRD SIEGEN. ARBEITER, WENN IHR WOLLT!»**

---

der Chinesischen Volksbefreiungsarmee. Alfred Bergmann, Helga Beyer, Ernst Fabisch und Dagobert Lubinski wurden von den Nazis ermordet.

Der schon 1928 aus «linken» KPD-Dissidenten entstandene Leninbund um Hugo Urbahns und anfangs auch Ruth Fischer (1895–1961) und Arkadij Maslow (1891–1941) forderte gleichfalls ein Ende des «Bruderkampfes» zwischen KPD und SPD und die Einheitsfront gegen Hitler. Dies könne dann auch nichtsozialistische Kräfte mitreißen. Als ein Beispiel sei ein Appell des Leninbunds vom August 1932 zitiert. Der erschreckende Wahlerfolg der NSDAP dürfe die Antifaschisten nicht lähmen, hieß es. «325 antifaschistische Stimmen im Reichstag gegen 280 Faschisten, das genügt für ein antifaschistisches Präsidium und eine antifaschistische Regierung. Die Kraft der Arbeiterschaft und des antifaschistischen Mittelstandes gegen die Staatsstreichler und ihre faschistischen Mordbanden, das ist die wichtigste außerparlamentarische Front. Die kann und wird siegen. Arbeiter, wenn ihr wollt!»<sup>8</sup> Außer Fischer und Maslow, die den Leninbund bald wieder verließen, gehörten Eugen Eppstein (1878–1943), Leo Roth (1911–1937) und Werner Scholem (1895–1940) zu seinen jüdischen Mitgliedern. Eppstein und Scholem wurden von den Nazis ermordet, Roth wurde Opfer des Stalinterors.

Die Linke innerhalb der SPD war aus drei Richtungen entstanden: aus jenem Teil der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD), der sich 1922 mit der SPD wiedervereinigt hatte, aus je-

nen Linken vor allem in Sachsen und Thüringen, die 1923 mit Mitgliedern der KPD die Arbeiterregierungen – gegen den Widerstand in beiden Parteien – gebildet hatten, sowie aus der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft Paul Levis (1883–1930), die von der KPD zur SPD gekommen war. Diese Linken sammelten sich um die Zeitschrift *Der Klassenkampf*, deren Herausgeber Max Seydewitz und deren Hauptautor Paul Levi war, der zeitweise auch eine eigene Zeitschrift, die *Sozialistische Politik und Wirtschaft*, herausgab. Die SPD-Linken kritisierten nach den Septemberwahlen von 1930 den vom Parteivorstand trotz des Regierungsverlusts fortgesetzten Kurs der Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Parteien. Diese Zusammenarbeit sei auf Sand gebaut und könne das Bürgertum vom Marsch nach rechts nicht abhalten. Nötig sei vielmehr ein ernsthafter Versuch, die KPD vom «sozialfaschistischen» Irrweg abzubringen und zu einer Einheitsfront mit der SPD zu bewegen.

Zum Bruch kam es, als 1931 neun sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete die Zustimmung zu einem (nach 1928 weiteren) Panzerkreuzerbau verweigerten. Sie wurden der Verletzung der Parteidisziplin angeklagt, lehnten eine Unterwerfung unter die Beschlüsse des Vorstands ab und mussten die SPD verlassen. Ihr Ausschluss zog den Austritt oder Ausschluss weiterer SPD-Linker nach sich: Am 4. Oktober 1931 gründeten die Ausgeschlossenen die SAPD, die ein breites Spektrum umfasste.

<sup>8</sup> Die Fahne des Kommunismus vom 12. August 1932, zit. n. Zimmermann, Rüdiger: Der Leninbund. Linke Kommunisten in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1978, S. 223.

In ihr wirkten Fritz Sternberg (1895–1963), Kurt Rosenfeld (1877–1943) und Walter Fabian (1902–1992) mit sozialdemokratisch orientierten Linken zusammen. Zu ihren prominentesten Mitgliedern gehörte Herbert Frahm, der auch nach Kriegsende seinen Decknamen «Willy Brandt» beibehielt. Eigenen Angaben zufolge zählte die SAPD im Jahr 1932 über 20.000 Mitglieder. Dieser Mitgliederstand konnte jedoch nicht aufrechterhalten werden, nachdem sich die Partei im Juli 1932 an den Reichstagswahlen beteiligt hatte, dort aber im Promilbereich steckengeblieben war.

Unter den Mitgliedern der SAPD war eine ungewöhnlich große Anzahl an Jüdinnen und Juden. Genannt seien neben Fabian, Rosenfeld, Sternberg und den bereits bei der KPDO Angeführten weiterhin Gottfried Ballin (1914–1943), Peter Blachstein (1911–1977), Max Diamant (1908–1992), Hilde Ephraim (1905–1940), Käte Frankenthal (1889–1976), Berthold Jacob (1898–1944), Fritz Lamm (1911–1977), Jakob Moneta (1914–2012), Genia Nobel (1912–1999), Günter Nobel (1913–2007), Martin Pappenheim (1881–1943), Berthold Simonsohn (1912–1978), Wolfgang Yourgrau (1908–1979) und Willi Zahlbaum (1914–2002). Gottfried Ballin wurde in Auschwitz ermordet, Hilde Ephraim im Zuge der «T4-Aktion», der Kranke und Menschen mit Behinderungen zum Opfer fielen, Berthold Jacob starb an den Folgen der Haft im Jüdischen Krankenhaus in Berlin.

Klarer als beinahe jeder andere Zeitgenosse begriff Leo Trotzki (1879–1940) im türkischen Exil die möglichen Konsequenzen

des «Bruderkampfes» zwischen KPD und SPD. In einer Vielzahl von Artikeln und Aufrufen nahm er zur deutschen Situation Stellung. Im Mittelpunkt seiner Aktivitäten standen seine beschwörenden Appelle an beide Parteien, sich zu gemeinsamen Aktionen zusammenzufinden und die Weimarer Demokratie gegen Hitlers Vormarsch zu verteidigen. So schrieb Trotzki 1932:

«Die Reihe ist ans faschistische Regime gekommen, sobald die «normalen» militärisch-polizeilichen Mittel der bürgerlichen Diktatur mitsamt ihrer parlamentarischen Hülle für die Gleichgewichtserhaltung der Gesellschaft nicht mehr ausreichen. Durch die faschistische Agentur setzt das Kapital die Massen des verdummten Kleinbürgertums in Bewegung, die Banden deklassierter, demoralisierter Lumpenproletarier und all die zahllosen Menschenexistenzen, die das gleiche Finanzkapital in Verzweiflung und Elend gestürzt hat.»<sup>9</sup>

Die Bourgeoisie würde, so Trotzki, vom Faschismus ganze Arbeit fordern; «hat sie einmal die Methoden des Bürgerkriegs zugelassen, will sie für lange Jahre Ruhe haben». <sup>10</sup> Trotzki benannte präzise die Folgen, die ein Sieg des Faschismus für die Arbeiterbewegung mit sich bringen würde: «Zertrümmerung der Arbeiterorganisationen, Zurückwerfung des Proletariats in amorphen Zustand, Schaffung eines Systems tief in die Massen dringender Organe, die die selbständige Kristallisierung des Proletariats unterbinden sollen». <sup>11</sup>

<sup>9</sup> Leo Trotzki zit. n. ebd., S. 81. <sup>10</sup> Ebd. <sup>11</sup> Ebd., S. 17.

---

**ALLEN GRUPPEN WAR GEMEINSAM, DASS SIE DEN «BRUDERKAMPF» ZWISCHEN KPD UND SPD ANPRANGERTEN UND DIE EINHEITSFRONT GEGEN HITLER FORDERTEN. DAMIT GEHÖRTEN SIE TROTZ IHRER NUMERISCHEN SCHWÄCHE ZUM BESTEN, WAS DIE DEUTSCHE ARBEITERBEWEGUNG HERVORGEBRACHT HAT.**

---

Trotzkis Anhänger, die so lange wie möglich in der KPD zu verbleiben suchten und sich dort als Linke Opposition verstanden, gründeten erst Ende 1932/Anfang 1933 ihre eigene Gruppe, die Internationalen Kommunisten Deutschlands (IKD), die nur wenige Dutzend Mitglieder zählte. Sie fielen sofort der Verfolgung anheim. Unter ihren jüdischen Mitgliedern sind (neben einigen eingeschleusten Spitzeln Josef Stalins) Hans Berger (1916–1943), Arthur Goldstein (1887–1943), Heinz Leidersdorf (1906–1943) und Samuel Hundert (1902–1941) zu nennen. Sie wurden im Konzentrationslager Auschwitz, Samuel Hundert wurde im Ghetto Stanislau ermordet. Zur Gruppe gehörte während seines Studiums an der Technischen Universität Berlin auch Trotskis Sohn Leon Sedow (1906–1938), der in Paris unter ungeklärten Umständen im Krankenhaus starb – aller Wahrscheinlichkeit nach befanden sich unter den Ärzten mehrere Agenten Stalins.

Zu erinnern ist auch an die Organisation Neu Beginnen. Um 1929 entstand der Gründungskern der Organisation. Sie arbeitete im Geheimen innerhalb von KPD und SPD, nannte sich zunächst Leninistische Organisation, abgekürzt LO, wurde aber auch Miles-Gruppe oder schlicht

Org genannt. Ihr Gründer Walter Löwenheim (1896–1977) suchte Kader zu gewinnen, die auch im Falle einer möglichen faschistischen Machteroberung den Neuaufbau der dann geeinten Arbeiterbewegung in die Wege leiten sollten. Die Gruppe sah die KPD als sektiererisch, die SPD als verbürgerlicht an. Unter Berufung auf die Schrift «Was tun?» von Wladimir Iljitsch Lenin plante sie den Aufbau eines Kadernetzwerks als Kern einer künftigen revolutionären Partei. Walter Löwenheim und sein Kreis sprachen zunächst neben Richard Löwenthal gezielt weitere junge Intellektuelle an Universitäten an, unter ihnen Ossip Flechtheim (1909–1998), Evelyn Anderson (1909–1977), Reinhard Bendix (1916–1991), Gerhard Bry (1911–1996), Georg Eliasberg (1906–1972), Rudolf Hirsch (1907–1998), Edith Jacobsohn (1897–1978) und Karl Volk (1896–1961). Anfang 1933 zählte die Gruppe etwa 100 Mitglieder. Durch ihren konspirativen Charakter war sie trotz ihrer numerisch geringen Zahl auf den Übergang in die Illegalität Anfang 1933 besser vorbereitet als andere Arbeiterorganisationen.

Allen Gruppen war gemeinsam, dass sie den «Bruderkampf» zwischen KPD und SPD anprangerten und die Einheitsfront

gegen Hitler forderten. Sie entwickelten Konzepte, mit denen KPD und SPD gemeinsam wahrscheinlich den Griff des Faschismus zur Macht hätten verhindern können. Damit gehörten sie trotz ihrer numerischen Schwäche zum Besten, was die deutsche Arbeiterbewegung hervorgebracht hat.

## ZUM WEITERLESEN

**Alles, Wolfgang:** Zur Politik und Geschichte der deutschen Troztkisten ab 1930, Frankfurt a. M. 1987.

**Arndt, Helmut/Niemann, Heinz:** Auf verlorenem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei, Berlin 1991.

**Bergmann, Theodor:** Gegen den Strom. Die Geschichte der KPD-Opposition, 2. Aufl., Hamburg 2001.

**Bois, Marcel:** Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die Linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung, 2. Aufl., Essen 2016.



Kolja Huth und Ansgar Martins

# «EINE DER BEMERKENSWERTESTEN SEKTEN, DIE DAS DEUTSCHE JUDENTUM HERVORGEBRACHT HAT»

KRITISCHE THEORIE ZWISCHEN AKKULTURATION, ANTISEMITISMUSKRITIK UND DEM «GANZ ANDEREN»

Der Philosoph Theodor W. Adorno zierte sich, einen Artikel über Gustav Mahler als jüdischen Komponisten zu schreiben:

«Was immer man darüber sagt, gerät zwischen Szylla und Charybdis. Die eine Möglichkeit ist, daß man so etwas wie das jüdische Moment – als ob es da etwas zu vertuschen gäbe – ableugnet, und, wie es etwa im Schönbergkreis üblich war, aus Mahler einfach einen deutschen Meister macht, wodurch man sicher an einem wesentlichen Moment vorbeisieht; die andere: daß man in einem Horizont kulturphilosophischer Vagheit irgendeine Qualitäten, positiv oder negativ, dem Jüdischen zuschreibt, ohne daß sich das auch nur einigermaßen bündig konkretisieren ließe. Ich habe immer wieder die Beobachtung gemacht, daß jeder Versuch, auch in Komponisten wie Mahler das jüdische Moment dingfest zu machen, zerfließt, während es doch auf der anderen Seite auch nicht wegzuleugnen ist.»<sup>1</sup>

Beide Tendenzen finden sich auch in der Literatur zu Adorno und zur Frankfurter Schule, dem Netzwerk von Intellektuellen um das Frankfurter Institut für Sozialforschung, dem Adorno angehörte: Dass viele von ihnen jüdischer Herkunft waren, wird angesichts ihrer säkularen Denk- und Lebenswege gelegentlich als irrelevant eingestuft, manchmal in einem «Horizont kulturphilosophischer Vagheit» ausgedeutet.

Die Zuschreibung «jüdischer Eigenschaften» auf Intellektuelle und Künstler\*innen ist oftmals von antisemitischen Stereotypen geprägt, selbst da, wo sie positiv gewendet hervorgehoben werden. Andererseits ist mit der Nichterwähnung spezifisch jüdischer Erfahrungsgehalte und Quellen die Gefahr verbunden, diese zu leugnen. Die jüdischen Protagonisten der Kritischen Theorie hatten wie viele andere ihrer jüdi-

<sup>1</sup> Theodor W. Adorno an André von Szekely, 19.9.1962, Theodor W. Adorno-Archiv im Walter Benjamin-Archiv, Akademie der Künste, Berlin, Ve 319/2.

schen Zeitgenoss\*innen ein widersprüchliches Verhältnis dazu, jüdisch zu sein, und dazu, was das überhaupt heißen sollte.<sup>2</sup> Viele von ihnen teilten zumindest zunächst ein akkulturiert<sup>3</sup>-bürgerliches und schließlich ein marxistisches Ideal der Emanzipation, wie Adorno und Max Horkheimer, während sich andere, wie Erich Fromm

und Leo Löwenthal um 1920, zionistisch engagierten. Sowohl der biografische Hintergrund ihrer Vertreter\*innen als auch der institutionelle Horizont der Kritischen Theorie sind entscheidend vom modernen Antisemitismus, der Erfahrung des Exils und der Reflexion der Shoah geprägt. Davon ausgehend entwickelten Horkheimer und



Max Horkheimer und Theodor W. Adorno im April 1964 in Heidelberg, rechts im Hintergrund Jürgen Habermas

2 Jacobs, Jack: *The Frankfurt School, Jewish lives, and antisemitism*, New York 2015, S. 151. 3 Mit dem allgemeineren Begriff der Akkulturation wird in den jüdischen Studien in Abgrenzung zum meist im zeitgenössischen Kontext verwendeten, abwertenden Begriff der Assimilation dem komplexen, widersprüchlichen und eigenständigen Charakter des Verhältnisses von Jüdinnen und Juden zur zeitgenössischen Mehrheitsgesellschaft Rechnung getragen. Er bezeichnet die mit der Hoffnung auf Emanzipation verbundenen Integration von Juden und Jüdinnen, die allerdings nicht immer, wie es der Begriff der Assimilation nahelegt, die vollständige Preisgabe des Jüdischseins bedeutete.

Adorno nach und nach Ansätze für je eigene negative Religionsphilosophien, in der das jüdische Bilderverbot eine wichtige Rolle spielt.

Es ist besonders fragwürdig, Adorno, den wohl bekanntesten Vertreter der Kritischen Theorie, uneingeschränkt mit Jüdischsein und Judentum zu assoziieren. Er selbst war sich der Schwierigkeiten solcher Zuschreibungen (wie das obige Zitat über Mahler zeigt) nicht nur allzu bewusst, vielmehr wurde Adorno – im Gegensatz zu Horkheimer, Löwenthal, Fromm und Herbert Marcuse – erst durch den Rasseantisemitismus der Nazis zum «Halbjuden» gemacht, eine Kategorie, die es so im Judentum nicht gibt. Gemäß Halacha, dem jüdischen Recht, wird die Zugehörigkeit zum Judentum über die Mutter weitergegeben. Als Sohn einer Katholikin war Adorno in diesem Sinne also nicht «jüdisch». Nach der Shoah kam es bei Adorno allerdings «zu einer Art negativer Identifikation mit dem Judentum als Schicksalsgemeinschaft»<sup>4</sup> und er begann nach 1945 allmählich und sporadisch, eine Philosophie des Judentums zu entwickeln.

Während anderswo um 1920 «selbstbewusste» Jüdinnen und Juden Vereine gründeten, ihren Standpunkt als Teil der revolutionären Bewegungen der Zeit vertraten, wie beispielsweise die Bundist\*innen,<sup>5</sup> lehnten Horkheimer, Adorno oder Siegfried Kracauer derlei ab. Horkheimers und Adornos Vorbehalte gegenüber «Ostjuden» entsprachen dabei dem typischen Ressentiment der bürgerlich-akkulturierten deutschen Juden und Jüdinnen. Zugleich führte die Geschichte der Akkul-

turation auch zu einer Gegenbewegung, zur erneuten Auseinandersetzung von Jüdinnen und Juden mit ihrem Jüdischsein und mit ihrem Verhältnis zu der – ihnen zunehmend feindselig gegenüberstehenden – bürgerlichen Moderne. Zu dieser Gegenbewegung gehörten die religiösen Erfahrungssuchen Kracauers, Fromms, Löwenthals und Walter Benjamins um 1920 ebenso wie die messianistisch aufgeladenen marxistischen Utopien, bei denen sie alle im Lauf der 1920er-Jahre ankamen.

## ANTISEMITISMUSKRITIK UND NATIONALSOZIALISMUS

Auch wenn sich Intellektuelle der Kritischen Theorie wie Horkheimer und sein enger Weggefährte, der Ökonom und Verwalter des Instituts für Sozialforschung Friedrich Pollock, unter den liberalen Verhältnissen der Weimarer Republik selbst nicht als Juden sahen, bildete sich in ihrem Umfeld im Laufe der 1930er-Jahre vermehrt ein Bewusstsein für den Antisemitismus heraus. Aber Horkheimer – gerade erst Direktor geworden – hatte schon vor 1933 den Weg des Instituts ins Exil vorbereitet. Das von Horkheimer geleitete Institut, ab 1934 mit Sitz in New York, bemühte sich um einen «interdisziplinären Materialismus». Um 1940 trat die Analyse des Nationalsozialismus und nicht zuletzt des Antisemitismus ins Zentrum der Reflexion. Die 1944 von Horkheimer und Adorno veröffentlichte «Dialektik der Aufklärung»

<sup>4</sup> Braunstein, Dirk: Adornos Kritik der politischen Ökonomie, Bielefeld 2011, S. 363. <sup>5</sup> Die Mitglieder des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbunds (kurz: «Bund») nannten sich auch «Bundisten».

beschäftigt sich mit dem «Rückfall in die Barbarei»,<sup>6</sup> dem Umschlag der kapitalistischen Moderne in die nationalsozialistische Volksgemeinschaft und dem ihm inhärenten Antisemitismus.

Ihrem Selbstverständnis nach ist Kritische Theorie die Reflexion auf die gescheiterte Revolution als Fortsetzung und Aktualisierung des Historischen Materialismus. Ihr Gegenstand ist geprägt von dem Widerspruch zwischen der Unfreiheit des Menschen in der von Herrschaft bestimmten Geschichte und der Perspektive auf die Möglichkeit einer vernünftig und selbstbestimmt eingerichteten Welt. Ausgehend von der Reflexion auf die Probleme vergangener Revolutionsversuche und sozialistischer Dogmen entwickeln die Vertreter\*innen der Kritischen Theorie mit Bezug auf Karl Marx ein Verhältnis zur befreiten Gesellschaft. Aus der Perspektive der Möglichkeit einer ganz anderen und befreiten Gesellschaft heraus fragen Horkheimer und Adorno, «warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt»?<sup>7</sup> In ihrem thesenhaft formulierten Kapitel «Elemente des Antisemitismus» versuchen sie in der «Dialektik der Aufklärung», eine Ideologie auf den Begriff zu bringen, für die das Verhalten realer Jüdinnen und Juden nicht maßgeblich ist. Dabei verbinden sie ihre Kritik der Fortschrittsmythologie und der gesellschaftlichen-ideologischen Voraussetzungen des Nationalsozialismus mit ihrer philosophischen Analyse des Prozesses der Aufklärung als eines Rückfalls in die Mythologie ebenso wie ihre psychoanalytisch fundierten Untersuchung der irrationalen Elementen

te der Gesellschaft mit den Ergebnissen von Studien und weiteren Analysen zum Antisemitismus.

Adorno und Horkheimer beschreiben Antisemitismus unter anderem als falsche Projektion, wobei sie in antisemitischen Stereotypen einerseits unbewusste Darstellungen der antisemitischen Herrschaftsgelüste erkennen. Andererseits stehe das Judentum selbst für die Zivilisation ein, die der Faschist wahnhaft angreife: für Bilder «des Glückes ohne Macht, des Lohnes ohne Arbeit, der Heimat ohne Grenzstein, der Religion ohne Mythos».<sup>8</sup> Als «Religion ohne Mythos» beschreiben Horkheimer und Adorno das Judentum deshalb, weil es ein magisch-animistisches Naturverhältnis erfolgreich aufgehoben habe. Das Judentum repräsentiere mit seiner «Bilderlosigkeit» eine Religion, dessen zivilisatorische Leistung darin bestehe, den «Götzendienst» überwunden zu haben. Die «antisemitische Gesellschaft» verachte an Jüdinnen und Juden genau diese Leistung, zu der diese Gesellschaft selbst nicht in der Lage sei. Die unbewusste und abgewehrte eigene Sehnsucht nach der Utopie («Glück ohne Macht») werde auf sie projiziert. Am Judentum entlädt sich, so Adorno und Horkheimer, der Hass auf Kultur selbst: «Sie werden dessen schuldig gesprochen, was sie, als die ersten Bürger, zuerst in sich gebrochen haben: der Verführbarkeit durchs Untere, des Drangs zu Tier und Erde, des Bilderdienstes».<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max: Dialektik der Aufklärung, in: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt a. M. 2003, bspw. S. 198. <sup>7</sup> Ebd., S. 16. <sup>8</sup> Ebd., S. 198. <sup>9</sup> Ebd., S. 216.

## «THEOLOGIE IM RÜCKEN» – DAS BILDERVERBOT DER KRITISCHEN THEORIE

In ihrer Theorie des Antisemitismus beziehen sich Horkheimer und Adorno immer wieder auf die «Bilderlosigkeit», also auf das Gebot an das jüdische Volk, keine Götter- bzw. Götzenbilder anzufertigen und den Namen Gottes nicht auszusprechen. Bereits in den 1920er-Jahren hatte Adornos erster Lehrer, Siegfried Kracauer, eine Verbindung zwischen jüdischer Tradition und Gesellschaftskritik gezogen. 1924 parallelisierte er in einem Artikel für das *Gemeindeblatt der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main* die «religiös geladene marxistische Utopie» implizit mit der Scheu vor der Nennung des Gottesnamens.<sup>10</sup> Für Kracauer hatte Ideologiekritik «die Theologie im Rücken zu lassen» und sollte «die revolutionierende Negativität derart konstruieren, daß für das ungesagte Positive die Räume (die Hohlräume) frei bleiben. Erst die Empörung in den Regionen des Materiellen, dann die Kontemplation, die um Himmels willen nicht vom Materiellen ablenken darf.»<sup>11</sup> Negativität heißt hier: Aussagen über Gott werden ausgeklammert, erst die Veränderung des Materiellen, der gesellschaftlichen Praxis, schafft wieder den Raum dafür.

Kracauer, Horkheimer und Adorno übertragen das mosaische Verbot von Veranschaulichungen Gottes auf die Möglichkeit, unter kapitalistischen Bedingungen Utopie zu denken. Statt sich ein Bild der befreiten Gesellschaft zu machen, gehe es darum, erst einmal auf das zu zeigen, was falsch ist und anders sein soll – als «bestimmte Nega-

tion». Diese Idee wird im Judentum durch das Verbot, den Namen Gottes auszusprechen oder aufzuschreiben, und durch die Kritik des Götzendienstes komplettiert. In der «Dialektik der Aufklärung» fassen Horkheimer und Adorno im Rahmen ihrer kulturgeschichtlichen Thesen zusammen: «Die entzauberte Welt des Judentums versöhnt die Zauberei durch deren Negation in der Idee Gottes [...]. Hoffnung knüpft sie einzig ans Verbot, das Falsche als Gott anzurufen, das Endliche als das Unendliche, die Lüge als Wahrheit.»<sup>12</sup>

Die Kritik an der Herrschaft des «Bestehenden» geht bei Horkheimer auf die «Sehnsucht nach dem Anderen» zurück, die in seinem Spätwerk großen Raum einnimmt. Dabei tritt die Rede vom «Anderen» an die Stelle des Gottesbegriffs: «Der fromme Jude versucht, das Wort <Gott> nach Möglichkeit zu vermeiden, ja er schreibt es nicht aus, sondern macht ein Apostroph. So nennt auch die Kritische Theorie das Absolute vorsichtig <das Andere>. Was mich bewegt, ist die theologische Idee angewandt auf eine vernünftige Theorie der Gesellschaft.»<sup>13</sup> Adorno baut dieses Bilderverbot in seiner «Negativen Dialektik» (1967) erkenntnistheoretisch aus und ordnet es in eine jüdische Tradition ein: «Der Materialismus säkularisierte es [das Verbot; Anm. d. A.], indem er nicht gestattete, die Utopie

<sup>10</sup> Kracauer, Siegfried: Zur religiösen Lage in Deutschland, in: *Gemeindeblatt der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main* 1–2/1924, S. 6–7, hier S. 7; vgl. Kracauer, Siegfried: *Werke*, Bd. 5.1, S. 154–159, hier S. 155 u. 159. <sup>11</sup> Kracauer, Siegfried: *Zwei Arten der Mitteilung*, *Werke*, Bd. 5.3, S. 180–187, hier S. 183 u. 181. <sup>12</sup> Adorno/Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, S. 46. <sup>13</sup> Vgl. Horkheimer, Max: «Was wir ‚Sinn‘ nennen, wird verschwinden», Interview, in: *Der Spiegel*, 4.1.1970, unter: [www.spiegel.de/kultur/was-wir-sinn-nennen-wird-verschwinden-a-7d9d062b-0002-0001-0000-000045226214](http://www.spiegel.de/kultur/was-wir-sinn-nennen-wird-verschwinden-a-7d9d062b-0002-0001-0000-000045226214).

---

**GERADE IM «POSTMODERNEN»  
DISKURS SIND DIE THEOLOGISCH-  
MESSIANISCHEN BEZÜGE IN  
WALTER BENJAMINS DENKEN  
FAST GÄNZLICH VERSCHWUNDEN.**

---

positiv auszumalen; das ist der Gehalt seiner Negativität. Mit der Theologie kommt er dort überein, wo er am materialistischsten ist.»<sup>14</sup> Negative Reflexion in dialektischen Widersprüchen – die Argumentationsform aller Adorno-Texte – ist damit laut Adorno theologisch aufgeladen. Das heißt: Er setzt in seiner Schreib- und Denkpraxis um, was er für eines der zentralen Momente des Judentums hält.

Adornos radikalste Überlegungen zum Bilder- und Verbot finden sich in seinen Texten zur Musik – eine Kunst, die selbst unbildlich ist. Darüber reflektiert er etwa in dem Aufsatz «Sakrales Fragment», in dem es um Arnold Schönbergs Oper «Moses und Aron» geht. Schönberg, dessen Verhältnis zum Judentum selbst schwankend und konflikthaft war, erzählt in der Oper von der Unvorstellbarkeit Gottes und den Problemen, die aus ihr entstehen. Moses verkündet einen negativistischen Gott, undarstellbar und unbegreifbar. Gegen diese Idee streitet Moses' Bruder Aron, der den Menschen Bilder und Vorstellbares geben will. Aron ist bei Schönberg letztendlich für das «Goldene Kalb» verantwortlich, die ultimative Verbildlichung als Götzendienst. Moses zerbricht am Ende des unfertigen Librettos verzweifelt die Gesetzestafeln – verzweifelt an einem Gott, den er sich nicht vorstellen kann, einem jüdischen Volk, das ihn (den bilderlosen Gott) nicht ertragen kann, und an sich selbst, der ebendiesen bilderlosen Gott nicht vermitteln kann. Die Verzweiflung Moses' und die Tatsache, dass Schönberg daran scheiterte, die Oper fertigzuschreiben, bringen für Adorno das Problem auf den Punkt: «Kaum wäre verstiegen, wer aus dem Unvollendbaren erklärte, wa-

rum es nicht vollendet wurde», schreibt er. Alle «bedeutenden Kunstwerke» tasteten nach einem Äußersten und zerbrachen darüber. Die «Bruchlinien» der zurückbleibenden Scherben seien die «Chiffren der unennbaren obersten Wahrheit».<sup>15</sup> Für Adorno ist Musik begriffslose Sprache – ihr gelingt es, «den Namen» zu nennen, dessen Nennung dem Menschen verboten ist. Hier schließt Adorno an Benjamins Theorie der paradiesischen Sprache an, in der der Name für die Einzigartigkeit eines Dings steht, im Gegensatz zur bürgerlichen Sprache, die sich aller Dinge, über die gesprochen wird, als Mittel bedient.<sup>16</sup>

Adorno vermutet in seinen Texten über Schönberg, Benjamin und weitere jüdische Musiker oder Schriftsteller, sie seien durch die «jüdische Mystik» (Kabbala) beeinflusst: Auch in «Sakrales Fragment» schreibt er, bei Schönberg, Franz Kafka, Karl Kraus und eben auch Gustav Mahler sei eine «unterirdische mystische Tradition»<sup>17</sup> am Werk. Obwohl er sich – wie im eingangs zitierten Brief – weigerte, diese

<sup>14</sup> Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik, Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1996, S. 207. <sup>15</sup> Adorno, Theodor W.: Sakrales Fragment. Zu Schönbergs Moses und Aron, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 16, Frankfurt a. M. 2003, S. 445. <sup>16</sup> Benjamin, Walter: Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. II.1, Frankfurt a. M. 1991, S. 140–157. <sup>17</sup> Adorno: Sakrales Fragment, S. 460.

Tradition im Detail zu benennen und auszuführen, schrieb er Mahler also durchaus allerlei Messianisches und Jüdisches zu.<sup>18</sup> Sein Zugang zu jüdischer Mystik und jüdischem Messianismus war das Werk des berühmten Kabbalaforschers Gershom Scholem. Zudem war Scholem mit Adornos großem Idol Walter Benjamin befreundet gewesen, sodass Adorno davon ausging, die «Theologie» Benjamins sei durch Scholems Studien der Kabbala inspiriert. Scholem zu lesen bedeutete für Adorno den Versuch zu verstehen, woher die negative «Theologie» stammte, an die er anknüpfen wollte. In Frankfurt am Main galt Scholem deshalb als «uneingeschränkte Autorität», nicht nur in Sachen Judentum.<sup>19</sup> Scholem selbst bezweifelte sowohl Benjamins Kenntnisse der Kabbala als auch die «unterirdische mystische Tradition», auf die Adorno sich bezog.<sup>20</sup> Und dennoch «pflegte» er das Institut für Sozialforschung als eine der «bemerkenswertesten Sekten» zu definieren, «die das deutsche Judentum hervorgebracht hat».<sup>21</sup>

So kompliziert und konflikthaft das biografische Verhältnis der frühen Vertreter der Kritischen Theorie zum Judentum war,<sup>22</sup> so auffällig ist doch die in den letzten Jahren und Jahrzehnten zu beobachtende Entwicklung, dieses Verhältnis ganz zu verdrängen. Gerade im «postmodernen» Diskurs etwa bei Giorgio Agamben und Slavoj Žižek werden die theologisch-messianischen Bezüge in Walter Benjamins Denken in einen atheistisch-paulinischen (also zutiefst christlichen Denkhorizont) übertragen und verschwinden dadurch fast gänzlich.<sup>23</sup> Mit dieser Entkontextualisierung geht auch die Antisemitismus- und

Faschismuskritik der Frankfurter Schule als Thema der Philosophie verloren. Um die Gesellschaftskritik der Kritischen Theorie auszuschöpfen, ist es nach wie vor unabdingbar, die jüdischen Erfahrungen ihrer historischen Protagonisten und die theoretischen Kontexte, in denen sie sich bewegten, zu reflektieren.

## ZUM WEITERLESEN

**Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max:** Dialektik der Aufklärung, in: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt a. M. 2003.

**Braunstein, Dirk/Jurewicz, Grażyna/Martins, Ansgar (Hrsg.):** «Der Schein des Lichts, der ins Gefängnis selber fällt». Religion, Metaphysik, Kritische Theorie, Berlin 2018.

**Löwenthal, Leo:** Mitmachen wollte ich nie: ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel, Frankfurt a. M. 1980.

<sup>18</sup> Vgl. Braunstein, Dirk/Martins, Ansgar: Judentum und Jüdischsein. Adorno über verfallene Tradition und konformistische Assimilation, in: Braunstein, Dirk/Jurewicz, Grażyna/Martins, Ansgar (Hrsg.): «Der Schein des Lichts, der ins Gefängnis selber fällt». Religion, Metaphysik, Kritische Theorie, Berlin 2018, S. 359. <sup>19</sup> Tiedemann, Rolf: Nachwort, in: Scholem, Gershom: Walter Benjamin und sein Engel, Frankfurt a. M. 1984, S. 211–221, hier S. 212; vgl. Martins, Ansgar: Adorno und die Kabbala, Potsdam 2016. <sup>20</sup> Vgl. Gershom Scholem an Theodor W. Adorno, 9.2.1964 bzw. 29.2.1968, in: dies.: Briefwechsel, Berlin 2025, S. 305 u. 467. <sup>21</sup> Scholem, Gershom: Von Berlin nach Jerusalem, Frankfurt a. M. 1994, S. 162. <sup>22</sup> Leo Löwenthal, der um 1920 orthodox lebte, ostjüdische Flüchtlinge unterstützte und sich zionistisch engagierte, sich aber nach wenigen Jahren als Marxist einem säkularen Leben zuwandte, betonte in seinen letzten Lebensjahren immer wieder, die jüdisch-messianischen Einflüsse auf die frühe Kritische Theorie seien nicht zu unterschätzen. Vgl. Löwenthal, Leo: Wir haben nie im Leben diesen Ruhm erwartet, in: ders.: Schriften, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1984, S. 299–326, hier S. 303. <sup>23</sup> Vgl. Liska, Vivian: Prekäres Erbe. Deutsch-jüdisches Denken und sein Fortleben, Göttingen 2021, S. 14–16.



Holger Politt

# «WIR REITEN DEN GAUL GESCHICHTE ZUSCHANDEN»

BETRACHTUNG ZUR ROLLE JÜDISCHER INTELLEKTUELLER  
IN DER VR POLEN UND ČSSR

Als 1989 das System des Staatssozialismus sowjetischer Prägung in Mitteleuropa zusammenfiel, überstrahlte in Polen die wiedererstarkte Solidarność-Bewegung das Ganze und in der ČSSR erlebte der Prager Frühling im Spätherbst eine eigenwillige Auferstehung. Die DDR kannte nichts Vergleichbares, auch deshalb ist erklärlich, warum ausgerechnet dort die Perestrojka Michail Gorbatschows eine Strahlkraft besaß, wie sie sonst in der sowjetisch-sozialistischen Welt kein zweites Mal anzutreffen war. Das prägt bis heute die Wahrnehmung des Zusammenbruchs, denn in der deutschen Diskussion besticht die herausgehobene Rolle des sowjetischen Parteiführers. Der Unterschied zwischen der Solidarność-Bewegung und dem Prager Frühling lag nun allerdings darin, dass Erstere in diesen Tagen ein bestimm-

ender und aktiver Faktor der Veränderungen im Lande war, während der Prager Frühling dem aktuellen Geschehen zwar den legendären Glanz verlieh, allerdings nur noch als historische Kulisse. Lech Wałęsa galt als Mann der Stunde, Alexander Dubček als Legende, als ein Mann ohne politische Zukunft.

Für beide Bewegungen war das Drängen nach politischer Freiheit konstitutiv. Ein großes emanzipatorisches Moment, sozusagen der radikal-vernünftige Anker des gewaltigen wie spontanen Prozesses, um die bestehenden Verhältnisse zum Tanzen bringen und die festgefahrene Gesellschaft nachdrücklich ändern zu können. In Prag wurde 1968 von oben versucht, die nötigen Impulse nach unten durchzudrücken, ganz wie es später Gorbatschow

---

**JÜDISCHE INTELLEKTUELLE SPIELTEN IN BEIDEN  
BEWEGUNGEN EINE AUFFALLENDE ROLLE.  
ES GING IHNEN DABEI NICHT UM DAS JUDENTUM,  
SONDERN UM POLITISCHE EMANZIPATION UND  
UMFASSENDE POLITISCHE FREIHEIT.**

---

noch einmal probierte. Von unten sollte dann die Unterstützung in umgekehrter Richtung so stark emporwachsen, um ein radikales Reformwerk gegen die verkrusteten Strukturen umsetzen zu können. Die Solidarność-Bewegung war von einer einfacheren Logik geleitet, hierin übrigens Erfahrungen der europäischen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert aufgreifend, wenn das Prinzip der Souveränität der eigenen Organisation gegen die Verlockungen des bereits etablierten Liberalismus behauptet wurde. Solidarność pochte hartnäckig auf das Recht einer eigenständigen, nicht von außen kontrollierten Organisation, um dann die lange Reihe bis hinauf zur politischen Freiheit einfordern und vor allem selbstbewusst gestalten zu können: Organisationsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Meinungsfreiheit usw.

Jüdische Intellektuelle spielten in beiden Bewegungen eine auffallende Rolle. Es ging ihnen dabei nicht um das Judentum, sondern um politische Emanzipation und umfassende politische Freiheit. Dass Solidarność sich nicht als eine sozialistische Bewegung verstand, wiewohl im Kern als Arbeiterbewegung, ist ein weiterer Unterschied zum Prager Frühling und erklärt sich zum Teil aus der Niederlage und Niederschlagung desselben, aus der tiefen Skepsis gegenüber Reformvorhaben, die von einem sozialistischen «Kopf» ausgehen, die in den arbeitenden Massen nicht wurzeln und desto leichter niedergedrückt werden können, weil es eben reicht, nur den «Kopf» abzuschlagen. Der Prager Frühling strahlte noch im vollen sozialistischen Licht, Solidarność nicht mehr.

## ANTISEMITISMUS ALS POLITISCHES WERKZEUG

Die Geschichte beider Länder nach 1945 kennt Kampagnen mit staatlich ausgeübtem Antisemitismus, zwei erschütternde Beispiele seien angefügt. In beiden Fällen wurde gegen Zionismus oder auch sogenannten Kosmopolitismus gewettert, gemeint waren aber die Juden im eigenen Land. Da verfolge jemand eigene Ziele, hieß es dann schnell, die nicht mehr die des Landes und seines Staates seien.

Im November 1952 fand in Prag ein Schauprozess statt, dessen antisemitische Stoßrichtung unverhohlen war. 14 führende Mitglieder der Kommunistischen Partei des Landes wurden des Hochverrats angeklagt – darunter elf Männer aus jüdischen Familien. Ihnen wurde eine zionistische Verschwörung vorgeworfen, um die wirtschaftliche und politische Ordnung der Tschechoslowakischen Republik zu untergraben und so dem imperialistischen Krieg in die Hände zu spielen. Hauptangeklagter war Rudolf Slánský, bis zu seiner Verhaftung 1951 Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ). Mit ihm auf der Anklagebank saßen ein ehemaliger Außenminister, sieben ehemalige stellvertretende Minister und weitere ranghohe Funktionäre. Das Urteil lautete in elf Fällen auf Todesstrafe, die zügig vollstreckt wurde, und in drei Fällen auf lebenslange Freiheitsstrafe. Unter den Hingerichteten befand sich Otto Katz, ein Freund und Mitstreiter von Egon Erwin Kisch und ein enger Mitarbeiter von Willi Münzenberg. Katz hatte 1933 die Ar-

beiten zum legendären «Braunbuch» über den Reichstagsbrand geleitet, nach seiner Rückkehr aus dem Exil nach Prag war er ab 1946 bis zu seiner Festnahme führend für das Parteiblatt *Rudé Právo* bzw. als Presseferent im Außenministerium tätig.

In diesem Prozess mussten sich die jüdischen Angeklagten selbst bezichtigen, «jüdische bürgerliche Nationalisten» zu sein, die sich zu verbrecherischen Zwecken in die Reihen der KSČ eingeschlichen hätten. Ein Vorwand für den Prozess war die Waffenhilfe für den Unabhängigkeitskampf Israels 1948, die zu großem Teil über Prag abgewickelt wurde, in die Wege geleitet von jüdischen Organisationen aus dem Westen und von führenden KSČ-Funktionären wie Slánský und hochrangigen Außenhandelsmitarbeitern. Moskau setzte im Nahen Osten damals auf die israelische Karte, brauchte oder nutzte Prag umso lieber. Nun aber lagen die Karten im Nahost-Spiel anders, Moskau wollte der arabischen Seite ein klares Zeichen der Abkehr des sowjetisch geführten Lagers von Israel geben. Und was konnte den Schwenk besser verdeutlichen als die scharfe Abrechnung ausgerechnet mit jenen Leuten, die 1948 die für die arabische Seite schmerzliche «Drehscheibe Prag» politisch in Schwung gehalten hatten! Seitdem zog sich die als «Antizionismus» getarnte Israelkritik wie ein roter Faden durch die Geschichte der sowjetisch-sozialistischen Länder, anfangs in plumper, direkter Form einer Gleichsetzung von Imperialismus und Zionismus, später immer verfeinerter, auch verdeckter. Auffällig aber war, wie verengend mit dem Begriff Zionismus und dem facetten-

reichen zionistischen Erbe – gerade auch innerhalb der Arbeiterbewegung – umgegangen wurde.

Im März 1968 schaukelte sich in Polen eine öffentlich geführte antisemitische Kampagne hoch, in der der Zionismus als eine große Gefahr für die Sicherheit des Landes herausgestellt wurde. Plötzlich forderten Werktätige auf eigens organisierten Massenkundgebungen in Betrieben und Einrichtungen: «Zionisten nach Israel!» Was war der Hintergrund? Zunächst Israels Sieg im sogenannten Sechstagekrieg über die arabischen Nachbarländer im Juni 1967. Staatssicherheitsleute wollten festgestellt haben, dass in sehr vielen Redaktionsstuben im Lande der Sieg der israelischen Waffen ausdrücklich begrüßt und gefeiert worden sei, also der Sieg westlicher Waffen gegen die sowjetischen auf arabischer Seite! Übersetzt: Der Anteil jüdischer Redakteure sei viel zu hoch! Władysław Gomułka, Chef der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR), schwang sich in einer Rede im Juli 1967 zu der Drohung auf, dass ein polnischer Staatsbürger nur einer einzigen Staatsräson verpflichtet sei, derjenigen der VR Polen, nicht aber der eines anderen Landes (also Israels!). Er begründete dann, dass es nun einmal zur polnischen Staatsräson gehöre, auf die strikte Einhaltung des Prinzips der Unverletzlichkeit der Nachkriegsgrenzen zu achten, was für Polen von übergeordnetem Interesse sei. Israels militärisches Vorgehen gegen bestehende Grenzen riskiere, den ganzen Nahen Osten in Flammen zu setzen, gefährde auch den Status quo in Europa.

Als es im Februar und März 1968 in polnischen Hochschulstädten zu studentischen Massenprotesten für Meinungsfreiheit kam, wurden in den Massenmedien Juden als deren Rädelsführer herausgestellt, im Anschluss kam es zu den bereits erwähnten «antizionistischen Kundgebungen». Gleichzeitig begannen «Säuberungen» an Universitäten und Hochschulen, in der Armee, in Medien und im Gesundheitswesen, die ihre antisemitische Zielrichtung gar nicht erst verbargen. Das führte in der Folge zu einem schmerzhaften Exodus vor allem jüdischer Intellektueller. Bestens ausgebildete und qualifizierte Menschen verließen zu Tausenden das Land. Unter denen, die auszogen, waren Gelehrte wie Leszek Kołakowski, Krzysztof Pomiań oder Zygmunt Baumann, die später anderswo zu Weltruhm gelangten.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden «antizionistischen» Ereignissen ist hervorzuheben: In der Tschechoslowakei wurde das Drehbuch von Moskau in Auftrag gegeben, in Polen war es auf «eigenem Mist» gewachsen, Moskau war nicht einmal involviert. Gomułka war im Oktober 1956 gegen den Willen Moskaus an die Machthebel gekommen, er setzte auf die umfassende und gründliche Entstalinisierung und genoss damals eine breite öffentliche Zustimmung, wie sie für Prag oder Ostberlin unvorstellbar gewesen wäre. Jetzt aber opferte er mit den jüdischen Intellektuellen ausgerechnet jene Verbündeten von einst, die ihn beim Wort genommen hatten, dass eine gründliche Neuausrichtung des Sozialismus in Polen der beste Schutz für das Land vor «geschichtsrevisionistischen» Gefahren sei, also vor den

Versuchen, das Rad der Geschichte bezüglich der bestehenden Nachkriegsgrenzen zurückzudrehen. Es ging um die Oder-Neiße-Grenze, die von Bonn nach wie vor nicht anerkannt war. In dem Balanceakt zwischen Moskau als der militärischen Garantiemacht für die Grenze und dem eigenen Potenzial, die Grenze mit politisch-diplomatischen Mitteln abzusichern, wurden die jüdischen Intellektuellen im Land wegen Israels Vorgehen im Nahen Osten als unsichere Kantonisten ausgemacht. Plötzlich waren sie «Zionisten», also «jüdische bürgerliche Nationalisten», die eine Vaterlandsgefahr darstellten. Zwischen denen und der für verlässlich gehaltenen Bevölkerungsmehrheit wurde ein dicker Trennungsstrich gezogen.

## **DIE FÄLLE GOLDSTÜCKER UND MODZELEWSKI**

Eduard Goldstücker (1913–2000) und Karol Modzelewski (1937–2019) gehörten zu denen, die trotz antisemitischer Kampagne und politischer Verfolgung in ihrer Heimat blieben und weiterkämpften.

Eduard Goldstücker stammte aus einer jüdischen Familie in der Slowakei, ging 1931 nach Prag, um Germanistik zu studieren, assimilierte sich in die tschechische Sprache und Kultur, engagierte sich ab 1933 für die kommunistische Sache. Im Sommer 1939 gelang ihm über die Slowakei und Polen die Flucht nach England, wo er in Oxford promovierte, die Exilarbeit der KSČ leitete, im tschechischen Programm der BBC arbeitete. Ab Oktober 1944 war er Botschaftssekretär in der tschechoslo-



Leszek Kołakowski (links)  
und Henri Lefebvre  
im März 1971 in Amsterdam

wakischen Botschaft in Paris, nach Kriegsende setzte er die Diplomatentätigkeit in Prag fort, wohin er im November 1945 zurückgekehrt war. Er hatte inzwischen erfahren, dass seine Mutter, seine Schwester und viele der engeren Verwandten im Juni 1944 aus Košice nach Auschwitz deportiert und dort vergast worden waren. Von Januar 1950 bis März 1951 war er der erste tschechoslowakische Botschafter in Israel, anschließend wurde er zum Botschafter in Stockholm berufen, jedoch am 12. Dezember 1951 verhaftet.

Im Slánský-Prozess wurde Goldstücker zunächst als Zeuge der Anklage missbraucht und schließlich im Mai 1953 im «Prozess gegen die verbrecherische Gruppe von ehemaligen Diplomaten unter Leitung Goldstückers» zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt. Das Urteil wurde Ende Dezember 1955 aufgehoben, Goldstücker kehrte zurück zur Wissenschaft, kümmerte sich um eine mehrbändige tschechische Ausgabe von Goethes Werken. Im Mai 1963 organisierte und leitete er im Schloss Liblice bei Mělník die legendär gewordene internationale Kafka-Konferenz. Goldstücker war einer der brillantesten Köpfe im Prager Frühling, an denen es in dieser Reformbewegung ohnehin nicht mangelte. Im Januar 1968 übernahm er den Vorsitz im tschechoslowakischen Schriftstellerverband. Er nahm als Nationalratsmitglied noch im Januar, April und Juli 1969 an den Parlamentssitzungen in Prag teil, bevor er wieder nach England ins Exil ging, wo er bis 1980 eine Gastprofessur in Brighton ausübte. 1970 wurde er aus der KSC ausgeschlossen, im März 1973 folgte seine Ausbürgerung aus der ČSSR,

1981 wurde er britischer Staatsbürger. Im Dezember 1989 besuchte er zum ersten Mal wieder Prag, im Mai 1990 erhielt er die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zurück, im April 1991 kehrte er ganz in sein Heimatland zurück.

An der internationalen Kafka-Konferenz von 1963 nahmen aus der DDR unter anderem Anna Seghers, der Kafka-Forscher Klaus Hermsdorf und der 1962 aus dem Westen in die DDR gekommene Brecht-Forscher Ernst Schuhmacher teil. Goldstücker wollte Franz Kafka «nach Hause bringen» – nach Prag. Der deutschsprachige Kafka wurde in der Tschechoslowakei ziemlich stiefmütterlich behandelt, er hatte den Ruf einer dekadenten, altmodischen Randgestalt des literarischen Lebens. Hinzu kam die deutsche Sprache, die nicht unbedingt begünstigend wirkte. Goldstückers Anliegen war ein doppeltes: die feste Verankerung Kafkas in Prag, natürlich vermittelt über den biografischen Ort, den es nun im «sozialistischen» Prag gar nicht mehr so unmittelbar, also nur noch «dialektisch aufgehoben» gab, und die feine List, Kafka wie ein helfendes Medikament in das Ensemble von Gegenwartsproblemen einzubür-

gern, so mit der damals hochaktuellen Entfremdungsdiskussion. Kurzum: Wer heute tiefer in die feinen intellektuellen Verästelungen des Prager Frühlings eindringen will, ist mit Goldstückers Kafka-Verständnis auf der richtigen Spur. Und umgekehrt: Goldstückers Kafka für die Gegenwart, ohne seine marxistische Position aufzugeben, aber diese zumindest gewagte Adaption, denn die kräftig beförderte Entfremdungsdebatte wirkte immer ein wenig wie Zündstoff, machte ihn auch immuner gegen die Unbill der Zeit nach 1968.

Karol Modzelewski wurde 1937 in Moskau geboren, seine Mutter war eine polnische Jüdin aus Wilna, sein Vater – Alexander Budnjewitsch – ein sowjetischer Kommunist, der ebenfalls aus einer jüdischen Familie stammte. Kurz nach der Geburt «verschwand» sein Vater im Gulag, den er überleben sollte. Die Mutter trennte sich und lebte ab 1939 mit dem polnischen Kommunisten Zygmunt Modzelewski (1900–1954) zusammen, der ihren Sohn adoptierte. Zygmunt Modzelewski war 1937 aus Frankreich nach Moskau beordert und verhaftet worden, kam 1939 aber wieder frei und machte ab 1944 politische Karriere in dem neuen Polen an der

sowjetischen Seite. Von 1947 bis 1951 war er Außenminister Polens, danach wurde er auf einen Wissenschaftsposten abgeschoben. Karol Modzelewski war 1945 zusammen mit der Familie nach Polen gekommen, lernte erst hier Polnisch, begann 1954 in Warschau ein Geschichtsstudium, bei dem er unter anderem Jacek Kuroń kennenlernte. Nach dem Studium blieb er der Wissenschaft treu, träumte von einer akademischen Laufbahn. Seit 1957 war er Mitglied der PZPR.

1964 wurden Modzelewski und Kuroń aus der Partei geworfen, als Reaktion veröffentlichten beide 1965 einen «Offenen Brief an die Partei» (1966 im polnischen Exilverlag Kultura in Paris erstmals veröffentlicht), was die Staatsmacht auf den Plan rief: Sie wurden zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, von denen sie zwei Jahre und fünf Monate absaßen. Wegen Teilnahme an den Universitätsprotesten vom März 1968 erfolgte 1969 die nächste Verurteilung: wieder dreieinhalb Jahre Gefängnis. Modzelewski kam im September 1971 frei und konnte immerhin ab März 1972 an der Universität Wrocław wissenschaftlich arbeiten, 1974 promovierte er, 1978 habilitierte er sich. Ab August 1980

---

**FÜR DIE KRITIK AM «MONOPOLBÜROKRATISMUS»  
VIELE JAHRE FREIHEITSSTRAFE AUFGEBRUMMT  
ZU BEKOMMEN GEHÖRT ZU DEN CHARAKTERISTISCHEN  
MERKMALEN DES SOWJETISCH GEPRÄGTEN  
SOZIALISMUS IN EUROPA.**

---



Karol Modzelewski beim «Festiwal Góry Literaturny», Juli 2017, das seit 2015 in Polen in Nowa Ruda und in der Umgebung stattfindet

war er einer der führenden Intellektuellen in der Solidarność-Bewegung, auf ihn geht der Name der Gewerkschaft zurück, ein symbolischer Brückenschlag hin zu den Anfängen der modernen polnischen Arbeiterbewegung im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Am 13. Dezember 1981, dem Tag der Verhängung des Kriegsrechts,

wurde Modzelewski erneut festgenommen und blieb bis zum 6. August 1984 in Haft. Ab 1987 konnte er seine Hochschul-tätigkeit fortsetzen und wurde 1990 zum Professor berufen. Politisch engagierte er sich distanzierter, blieb auf der linksgerichteten Seite der Solidarność-Bewegung, war Mitbegründer der kleinen Linkspar-

tei Unia Pracy. Modzelewski war eng befreundet mit Witold Leder (1913–2007), dem Sohn von Władysław Feinstein-Leder (1880–1938), einem engen Kampfgefährten Rosa Luxemburgs. Als Leder zu Grabe getragen wurde, sagte Modzelewski den versammelten Trauergästen, von seinem Freund habe er gelernt, wie man sich als politischer Gefangener hinter Gittern anständig zu verhalten habe.

Den gemeinsam mit Kuroń verfassten «Offenen Brief an die Partei» von 1964 bezeichnete Modzelewski nach 1990 als «doktrinär», er galt dem erfahrenen Historiker vor allem als ein bezeichnendes Dokument seiner Zeit. Die beiden Autoren wollten ja nichts anderes als den Sozialismus retten und kritisierten den «Monopolbürokratismus», also den herrschenden demokratischen Zentralismus von Lenin. Dafür viele Jahre Freiheitsstrafe aufgebremmt zu bekommen gehört zu den charakteristischen Merkmalen des sowjetisch geprägten Sozialismus in Europa. In der Gomułka-Phase nach 1956 drohte in der VR Polen wegen solcher Delikte zwar nicht mehr die Todesstrafe, aber es verriet den zutiefst autoritären Charakter, wenn gegen ein im Grunde unschuldig-naives, wenngleich hochgradig politisches Schriftstück zweier junger Wissenschaftler derart rabiat zugeschlagen wurde.

Und später? Die Zeit nach 1990 beschreibt Modzelewski unmissverständlich mit «Freiheit ohne Brüderlichkeit». Bezeichnend ist der Titel seiner 2013 in Polen erschienen Autobiografie, womit auf Majakowskis «Linken Marsch» angespielt wird: «Wir reiten den Gaul Geschichte zuschan-

den. Bekenntnisse eines abgeworfenen Reiters». Für Modzelewski zählt das Gedicht nicht zu den besten Majakowskis, aber es spiegelt bestechend die bolschewistische Geschichtsphilosophie wider. Die Revolution fordert heraus, will den besagten Gaul zuschanden reiten, endlich den gordischen Knoten zerschlagen. Der vermeintliche Klepper erweist sich als wilder, nicht zugerittener Mustang, das Rodeo beginnt. Für eine Weile gelingt es, auf dem Pferderücken zu bleiben, doch zu keiner Sekunde weiß man, in welche Richtung abgeworfen, wo gelandet wird. So lasse sich, schreibt Modzelewski, kurz die Erfahrung seines Lebens zusammenfassen. Und zum Schluss ein tapferes Bekenntnis: Die Kräfte versiegt, die Gesundheit verloren, die Barrikade verwaist. Und ohnehin weiß man zu viel!

## ZUM WEITERLESEN

**Goldstücker, Eduard:** Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers, München/Hamburg 1989.

**Goldstücker, Eduard:** Von der Stunde der Hoffnung zur Stunde des Nichts. Gespräche mit Eduard Schreiber, Wuppertal 2009.

**Kuroń, Jacek/Modzelewski, Karol:** Monopolsozialismus. Offener Brief an die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei, Hamburg 1969.

**Modzelewski, Karol:** Zajeżdżymy kobyłę historii. Wyznania poobijanego jeźdźca, Warschau 2013.



Yuval Rubovitch

# DIE «DREI PATRIOTISMEN DER JUDEN»

EDUARD BERNSTEIN (1850–1932), DER ERSTE WELTKRIEG UND DIE ROLLE DES JUDENTUMS IN DER MODERNE

Eduard Bernstein, geboren am 6. Januar 1850 in Berlin, war eine zentrale Figur der deutschen Sozialdemokratie und ein einflussreicher Theoretiker des Marxismus in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Bernstein stammte aus einer assimilierten jüdischen Familie, die der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin angehörte. Aus finanziellen Gründen musste er mit 16 Jahren die Schule verlassen; er begann eine kaufmännische Lehre in einer Bank. Nach drei Jahren als Praktikant erhielt er eine Anstellung als Bankangestellter, die er bis 1878 innehatte.

## POLITISCHE ANFÄNGE UND HINWENDUNG ZUM SOZIALISMUS

In seinen Jugendjahren war Eduard Bernstein zunächst nicht dem Sozialismus zugeneigt, sondern der Fortschrittspartei, einer liberalen Partei. Die politischen Auseinandersetzungen dieser Zeit, die sein politisches Bewusstsein prägten, drehten sich um die preußische Heeresreform und die verfassungsmäßigen Rechte des

Landtags gegenüber dem König und dem Ministerpräsidenten. Wie viele andere unterstützte Bernstein die Fortschrittspartei in ihrem Kampf gegen die «Junkerherrschaft» und das «Altpreußentum».

Trotz der Niederlage der Fortschrittspartei bei den Wahlen zum preußischen Landtag von 1866 blieb Bernstein der Partei treu und war wie viele Deutsche ein preußisch-deutscher Patriot. 1870 begeisterte er sich für den Krieg gegen Frankreich. 37 Jahre später schrieb er über diese Zeit: «Das Militär aller Grade erfreute sich einer Popularität wie nie zuvor.»<sup>1</sup> Die Nachrichten von den Siegen auf dem Schlachtfeld lösten in Berlin grenzenlose Freude aus.

Allmählich begann Bernstein jedoch, sich mit den Ideen des Sozialismus auseinanderzusetzen. Er war beeindruckt von der Kritik der Sozialist\*innen an den sozialen Ungleichheiten und entsetzt über die Ausbeutung der Arbeiterklasse. Er erkannte, dass die liberale Fortschrittspartei keine

<sup>1</sup> Bernstein, Eduard: Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Ein Kapitel zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Erster Teil: Vom Jahre 1848 bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes, Berlin 1907, S. 214.

ausreichenden Antworten auf diese Probleme zu bieten hatte.

Nach einer Phase der intensiven Auseinandersetzung mit sozialistischen Schriften und Ideen trat Bernstein 1872 der SDAP bei, einer der beiden Vorgängerparteien der späteren Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD). In den folgenden Jahren engagierte er sich in der Arbeiterbewegung und wurde bald zu einem wichtigen Theoretiker der Partei. Er widmete sich dem Studium der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels und begann, sich mit eigenen Beiträgen an der Fortentwicklung der sozialistischen Theorie zu beteiligen.

## SOZIALISTENGESETZ UND EXIL

Infolge des 1878 erlassenen und bis 1890 geltenden Sozialistengesetzes, das sozialistische Aktivitäten im Deutschen Reich unterdrückte, musste Eduard Bernstein das Land verlassen. Bis 1890 lebte er im Exil, unter anderem in der Schweiz und in London. In diesen Jahren redigierte er die Zeitschrift *Der Sozialdemokrat*, damals eine der wichtigsten sozialdemokratischen Publikationen, die trotz des Verbots nach Deutschland geschmuggelt und dort verbreitet wurde. Unter Bernsteins Leitung vertrat *Der Sozialdemokrat* eine streng marxistische Linie, was auf seine engen Kontakte sowohl zu Friedrich Engels als auch zu Karl Kautsky zurückzuführen ist. Kautsky, der ebenfalls im Exil lebte, war ein überzeugter Marxist und hatte großen Einfluss auf Bernsteins Denken in dieser Zeit. Die beiden arbeiteten eng zusammen, diskutierten marxsche Schriften und trugen

gemeinsam zur «Marxisierung» der deutschen Sozialdemokratie bei.

Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes konnte Bernstein nicht sofort zurückkehren, da gegen ihn in Deutschland ein Haftbefehl vorlag. Er blieb im Londoner Exil, wo er weiter mit Engels zusammenarbeitete und nach dessen Tod seinen Nachlass verwaltete. In dieser Zeit entwickelte Bernstein seine revisionistischen Ideen, die er später in seinem Werk «Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie» (1899) darlegte.

## BERNSTEINS JÜDISCHE IDENTITÄT

Obwohl Bernsteins jüdische Identität in dieser Phase seines Lebens keine dominierende Rolle spielte, so war sie doch latent vorhanden und zeigte sich in bestimmten Situationen. In seinem Nachruf auf Eleanor Marx-Aveling (1898) in der *Neuen Zeit* würdigte Bernstein das Engagement der Tochter von Karl Marx für die Arbeiter\*innen, insbesondere ihr Eintreten für die Juden und Jüdinnen im Londoner East End. Er hob ihren Stolz auf ihre jüdische Herkunft hervor und lobte ihre Solidarität mit den unterdrückten Jüdinnen und Juden, ungeachtet ihrer Klassenzugehörigkeit.



Eduard Bernstein

## BERNSTEINS REVISIONISMUS UND REVISIONISMUSSTREIT

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann sich Eduard Bernstein dem sozialdemokratischen Revisionismus zuzuwenden, der eine Überarbeitung der marxischen Theorien befürwortete. Bernstein argumentierte, dass der Kapitalismus reformfähig sei und die Arbeiterklasse ihre Lage auch innerhalb des Systems verbessern könne. Damit stellte er einige zentrale Thesen von Marx infrage, insbesondere die These vom unvermeidlichen Zusammenbruch des Kapitalismus. Bernstein glaubte, dass der Kapitalismus nicht durch revolutionäre Umwälzungen, sondern durch evolutionäre Reformen in eine sozialistische Gesellschaft überführt werden könne. Er wies darauf hin, dass sich die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der Arbeiterklasse in den letzten Jahrzehnten verbessert hätten und dass dies ein Zeichen dafür sei, dass der Kapitalismus nicht so starr und unüberwindbar sei, wie Marx ihn dargestellt habe.

Bernsteins Thesen lösten einen heftigen Streit innerhalb der deutschen und europäischen Sozialdemokratie aus, der als Revisionismusstreit bekannt ist. Karl Kautsky, bis dahin ein enger Freund und Mitstreiter Bernsteins, war nun einer seiner schärfsten Kritiker. Kautsky hielt an einer orthodoxen Lesart der marxischen Theorien fest und argumentierte, dass der Kapitalismus unweigerlich zusammenbrechen werde und dass die Arbeiterklasse ihre Befreiung nur durch eine Revolution erreichen könne. Der Streit zwischen Bernstein und Kautsky verdeutlichte die unterschiedlichen Strömungen

innerhalb der Sozialdemokratie: Auf der einen Seite standen die Revisionist\*innen um Bernstein, die für eine Reform des Kapitalismus eintraten, auf der anderen Seite die Orthodoxen um Kautsky, die an der Revolution als einzigem Weg zur Überwindung des Kapitalismus festhielten.

## DER ERSTE WELTKRIEG

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs stellte die SPD vor eine Zerreißprobe. Während ein Großteil der Partei eine patriotische Haltung einnahm und den Krieg unterstützte, gab es auch eine pazifistische Opposition, zu der sowohl Karl Kautsky als auch Eduard Bernstein gehörten. Als Gegner der Parteilinie veröffentlichten sie 1915 gemeinsam mit Hugo Haase das «Gebot der Stunde», den bis dahin wichtigsten Aufruf gegen den Krieg. Sie beteiligten sich 1917 an der Gründung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) und vollzogen damit den Bruch mit dem Zentrum der deutschen Sozialdemokratie.

Der Pazifismus war für Bernstein während des Ersten Weltkriegs untrennbar mit der Lage der Juden und Jüdinnen verbunden, da jüdische Soldaten und Staatsbürger\*innen auf *beiden* Seiten der Kriegsmächte standen. Dies warf für ihn die Frage nach der doppelten Loyalität und dem Spannungsverhältnis zwischen nationaler Zugehörigkeit und jüdischer Identität auf. Die Spannung zwischen Patriotismus (angesichts der Vorwürfe gegen Juden und Jüdinnen während des Kriegs, zum Beispiel bei der «Judenählung») und Universa-

---

**IN SEINEM KONZEPT DER «DREI PATRIOTISMEN»  
UNTERSCHIED BERNSTEIN ZWISCHEN DEM  
«LANDESPATRIOTISMUS», DEM «STAMMPATRIOTISMUS»  
UND DEM «WELTBÜRGERLICHEN PATRIOTISMUS».**

---

lismus bzw. Weltbürgertum spiegelt sich daher in Bernsteins während des Ersten Weltkriegs verfassten Schriften wider.

Es ist ersichtlich, dass sich Bernstein als Jude verstand. Seine Schriften aus dieser Zeit thematisieren immer wieder die Rolle des Judentums in der modernen Gesellschaft. Er setzte sich kritisch mit dem Assimilationsprozess auseinander und reflektierte die Bedeutung der jüdischen Identität. Er bedauerte den «Übernationalismus» vieler assimilierter Juden und Jüdinnen, bestand aber dennoch weiterhin darauf, dass nur die Assimilation die richtige Lösung sowohl für die Integration von Jüdinnen und Juden als auch für den Hass zwischen den Nationen sei. Zunächst argumentierte Bernstein gegen den Zionismus, der seiner Meinung nach im Widerspruch zum Weltbürgertum stand. Während des Ersten Weltkriegs entwickelte Bernstein jedoch eine differenziertere Sicht auf die jüdische Identität und deren Verhältnis zu nationalen Zugehörigkeiten.

In seinen 1917 erschienenen Aufsätzen, insbesondere «Die Aufgabe der Juden im Weltkriege» und «Vom Mittlerberuf der Juden», prägte Bernstein den Begriff der «drei

Patriotismen». Er unterschied zwischen dem «Landespatriotismus» (der Verbundenheit mit dem Land, in dem Jüdinnen und Juden leben), dem «Stammpatriotismus» (der Solidarität mit dem jüdischen Volk weltweit) und dem «Weltbürgerlichen Patriotismus» (einem universalistischen, kosmopolitischen Ideal). Bernstein war der Ansicht, dass diese drei Formen des Patriotismus nicht unbedingt im Widerspruch zueinander stehen müssten, sondern sich idealerweise ergänzen könnten. Er sah im Judentum aufgrund seiner Geschichte und seiner Transnationalität eine besondere Rolle bei der Förderung des Friedens und der Verständigung zwischen den Völkern. Im «Weltbürgertum» des Judentums erkannte er eine Art «Sendung», die Juden und Jüdinnen dazu prädestiniere, zwischen den Nationen zu vermitteln.

Das Konzept der «drei Patriotismen» erlaubte es Bernstein, seine eigene, komplexe Identität als assimilierter Jude zu reflektieren und gleichzeitig eine positive Rolle für das Judentum in der modernen Welt zu entwerfen. Damit positionierte er sich zwischen denjenigen, die eine vollständige Assimilation befürworteten, und denjenigen, die im Zionismus die einzige Lösung der

Judenfrage sahen. Allmählich begann er, den sozialistischen Zionismus als eine positive Bewegung für die jüdische Zukunft zu betrachten, ohne sich jedoch selbst als Zionist zu definieren.

## **WEIMARER REPUBLIK**

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kehrte Bernstein zu seiner alten Partei zurück und kandidierte 1920 für die damalige Mehrheits-SPD (MSPD) in Berlin, um ein Gegengewicht zur USPD zu bilden, die bei den Wahlen stark zulegte. Er warnte vor einer Terrorherrschaft nach russischem Vorbild. In der Frage des Friedensvertrags von Versailles stellte er sich jedoch gegen die Mehrheitsmeinung seiner Partei und der deutschen Bevölkerung. Er setzte sich für die Rechte Polens ein und betonte die Bedeutung des politischen Willens bei nationaler Zugehörigkeit. Seine pazifistische Haltung wurde kritisiert, zum Teil auch mit antisemitischen Parolen.

Trotzdem war Bernstein maßgeblich an der Ausarbeitung des Görlitzer Programms der SPD von 1921 beteiligt, das von revisionistischem Gedankengut geprägt war und viele seiner Ideen enthielt. Dieses Programm öffnete die Partei für andere Bevölkerungsgruppen und relativierte den Begriff des Klassenkampfes. Es war jedoch umstritten und hatte nur für kurze Zeit Bestand. Nach der Verabschiedung des Heidelberger Programms von 1925 hatte Bernstein keinen entscheidenden Einfluss mehr auf die Politik der SPD, auch wenn er weiterhin in der Partei aktiv blieb. Er starb Ende 1932 im Alter von 82 Jahren. Heute gilt er als einer der wichtigsten Vordenker der modernen Sozialdemokratie.

In seinen letzten Lebensjahren widmete Bernstein seine Tatkraft auch dem Widerstand gegen die Deutschnationalen und Nationalsozialisten, die er als Erzfeinde der Republik betrachtete. Gleichzeitig setzte er sich intensiv mit dem Zionismus auseinander. Bernstein erkannte nun die Notwen-

---

**BERNSTEIN ERKANNT NUN DIE NOTWENDIGKEIT  
EINER JÜDISCHEN HEIMSTÄTTE IN PALÄSTINA –  
UNTER DER BEDINGUNG, DASS DIESE  
HEIMSTÄTTE SOZIALISTISCH SEIN MÜSSE.**

---

digkeit einer jüdischen Heimstätte in Palästina – unter der Bedingung, dass diese Heimstätte sozialistisch sein müsse.

Bernsteins Tod im Dezember 1932, weniger als zwei Monate vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, fiel in eine Zeit des politischen Umbruchs in Deutschland. Der Aufstieg des Nationalsozialismus und die darauffolgende Judenverfolgung bestätigten seine Befürchtungen, obwohl er die Schrecken dieser Zeit selbst nicht mehr erlebte.

## ZUM WEITERLESEN

### **Strohschneider, Tom (Hrsg.):**

Eduard Bernstein oder: Die Freiheit des Andersdenkenden, Berlin 2019, unter:  
[https://dietzberlin.de/wp-content/uploads/2021/01/Mini\\_Bio\\_Bernstein.pdf](https://dietzberlin.de/wp-content/uploads/2021/01/Mini_Bio_Bernstein.pdf).

**Rubovitch, Yuval:** Eduard Bernstein: Deutscher, Sozialdemokrat und «trotz allem Jude», Berlin 2019.



Jörn Schütrumpf

# DISSIDENT, ANTIMILITARIST UND KÄMPFER FÜR GERECHTIGKEIT

PAUL LEVI (1883–1930)

*«Die einen sagen, Paul Levi hätte den eigenen Rassegeruch nicht mehr ertragen können, er sei zum Fenster gestürzt, um frische Luft zu schöpfen, und dabei sei er herausgeflogen ...»  
(Der Stürmer, Februar 1930)<sup>1</sup>*

Paul Levi hatte nach dem Tod seiner Mutter 1909 der jüdischen Religion abgeschworen. Das hinderte den Dissidenten jedoch nicht daran, am jüdischen Feiertag Rosch ha-Schana 1915 eine Nachlässigkeit der Militärbürokratie für die Verlängerung seines eigenen Lebens zu nutzen. Bei seiner Musterung nach dem Jurastudium 1906 hatte er auf dem Erfassungsbogen in der Spalte «Religion» wahrheitsgemäß «mosaisch» eingetragen, später aber weder Anlass noch Möglichkeit gesehen, diese Angabe als überholt zu korrigieren. Wegen seiner als zu schwach eingestuften Konstitution war der enthusiastische Skifahrer zunächst ausgemustert worden. Mit 1,79 Metern galt er für seine Zeit als ungewöhnlich groß, außerdem war er mehr schlaksig als schlank. Neun Jahre später wurde er dennoch eingezogen und so kam es, dass er 1915 als ein die Religion praktizierender Jude zum Sterben an die Front verschickt wurde. Am 10. September 1915 schrieb Levi an Schwester und Schwager:

*«Mir selbst haben die Feiertage den Vorzug gebracht, dass man mich zur dritten staatlich anerkannten Konfession versetzt und*

*für drei Tage nach Markkirch entlassen hat. Wo ich also jüdische Feiertage hatte: mit dem Luxus eines täglichen Bades und dem weiteren, mich nach sechs Wochen zum ersten Male wieder auszuziehen und mich in dem Zustande ins Bett zu legen, der in den weitesten Kreisen Europas als der normale gilt. Ohne Kleider und ohne Stiefel.»*

Die Einberufung eines ungedienten Rechtsanwalts, selbst eines jüdischen, war damals ein eher ungewöhnlicher Vorgang. Doch bei Levi lag der erwiesene Tatbestand der vollendeten Kriegsgegner-schaft vor. So hatte in seiner Frankfurter Kanzlei am 18. September 1914 das zweite Treffen von Menschen stattgefunden, die den Kern der Spartakusgruppe bilden sollten. Es waren die üblichen Verdächtigen: Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Franz Mehring und – halb zog es ihn, halb sank er hin – Karl Liebknecht. In solchen Fällen expliziten «Vaterlandsverrats» wurde von Amts wegen die geräuschlose Entsorgung der Abtrünnigen auf dem an Geräuschen ansonsten nicht allzu armen Kriegsschau-

<sup>1</sup> Der Fememordjude ist tot, in: Der Stürmer 7/1930.



Paul Levi, Ende der 1920er-Jahre

---

**PAUL LEVI SUCHTE IN POLITISCHEN  
PROZESSEN IMMER WIEDER,  
GERECHTIGKEIT MIT RECHT  
ZU ERSTREITEN.**

---

platz vollzogen – nicht nur beim Kopf der Stuttgarter Spartakusgruppe, Friedrich Westmeyer, mit «befriedigendem» Ergebnis: Der 44-Jährige erlag am 14. November 1917 in einem Frontlazarett seiner Verwundung.

Schwieriger war es mit den für den Heldentod nicht zertifizierten Frauen. Sie kam man nicht umhin wegzusperren: in den Jahren 1915/16 und 1916 bis 1918 Rosa Luxemburg – 1914 hatte sie einige Monate lang mit Levi eine heftige Affäre ausgelebt («Süßer Herr, Du und die herrliche Nacht zittern mir noch in allen Gliedern ...»), danach war er politisch einer ihrer engsten Partner geblieben. Clara Zetkin, Luxemburgs wichtigste politische Freundin, wurde 1915 für zweieinhalb Monate in Karlsruhe inhaftiert – von 1919 bis Anfang 1921 sollte sie zusammen mit Levi, dem Vorsitzenden, die gerade gegründete Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) führen. Bertha Thalheimer – die rechte Hand von Leo Jogiches, dem organisatorischen Kopf der linken Antikriegsarbeit in Deutschland und bis zu beider Ermordung durch deutsche Staatsbedienstete das Alter Ego Luxemburgs – trat ihre zweijährige Haftstrafe 1917 an. Mehrfach inhaftiert wurde auch Rosi Wolfstein – 1912/13 Luxemburgs Schülerin an der Parteischule der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), sie überlebte die Nazizeit in den USA. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Bis auf Zetkin, die aus streng protestantischem Hause stammte und mit einem emigrierten Juden aus Odessas Upperclass aus dem Nest gefallen war und zwei Söhne hatte, sahen übrigens alle Erwähnten auf jüdische Vorfahren zurück.

## KIND AUS WOHLHABENDEM HAUSE

In den ersten 30 Jahren hatte sich Levis Leben kaum von dem jener unterschieden, die in zweiter Generation aus dem jüdischen Milieu in die bildungsbürgerliche Welt des Kaiserreichs aufgebrochen waren – sei es der Gründer der *Weltbühne* Siegfried Jacobsohn, sei es sein Starautor Kurt Tucholsky oder der heute zu Unrecht weitgehend vergessene Arthur Holitscher, auf den 1941 in Zürich kein Geringerer als Robert Musil die Grabrede hielt. Die erste Generation hatte das Geld verdient, die zweite durfte sich ihren Neigungen hingeben. So auch Paul Levi. Sein Vater hatte als einer der beiden Textilunternehmer im schwäbischen Hechingen – der andere war der Vater von Elsa Einstein, Albert Einsteins zweiter Ehefrau – ein kleines Vermögen gemacht. Um das Abitur ablegen zu können, durfte Levi bei Pflegeeltern in Stuttgart wohnen. An den Nachmittagen schaute er sich im Gerichtssaal Prozesse an. Was den Pubertierenden antrieb, der später in politischen Prozessen immer wieder Gerechtigkeit mit Recht zu erstreiten suchte, wird sich nicht klären lassen. Klar ist nur: Der junge Mann hatte sich in seiner Berufswahl schon früh festgelegt. Die Theorie zur Praxis ließ sich der Student im preußischen Berlin und im französischen Grenoble nachreichen; promoviert wurde er in Heidelberg.

Levis Vater war in Hechingen der Kopf der Liberalen, Vertreter eines Liberalismus, den man in dieser Radikalität in deutschen Gefilden fast nur an der französischen Grenze antraf. Gleichzeitig war er Vorste-

her der jüdischen Gemeinde. Die Provokationen seines Sohnes, am Sabbat gemeinsam mit Freunden in nichtkoscheren Lokalitäten demonstrativ Schweinefleisch zu bestellen, ertrug er mit Gelassenheit; bis zum Schluss verband beide eine tiefe Vertrautheit. Der alte, krebserkrankte Mann sprang seinem Sohn hinterher – in den Tod.

Die Standardübungen in der Disziplin «Assimilation» hatte Levi zwar alle perfekt auszuführen erlernt, jedoch, nachdem er 1909 in Frankfurt am Main als Rechtsanwalt zugelassen worden war, den Fehler begangen, der SPD beizutreten. Dies veranlasste die örtliche Anwaltskammer, sich an einer Intrige zu beteiligen, die das Ziel verfolgte, Levi die Zulassung wieder zu entziehen. Eine antisemitische Komponente hatte die Geschichte nicht, dazu frönten, um es in Levis Worten auszudrücken, zu viele Frankfurter Anwälte dem «mosaischen Betbedürfnis». Das Ganze wirkte stattdessen wie die Voraufführung des Westerns «Ein Mann gegen alle» (1961). Feuerschutz erhielt Levi lediglich von seinem Anwalt Wolfgang Heine, in der SPD hinter Eduard Bernstein der zweite Mann des Parteiflügels, der Karl Marx reif für eine Revision hielt.<sup>2</sup> In letzter Instanz entschied 1911 der Reichslehrengerichtshof zu Leipzig zu des Verleumdeten Gunsten, und so hing am Ende der Skalpe der Frankfurter Anwaltskammer an Levis Gürtel. Für den Rest seines Lebens war dieser Mann wetterfest – was 1920/21 die Bolschewiki und ab 1922 der SPD-Vorstand zu spüren bekommen sollten. Heine, selbst Jude, rettete seinen einstigen Mandanten übrigens später noch einmal, und zwar vor dem Schicksal Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts:

Während der Januarunruhen 1919 ließ er als Minister in der provisorischen preußischen Revolutionsregierung Levi schlichtweg wegsperren.

---

**NACH SEINER  
RÜCKKEHR IN DIE  
HEIMAT VERKEHRTE  
LEVI MIT DEM  
JUDENTUM NUR NOCH  
VIA ANTISEMITISMUS.**

---

Levi gehörte 1915 zu den ganz wenigen Soldaten, die die Weihnachtsschlacht am Hartmannsweilerkopf (Vogesen) überlebten und wegen dieses keineswegs angestrebten Überlebens zum Gefreiten befördert worden waren. Aufgrund einer Verschüttung im Februar 1916 musste er aber dann trotzdem von der Liste der Heldentodkandidaten gestrichen werden. Zur Erholung ging er – auf eigene Kosten, Geld war da – in die Schweiz und reiste viel, denn Sprachen waren eine seiner großen Leidenschaften. Französisch und Italienisch – wozu war man Lateiner? – galten als selbstverständlich; die *Times* trug er später stets unter dem Arm; im Urlaub las er griechische und lateinische Quellen, publizierte dazu auch; wie weit seine begonnenen Russischstudien gediehen, ist unklar.

<sup>2</sup> Siehe Yuval Rubovitchs Beitrag zu Eduard Bernstein in diesem Band.



Rosa Luxemburg zusammen mit ihren Rechtsanwälten Dr. Kurt Rosenfeld (rechts) und Dr. Paul Levi am 29. Juni 1914 auf dem Weg zum Prozess im Gericht Berlin-Moabit. Sie war vom preußischen Kriegsminister wegen einer Rede in Freiburg im Breisgau gegen Soldatenmisshandlungen angezeigt worden.

Dass der Spartakusmann in der Schweiz auf Karl Radek, Wladimir Iljitsch Lenin und Grigori Sinowjew stieß, war Zufall. Radeks Ehefrau war Levis behandelnde Ärztin. Wie ein Zeitzeuge bestätigte, wurden die vier schnell ein Kleeblatt. Im März 1917 beteiligte sich Levi als Lenins Verbindungsmann in der deutschen Gesandtschaft in Bern mit der ihm eigenen Souveränität an den Verhandlungen über die Rückkehr der drei Emigranten durch Deutschland ins revolutionäre Russland. Auf dem Berner Bahnhof verabschiedeten sie sich voneinander: «Ich weiß noch, wie ich ihm, als der Zug schon anfuhr, zurief: na, also, feste druff! und er fast wehmütig lächelnd antwortete: ja, ja, feste druff.»

## IM RAMPENLICHT

Nach seiner Rückkehr in die Heimat verkehrte Levi mit dem Judentum nur noch via Antisemitismus. Die Novemberrevolution hatte den diversen deutschen Herrscherhäusern einen willkommenen Anlass geboten, sich für Niederlage und zu erwartendes weiteres Elend aus der Verantwortung zu stehlen. Aus der intern stark verfeindeten und – egal ob «Unabhängige» oder «Mehrheitler» – auf ein solches Kriegsende gänzlich unvorbereiteten Sozialdemokratie wurde, Zufall oder nicht, eine Reihe jüdischer Intellektueller in die reichsweite Öffentlichkeit vorgelassen.

Der kurzzeitig entgeisterten deutschen Rechten, in Jahrhunderten erfolgreichen Klassenkampfes «von oben» gestählt, widerfuhr in dieser Situation ein doppeltes Glück: Zum einen fand sie, während sie sich in die ihr gespenstisch anmutende Szene einzugewöhnen suchte, in Friedrich Ebert & Co überaus willige wie taugliche Verwalter ihrer Erbmasse. Zum anderen entdeckte sie für das eigene Versagen eine «Theorie»: die Legende, dem im Felde unbesiegten Heere hätte die Linke – allen voran die nun hochgespülten Juden – feige den Dolch in den Rücken gestoßen. Für den in Deutschland – mit Ausnahme Bayerns sowie des Offizierskorps, der Justiz und der Verwaltung – seit der Jahrhundertwende nur noch auf einem niedrigen Niveau flackernden Antisemitismus bewirkte dieses großräumig ins Feuer geschüttete Öl den Ausbruch eines Flächenbrandes, dem erst am 27. Januar 1945 Einheiten der Roten Armee Einhalt zu gebieten vermochten – bei der Befreiung von Auschwitz.

Schon Anfang Januar 1919 war der bislang in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt Paul Levi – seit November 1918 zusammen mit Rosa Luxemburg Redakteur der die laufenden Ränke sarkastisch, aber nicht zynisch analysierenden *Roten Fahne* – von der sich umformierenden Rechten angegriffen worden. Im Flugblatt «Die Juden – Deutschlands Vampire» der gerade gebildeten Deutschnationalen Volkspartei Schöneberg bei Berlin hieß es: «Juda hat nach der Krone gegriffen, wir werden regiert von den Landsberg und Haase, von den Cohn und Davidsohn, von Levi und von Rosa Luxemburg!»

Im Februar 1921 trat Levi zusammen mit der gesamten KPD-Führung, Clara Zetkin eingeschlossen, aus Protest gegen die zunehmenden Anmaßungen der Bolschewiki zurück. Er hatte den von Moskau angeordneten Putschversuch in Mitteldeutschland zu Ostern 1921 öffentlich kritisiert und dafür seine Mitgliedschaft in der KPD verloren. Letzten Endes landete er, der nichts so sehr hasste wie wirkungsloses Recht behalten, wieder in der SPD und übernahm dort die Führung des linken Flügels.

Zu jiddischen Floskeln griff der betont deutsche Bildungsbürger Levi nur, wenn er richtig verärgert war, so als Zetkin im Sommer 1921 auf die Seite der Bolschewiki wechselte. An Mathilde Jacob, Tochter eines koscheren Schlachters in Alt-Berlins Poststraße und einstige Vertraute Rosa Luxemburgs, schrieb er am 5. August 1921: «Clara ist regelrecht umgefallen. Sie kam mit drei Vorschlägen an mich: 1.) viele Grüße [von Lenin] (wozu die alten Juden sagen: Mach Schabbes davon!)».

---

**«WENN NOCH AN EINER  
TOTENBAHRE DER HASS  
NICHT SCHWEIGEN WILL, [...] DANN WEISS MAN, DASS  
HIER KEIN DURCHSCHNITTS-  
MENSCH GESTORBEN IST.»**

---

Als Redakteur der bei der Rechten verhassten *Roten Fahne* hatte es Levi schon in der Novemberrevolution verstanden, sich in ihre Herzen zu spielen. Zum Höhepunkt trieb er diese Zuneigung jedoch 1926, als er im Reichstag, dem er zuerst für die KPD und dann bis zu seinem Lebensende für die SPD angehörte, die Berichterstattung im von ihm maßgeblich initiierten Fememord-Ausschuss übernahm. Es ging um die Hintermänner – Hinterfrauen wurden kaum ausgemacht – von politischen Morden innerhalb der mit der Reichswehr eng verwobenen rechten Terrororganisationen. Die Opfer waren sogenannte Verräter sowie Menschen, die sich den Mördern zu sehr genähert hatten, Frauen eingeschlossen. Zumeist ging es um Waffen, die nach dem Ersten Weltkrieg zu Hunderttausenden vor den Inspektoren der Entente versteckt wurden. Der Ausschuss, der erst in München – in Bayern hatte es die meisten Morde gegeben –, dann in Berlin tagte, lud General um General vor. Die linke Presse berichtete ausführlich, die rechte Presse schäumte. Und der Antisemitismus feierte Urständ.

Am 9. Februar 1930 fiel Levi im Fieberwahn einer Lungenentzündung aus dem großen französischen Fenster, das er sich in seine Dachgeschosswohnung – gelegen nahe der Stelle, an der Rosa Luxemburgs Leichnam in den Landwehrkanal geworfen worden war – hatte einbauen lassen. Carl von Ossietzky schrieb:

«Es ist nicht nur im Reichstag Sitte, einen Nachruf auf ein verstorbene Mitglied stehend anzuhören. Als Herr Löbe ein paar Gedenkworte für Paul Levi sprach, erho-

ben sich zwei Reichstagsparteien und gingen geschlossen hinaus. Die eine hat Paul Levi mitbegründet und später geführt, die andre rechnet ihn seit je zum engsten Kreis der «Novemberverbrecher» und ließ Dreiundzwanzig in München seinen Namen als proskribiert erklären. Wenn noch an einer Totenbahre der Hass nicht schweigen will, wenn an die Stelle des «Requiescat in pace!» der Fluch tritt: «Deine Asche möge im Wind verwehn!», dann weiß man, dass hier kein Durchschnittsmensch gestorben, sondern ein außergewöhnliches Leben zu Ende gelebt ist, und dass die Erregungen, die es ausgelöst hat, stärker sind als Konventionen oder selbst als natürliches Gefühl.»<sup>3</sup>

## ZUM WEITERLESEN

**Levi, Paul:** Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden und Briefe, 7 Bde., Berlin 2016–2022.

<sup>3</sup> Weltbühne, 18. Februar 1930.



Jörn Schütrumpf

# REVOLUTIONÄRIN ZWISCHEN ALLEN STÜHLEN

ANGELICA BALABANOFF (1869–1965)

*«Lenin unterbrach mich: ‹Und warum bleiben Sie nicht? Warum wollen Sie uns verlassen?› ‹Sie wissen es schon. Im Übrigen braucht Russland vielleicht Menschen wie mich nicht.› ‹Brauchen schon, aber es hat sie nicht›, sagte Lenin mit ernster, trauriger Stimme. Das waren die letzten Worte, die ich von ihm hörte.»  
(Angelica Balabanoff)<sup>1</sup>*

Angelica Balabanoff erhielt nach der Übergabe der Macht an die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 keine Hilfe von ihren deutschen Freunden – Linke zwischen allen Stühlen. Denn die waren nun selbst auf der Flucht. In Paris, wohin sich Balabanoff vor ihrem einstigen Zögling Benito Mussolini gerettet hatte, existierten, anders als in Deutschland, so gut wie keine finanzstarken linken Zwischengruppen; kaum jemand gab der über Sechzigjährigen auch nur ein Stück Brot. Da sie zeitweise mit den Bolschewiki zusammengearbeitet hatte, war sie für die französischen Sozialisten eine Verräterin. Und die Kommunisten, die die französische Linke beherrschten und in Westeuropa – nach der Zerschlagung der Thälmann-KPD – Stalins treueste Prätorianergarde stellten, verstanden es, «Abweichler» wie Angelica Balabanoff zu isolieren. In Frankreich verhungerte nicht nur die «exkommunizierte» kommunistische Schriftstellerin Maria Leitner ...

die USA dem sowjetischen «Vaterland der Werktätigen» vorzogen, die alte Frau in die USA holten und sie dort vor dem Hungertod retteten. Selbst noch nach ihrer Rückkehr nach Italien 1947 erhielt Balabanoff von ihren italo-amerikanischen Freunden lebenserhaltende Unterstützung. Erst in den 1950er-Jahren, als die sozialistische Partei (Partito Socialista Italiano, kurz: PSI) in Rom in die Regierung eintrat, wurde ihr eine staatliche Rente zugestanden.

Dass sie selbst einmal die italienischen Sozialisten geführt hatte, war während des Faschismus, 1922 in Italien an die Macht geputscht, weitgehend in Vergessenheit geraten. Der Hintergrund: 1912 hatte in der PSI die revolutionäre Linke um Angelica Balabanoff, Giacinto Menotti Serrati und Benito Mussolini die reformistische Gründergeneration um Filippo Turcati in der Führung abgelöst und damit ein Vorbild für die Revolutionärinnen und Revolutionäre in

Es waren italienische Kommunisten, die, weil sie keine Anhänger Stalins waren,

<sup>1</sup> Zit. n. Balabanoff, Angelica: Lenin oder: Der Zweck heiligt die Mittel. Erinnerungen, Berlin 2016, S. 176.

den anderen sozialistisch-sozialdemokratischen Parteien geschaffen, nicht zuletzt für Rosa Luxemburg.

## BALABANOFF, LUXEMBURG UND ZETKIN

Dass Balabanoff und Luxemburg befreundet waren, überrascht kaum – zumal sie sich nicht nur auf Deutsch, Französisch und Italienisch verständigen konnten, sondern auch auf Russisch. Rosa Luxemburg wurde 1871 im vom russischen Zarismus besetzten polnischen Zamosć geboren, Angelica Balabanoff 1869 im ukrainischen Tschernihiw (russ.: Tschernigow). Beide Frauen waren zwar Jüdinnen; sozial hatten sie aber nichts gemein. Wenngleich die Eltern von Luxemburg mehr dem europäischen als dem polnischen Bildungsbürgertum angehörten, kamen sie finanziell nur mit Mühen über die Runden; Angelica Balabanoffs Familie hingegen gehörte zum höheren ukrainischen Geldadel.

Als Kinder der Aufklärung hatten sie mit dem Judentum bestenfalls noch kulturell etwas zu tun; Jiddisch war wie selbstverständlich als das Kauderwelsch des galizischen Shtetls verpönt. Der Antisemitismus sorgte jedoch dafür, dass beide trotzdem ihre Herkunft in keinem Moment vergaßen.

Sowohl Angelica Balabanoff als auch Rosa Luxemburg hatten Jahre in der Schweiz verbracht: Das Kind aus der Ukraine wuchs nicht nur in einem der teuersten, sondern auch in einem der besten Internate auf. Auf den ersten drei Kongressen der Kommunis-

tischen Internationale (1919, 1920, 1921) dolmetschte sie zwischen zehn Sprachen. Die mittellose Luxemburg hingegen finanzierte mit Nachhilfestunden ihr Studium an der Universität Zürich – bis Leo Jogiches, ein in den Sozialismus abgedrifteter Spross des Geldadels aus dem litauischen Wilna (heute Vilnius), ihr Partner wurde und sie daneben seine Schülerin und dann seine von ihm hoch geachtete Kampfgefährtin, die sich ihn allerdings immer wieder mit anderen Frauen teilen musste.

Angelica Balabanoff hatte, da auf dem europäischen Festland Frauen nur in Zürich studieren durften, als Gasthörerin zuerst in Leipzig und dann beim auch heute noch anregenden sozialistisch-marxistischen Theoretiker Antonio Labriola in Rom studiert. Neben Antonio Gramsci zählt Balabanoff zu den Namhaftesten, die durch Labriolas Schule gingen.

Die Dritte unter der Crème de la Crème der revolutionären Frauen Europas war sichtbar älter als die beiden Osteuropäerinnen: Clara Zetkin. Trotzdem behandelte sie die beiden Jüngeren gleichberechtigt, keineswegs weil sie selbst keine akademische Ausbildung besaß, sondern weil

---

**REVOLUTION WAR  
FÜR ANGELICA  
BALABANOFF NICHT  
IDENTISCH MIT  
TERROR, AUF DEN  
DIE BOLSCHEWIKI  
SETZTEN.**

---



Zeichnung von Isaak Brodsky: Angelica Balabanoff  
auf dem zweiten Kongress der Kommunistischen  
Internationale, 1920

sie – endlich – Seelenverwandte gefunden hatte. Als Sprachlehrerin beherrschte Zetkin neben ihrem sächsischen Deutsch zwar «nur» Französisch, Englisch und Italienisch, war aber seit dem Gründungskongress der Sozialistischen Internationale 1889 in Paris in der sozialistischen Bewegung Europas *die* Stimme der Frauen. Mit Angelica Balabanoff organisierte sie bis zum Ersten Weltkrieg so manchen europäischen Frauenkongress – und auch die heute zu Unrecht vergessene internationale Frauenkonferenz in Bern im März 1915, die erste Regung der internationalen sozialistischen Bewegung gegen den Weltkrieg.

### **MITGLIED DER BOLSCHEWIKI, ABER KEINE BOLSCHEWIKIN**

Zu dieser Zeit hatte sich Angelica Balabanoff schon von Benito Mussolini, dem Chefredakteur der zentralen Zeitung der PSI *Avanti!*, getrennt. Einst hatte sie den talentierten italienischen Gastarbeiter in der Schweiz für die sozialistische Bewegung gewonnen und ihn gemeinsam mit Giacinto Menotti Serrati in der Partei aufgebaut. Ob sie mit Mussolini auch eine private Beziehung hatte, ist umstritten und letztlich unerheblich.

Mussolini hatte sich nach Kriegsausbruch – vermittelt durch Marcel Cachin, später einer der treuesten europäischen Stalinisten – vom französischen Geheimdienst kaufen lassen, um im kriegsabsentem Italien eine kriegsbefürwortende Bewegung zu initiieren; das Ergebnis war der Faschismus. Balabanoff legte 1931 in Wien dazu die wichtigste zeitgenössische Analy-

se vor: «Wesen und Werdegang des italienischen Faschismus».

Der Berner Konferenz der Frauen vom März 1915 folgte im September 1915 eine – von Männern wie Leo Trotzki dominierte – Konferenz im schweizerischen Zimmerwald. Aus ihr ging die sehr heterogene Zimmerwalder (Antikriegs-)Bewegung hervor. Auf dieser Konferenz gelang es Wladimir Iljitsch Lenin aber auch, eine eigene Fraktion aufzubauen: die sogenannte Zimmerwalder Linke, den Nukleus der späteren Kommunistischen Internationale.

Alle Fäden der Zimmerwalder Bewegung liefen bei Angelica Balabanoff zusammen. Wie die in Berlin inhaftierte Rosa Luxemburg dachte sie nicht daran, sich der von Lenin dominierten Zimmerwalder Linken anzuschließen. Gemeinsam mit Robert Grimm, Chefredakteur des sozialdemokratischen *Berner Tagblatt*, leitete Balabanoff das auf der Konferenz verabredete Organisationsbüro und sie war die Einzige, die an allen Vor- und Nachbesprechungen teilnahm; 1928 veröffentlichte sie die Protokolle.

Die Februarrevolution 1917 in Russland schwemmte bei Angelica Balabanoff jedoch alle Zurückhaltung gegenüber Lenin und die Seinen weg. Nach der Machtübernahme durch die Bolschewiki am 7. November 1917 hing neben den Porträts von Lenin, Trotzki und Alexandra Kollontai bald auch ihr eigenes in den Amtsstuben. Wegen ihrer Prominenz wurde sie bei der Gründung der Kommunistischen Internationale im März 1919 zum «Sekretär», also zur Chefin, berufen – und wenige Tage

später durch Lenin entmachtet: Er setzte ihr seinen Vertrauten Grigori Sinowjew als Vorsitzenden vor die Nase – was Balabanoff allerdings nicht als Katastrophe ansah.

Revolution war für sie aber nicht identisch mit Terror, auf den die Bolschewiki setzten. So begab sie sich zunehmend in einen täglichen Kleinkrieg – bis sie entschied zu gehen:

«Nachdem ich mich entschlossen hatte, Russland für immer zu verlassen bzw. meine Beziehungen zu der kommunistischen Bewegung aufzugeben, wollte ich durch meinen Besuch bei Lenin diesem Entschluss einen offiziellen, unwiderruflichen Charakter verleihen. Auch wollte ich alle Mandate, die mir die Sowjetregierung anvertraut hatte, niederlegen und die entsprechenden Zeugnisse und Ausweise durch einen gewöhnlichen Pass ersetzen. «Was», erwiderte Lenin auf meine Bitte, «Sie brauchen einen Pass? Kennt man Sie doch besser als mich.»

Mit dieser scherzhaften Bemerkung bezog er sich auf eine Begebenheit, die sich kurz vorher zugetragen hatte: Als er mich nach einer Unterredung ans Tor des Kremls begleitete, verlangte der wachhabende Rotarmist seine Identitätskarte, während er mich mit einem höflichen Gruß ohne weiteres meiner Wege gehen ließ.

«Aber», fuhr Lenin fort, «wenn Sie wirklich ein Dokument haben wollen, so gebe ich es Ihnen von ganzem Herzen, von ganzer Seele.» Diese Redewendung, die im Russischen besonders warmes persönliches Zutrauen ausdrückt, wunderte mich. Sie entsprach ebenso wenig Lenins kaltem und zurückhaltendem Temperament wie

unseren Beziehungen, die stets rein politisch, unpersönlich gewesen waren. Meine Bestürzung nahm noch zu, als ich das Dokument las, das Lenin mir überreichte: «Der Präsident der Volkskommissare der Sozialistischen Sowjetrepubliken» – hatte Lenin geschrieben – «ersucht alle Institutionen und einzelnen Genossen, der Genossin Angelica Balabanoff jegliche Unterstützung zu leisten». (Wobei «jegliche» dreimal unterstrichen war.) Weiterhin bezeichnete er mich als «das bedeutendste Mitglied der Kommunistischen Internationale».

Die Bezeichnung «bedeutendstes Mitglied der Kommunistischen Internationale» stand in allzu krassem Widerspruch zu meinem Entschluss, meine Tätigkeit aufzugeben und wegen Meinungsverschiedenheiten mit eben dem [Lenin] das Land zu verlassen, der mir dieses Zeugnis ausstellte.

Lenin bemerkte meine Bestürzung: «Es ist schwer, es Ihnen recht zu machen, Genossin Balabanoff», sagte er. «Hätten wir Ihnen die Erlaubnis nicht gegeben, abzureisen, so wären Sie unzufrieden; jetzt, wo wir es Ihnen erlauben, sind Sie ebenfalls unzufrieden. Was könnte ich tun, um es Ihnen recht zu machen?»

«Nichts», erwiderte ich.»<sup>2</sup>

## ZUM WEITERLESEN

**Balabanoff, Angelica:** Lenin oder: Der Zweck heiligt die Mittel. Erinnerungen, Berlin 2016.

<sup>2</sup> Ebd., S. 175f.



Reiner Tosstorff

# DER «NICHTJÜDISCHE JUDE» ALS ANTI-STALINIST DER ERSTEN STUNDE

ISAAC DEUTSCHER (1907–1967)

Isaac Deutscher starb vor mehr als einem halben Jahrhundert. Das ihn politisch prägende Milieu der jüdischen kommunistischen Arbeiter\*innenbewegung Osteuropas war schon vor seinem Tod implodiert und inzwischen ist auch das Objekt, dessen Erforschung zu seinem Lebensinhalt wurde, mit dem Ende der Sowjetunion verschwunden. Und doch ist unser Verständnis der Geschichte des Kommunismus maßgeblich durch das Werk Isaac Deutscher geprägt, sodass es bis heute wirkt. Das gilt vor allem für seine dreibändige Trotzki-Biografie, in einem geringeren Maß für seine Stalin-Biografie, aber ebenso für sein umfangreiches publizistisches und journalistisches Schaffen.

## VON DER JÜDISCHEN ORTHODOXIE ZUM AKTIVEN – UND OPPOSITIONELLEN – KOMMUNISTEN

Geboren wurde Isaac Deutscher in einem religiösen, aber auch intellektuell sehr interessierten Elternhaus am 3. April 1907 in einer Kleinstadt bei Krakau, das damals zu Österreich-Ungarn gehörte. In der histori-

schen Hauptstadt Polens erlebte er dessen Neugründung im Jahr 1918, begleitet von antisemitischen Pogromen. Der als frühreif geltende Junge war zunächst ganz von seinem Elternhaus geprägt. Bei seiner Bar Mitzwa beeindruckte er durch einen theologischen Vortrag. Eine bedeutende Rabbiner-Karriere schien vorgezeichnet. Doch bald darauf brach Deutscher mit der Religion. Die Erschütterungen im Gefolge der politischen Umwälzungen und – im Gegensatz dazu – die aus dem Osten kommenden Versprechungen einer allgemeinen Emanzipation stellten dafür die Rahmenbedingungen.

Zunächst war es die Literatur, die Deutscher anzog – neben der jiddischen war es nicht minder die polnischsprachige Literatur. Jiddisch war seine Muttersprache, Polnisch die Sprache der Mehrheitskultur in dem Land, in dem er lebte. Nach seinem Abitur verbrachte Deutscher einige Semester als Gasthörer an der Jagiellonen-Universität in Krakau, ohne einen Abschluss anzustreben. Im Jahr 1925 wechselte er in die Hauptstadt Warschau und nahm eine Beschäftigung als Korrektor bei einer jüdischen Tageszeitung auf, die auf Polnisch



Isaac Deutscher

erschien. Dies verband er mit eigenen journalistischen Tätigkeiten, zunächst hauptsächlich zu literarischen Themen. Zwei Jahre später wurde er Mitglied der – illegalen – Kommunistischen Partei Polens, für die er sehr schnell seine literarischen Qualitäten ins Spiel bringen konnte. Im Jahre 1931 besuchte er die Sowjetunion, wo er, bei Anerkennung der Aufbauleistungen, auch deren Widersprüche spürte, sodass er angebotene Lehrtätigkeiten an Universitäten ablehnte. Nach der Rückkehr kam er in Kontakt zur sich formierenden Opposition in der kommunistischen Partei und 1932 gelang es ihm, einen warnenden Artikel über die Lage in Deutschland in eine legal erscheinende jiddische Zeitschrift der Partei hineinzuschmuggeln. Im Widerspruch zur offiziellen «Sozialfaschismus»-Politik der Komintern rief er in diesem Text zur Einheitsfront als Mittel zur Abwehr der Nazis auf, was zu seinem Parteiausschluss führte. In der sich nun gründenden trotzkistischen Linken Opposition wurde Deutscher einer der Wortführer.

Deren Mitglieder schlossen sich 1935 auch in Polen den Mehrheitsparteien der Arbeiter\*innenbewegung an. Während viele der jüdischen Mitglieder dem Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund beitraten, wurde Deutscher mit einer Minderheit Mitglied der Polnischen Sozialistischen Partei. In diesem Beitritt spiegelte sich nicht zuletzt wider, dass Deutscher bereits einer Generation angehörte, die im unabhängigen Polen aufgewachsen und politisch sozialisiert worden war. Für sie war das Polnische zudem die Mehrheitssprache der Gesellschaft. Im Jahr 1936 verfasste er eine weitverbreitete Broschüre gegen den ersten Moskauer Schauprozess zu Beginn des Großen Terrors in der Sowjetunion.

Zwei Jahre später zog Deutscher sich aus der Organisationsarbeit zurück. Neben Schwierigkeiten durch die allgemeine Lage in Polen war dies auch Differenzen zwischen Leo Trotzki und seinen Anhänger\*innen in Polen geschuldet. Viele von ihnen hielten – in dieser Einschätzung maßgeb-

lich von Deutscher beeinflusst – die Proklamation der Vierten Internationale im Jahr 1938 angesichts der vielen internationalen Rückschläge für die Arbeiter\*innenbewegung durch den Faschismus, aber auch durch den Stalinismus für unpassend. Eine solche «neue» Internationale könne nur aus Durchbrüchen und Aufschwüngen entstehen und nicht von oben herab proklamiert werden.

### **EIN NEUER LEBENSABSCHNITT: DER PUBLIZIST UND HISTORIKER**

Angesichts dieser Situation erwirkte Isaac Deutscher bei seiner Zeitung, ihn als Korrespondenten nach Großbritannien zu schicken, wo er im April 1939 eintraf. Gut vier Monate später begann der Zweite Weltkrieg und beraubte ihn seiner Arbeitsmöglichkeiten. Vorübergehend trat er der polnischen Armee in Großbritannien bei. Als bekannter Linker und Jude musste er dort die verschiedensten Anfeindungen erleben und schied schließlich aus dem Militärdienst aus. Im Jahr 1942 begann nun eine neue Etappe seiner journalistischen Karriere. Mangels Möglichkeiten in der polnischen Exilpresse wandte er sich der englischen Presse zu. Die dafür nötigen – bald gerühmten – Sprachkenntnisse hatte er sich in intensivem Selbststudium beigebracht. Was ihn für die englische Presse – zuerst beim *Economist*, dann für den *Observer* und auch für die Zeitung der Labour-Linken *Tribune* – interessant machte, waren, mitten im Zweiten Weltkrieg, seine umfassenden Kenntnisse der europäischen Situation. Nach Kriegsende gehörte er zu den ersten Journalist\*innen aus

Großbritannien, die das besetzte Deutschland bereisten.

Deutscher hatte bei Kriegsbeginn in Großbritannien zunächst noch Verbindung zu trotzkistischen Organisationen unterhalten, für ihre Presse geschrieben und von ihnen Unterstützung erfahren. Doch seine Kontakte schlofen in dem Maße ein, wie sich seine Situation in England stabilisierte. Zwar war er weiterhin von der Notwendigkeit eines Bruchs mit dem Kapitalismus als einzigem Ausweg aus dessen sich im Weltkrieg manifestierenden Krise überzeugt. Bald aber musste er die Realitäten des neuen, nunmehr *Kalten* Kriegs zur Kenntnis nehmen. Umso mehr zog es ihn nun dazu hin, die Hintergründe dafür – nicht unwesentlich herrührend aus der Degeneration der Russischen Revolution hin zum Stalinismus – zu untersuchen. Er schied als fester Redakteur aus und begann eine Karriere als freier Journalist – zur Sicherung seines Lebensunterhalts – und als Buchautor. Eine wesentliche Unterstützung dabei fand er in seiner Frau Tamara, die wie er aus einer polnisch-jüdischen Familie stammend als Flüchtling nach Kriegsausbruch nach Großbritannien gekommen war. Er hatte sie in Londoner Exilkreisen kennengelernt und 1947 geheiratet. Sie war nun in vielfacher Weise an seinen Forschungen und publizistischen Aktivitäten beteiligt.

Bekannt wurde er zunächst durch seine 1949 veröffentlichte Biografie über Josef Stalin, der ab 1954 seine noch ein viel größeres Echo findende Trotzki-Trilogie folgte. Sie erschien gleichsam passend zur Abrechnung Chruschtschows mit Stalin, der daraufhin einsetzenden Krise der kommu-

nistischen Parteien und der Entstehung der «Neuen Linken». Daneben veröffentlichte Deutscher zahlreiche Artikel, die weltweit verbreitet wurden und die sich ganz wesentlich mit der Entwicklung der «kommunistischen Welt» befassten. Zeitweise sah es so aus, dass er, der nie ein Universitätsstudium absolviert hatte, eine akademische Stelle als Professor für sowjetische Geschichte an der neu gegründeten Universität Sussex bekommen würde, was allerdings durch Intrigen des liberalen Philosophen Isaiah Berlin verhindert wurde.

Seine inzwischen erreichte Position erlaubte es ihm auch, politisch Stellung zu nehmen, wenngleich er sich trotz seiner bereits längst erfolgten Einbürgerung in Fragen der britischen Innenpolitik zurückhielt. So intervenierte er im Fall des algerischen Unabhängigkeitskampfes und dann vor allem in der Bewegung gegen den Vietnamkrieg. Dafür trat er mehrfach als Redner an US-amerikanischen Universitäten auf und beteiligte sich am 1966 gegründeten Russell-Tribunal, das US-amerikanische Kriegsverbrechen im Vietnamkrieg untersuchte und dokumentierte.

Die Anstrengungen seines Lebens, durch die Mühen des Exils gekennzeichnet und nun hektisch zwischen längeren Archivreisen, Rednerauftritten und intensiver Artikelproduktion geführt, sollten aber ihren Tribut fordern. Am 19. August 1967 erlag Isaac Deutscher, mit gerade einmal 60 Jahren, auf einer Reise nach Rom einem Herzinfarkt.

---

**DEUTSCHER INTERVENIERT  
IM FALL DES ALGERISCHEN  
UNABHÄNGIGKEITSKAMPFES  
UND IN DER BEWEGUNG GEGEN  
DEN VIETNAMKRIEG.**

---

## HÄRETIKER STATT RENEGAT: DEUTSCHERS BEITRAG ZUR GESCHICHTSSCHREIBUNG DES KOMMUNISMUS

Deutscher hatte im aufkommenden Kalten Krieg angesichts der Welle von Abrechnungen ehemaliger Kommunist\*innen mit ihrer Vergangenheit die Unterscheidung zwischen «Häretikern» und «Renegaten» eingeführt. Letztere würden einfach nur ihr früheres Weltbild umdrehen, wären also letztlich nur so etwas wie spiegelverkehrte Stalinist\*innen. Erstere dagegen, die «Ketzer», würden die Wertvorstellungen, die sie dazu gebracht hatten, sich der Bewegung anzuschließen, gegen die Ächtung durch

das neu entstandene bürokratische Herrschaftssystem des Stalinismus verteidigen. Es war offensichtlich, dass Deutscher sich selbst unter den «Häretikern» sah.

Die Notwendigkeit des Sturzes des Kapitalismus blieb für Deutscher der unverrückbare Maßstab zur Beurteilung der Revolution von 1917, auch unter Berücksichtigung des von Stalin zu verantwortenden Abkommens von ihrem Weg. Manche Urteile Deutschers riefen allerdings auch heftige Kritik hervor – nicht nur von Antikommunist\*innen, für die er natürlich nur ein besonders raffinierter Apologet war. Auch aufseiten der Linken, insbesondere bei seinen ehemaligen trotzkistischen Genoss\*innen, handelte er sich scharfe, zum Teil überzogene Kritik ein. Denn er knüpfte insbesondere ab 1953 große Hoffnungen an das Aufbrechen stalinistischer Strukturen und versprach sich weitgehende Selbstreformen der Partei- und Staatsbürokratie. Dass diese Prozesse jedoch immer wieder mit heftigen Rückschlägen verbunden waren, nicht zuletzt in seiner alten Heimat Polen, in die er ab 1956 zunächst große Erwartungen gesetzt hatte, musste er allerdings schon bald konstatieren. Nur zwei Jahre nach dem Sturz von Nikita Chruschtschow starb er selbst und konnte so nicht mehr erleben – und auch nicht beurteilen –, was dann folgte: die Niederschlagung der Aufbruchsversuche des Jahres 1968 gerade auch in Osteuropa, der anschließende langsame, aber nicht zu übersehende Verfall des gesamten «realsozialistischen» Lagers und der Kollaps 1989/90.



Cover der 2023 bei Wagenbach erschienenen Neuauflage von «Der nichtjüdische Jude»

## **DER «NICHTJÜDISCHE JUDE»: ASPEKTE SEINER IDENTITÄT IM SCHATTEN DES HOLOCAUST**

Die jüdische Religion in ihrer orthodoxen Variante hatte die Jugend von Isaac Deutscher geprägt. Nachdem er mit ihr gebrochen hatte, verstand er sie, wie er später darlegte, als eine mittelalterliche Hinterlassenschaft. Woran er allerdings aus seinem jüdischen Erbe festhielt, waren die großen Vordenker einer universalistischen Veränderung der Welt ohne religiöse Beschränkungen. Dafür prägte er den oft aufgegriffenen Begriff des «nichtjüdischen Juden», dessen Traditionslinie er von Baruch Spinoza über Karl Marx hin zu Rosa Luxemburg und Leo Trotzki zog und in der er sich zweifellos auch selbst verortete. Dementsprechend stand er seit seiner Hinwendung zum Kommunismus dem Zionismus als einem neuen *nationalen* Heilsversprechen, das

zudem wesentliche Elemente der ostjüdischen Kultur aufgab, ablehnend gegenüber.

Nach der Erfahrung des Holocaust musste er aber auch konstatieren, dass die europäische Arbeiter\*innenbewegung diesen nicht hatte verhindern können. Für eine lange Reportage bereiste er den jungen Staat Israel, traf dort Familienangehörige – viele andere waren in den deutschen Todesfabriken ums Leben gekommen – und interviewte Ben Gurion. Deutscher beschrieb die Situation in Israel als die eines Menschen, der aus einem brennenden Haus gesprungen ist, um sein Leben zu retten, beim Aufprall jedoch nicht nur sich selbst, sondern auch andere Menschen verletzte. Nur ein Ausgleich mit den Araber\*innen könne Sicherheit schaffen. Das unterstrich er insbesondere nach dem Sechstagekrieg von 1967, den er kurz vor seinem Tod noch erlebte.

---

**DEUTSCHER BESCHRIEB DIE SITUATION  
IN ISRAEL ALS DIE EINES MENSCHEN, DER AUS  
EINEM BRENNENDEN HAUS GESPRUNGEN IST,  
UM SEIN LEBEN ZU RETTEN, BEIM AUFPRALL  
JEDOCH NICHT NUR SICH SELBST, SONDERN  
AUCH ANDERE MENSCHEN VERLETZTE.**

---

## SCHLUSSBEMERKUNGEN

Isaac Deutschers bereits lange zurückliegender Tod hat nichts daran geändert, dass insbesondere seine großen Werke noch immer neu aufgelegt werden. Dies ist zweifellos ein Ausdruck dafür, dass die darin vermittelten Einsichten auch in der heutigen Generation mit einem Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert zu ihrer Erstveröffentlichung noch immer Gültigkeit besitzen. Dass die Geschichte inzwischen einen von Deutscher nicht erahnten Verlauf genommen hat, berührt dieses anhaltende Interesse offensichtlich nicht. Als Historiker hätte er die Archivrevolution seit 1989 sicher voll ausgekostet. Was er aufgrund der zum Vorschein gekommenen Dokumente anders gesehen hätte, bleibt natürlich Spekulation.

## ZUM WEITERLESEN

**Syré, Ludger:** Isaac Deutscher. Marxist, Publizist, Historiker. Sein Leben und Werk 1907–1967, Hamburg 1984.

Eine neue, quellengestützte Biografie ist von dem Politikwissenschaftler

**Gonzalo Pozo** (Universität Stockholm) für die nächste Zeit angekündigt.

**In der ARD-Mediathek** (Stand Juni 2025) findet sich ein kurzer Mitschnitt (6 Min.) eines Fernsehgesprächs mit Isaac Deutscher über die Frage der «Häretiker» und «Renegaten» des Kommunismus vom 20. März 1965, unter: <https://rb.gy/biqvb1>.



Alexander Friedman

# EIN ORIENTALISCHER FLASCHEN- GEIST JÜDISCHER HERKUNFT

LAZAR' LAGIN (1903–1979) UND SEIN BERÜHMTES MÄRCHEN

Im Jahr 1946 gründete die Sowjetische Militäradministration in Deutschland einen Verlag (SWA-Verlag). Sein Programm war breit gefächert und reichte von den Klassikern des Marxismus-Leninismus bis hin zu Kinderliteratur. In diesem Verlag erschien 1949 im Bereich Kinder- und Jugendliteratur der Roman «Starik Chottabyč» des Schriftstellers Lazar' Lagin, der in der Sowjetunion bereits vor dem Überfall Nazi-Deutschlands 1941 großes Aufsehen erregt hatte, erstmals in deutscher Übersetzung unter dem Titel «Der Zauberer Hottab».<sup>1</sup>

In der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) war dem «Zauberer Hottab» ein langes Leben beschieden: Der Erstausgabe folgten drei Ausgaben im Kinderbuchverlag (1955, 1961, 1979), ein Puppenspiel (1962),<sup>2</sup> ein Kinderhörspiel (1983)<sup>3</sup> und diverse Comics.<sup>4</sup> Die sowjetische Verfilmung unter der Regie von Gennadij Kazanskij feierte am 30. Dezember 1957 ihre Auslandspremiere in der DDR und wurde später auch im DDR-Fernsehen ausgestrahlt.<sup>5</sup>

Spätestens nach dem Erfolg des Films erlangte sein Hauptprotagonist in der Sowjetunion Kultstatus. Das Ballett von Aleksandr

Zacepin (1956) und das Musical von Gennadij Gladkov (1979) trugen zusätzlich dazu bei. Der «Vater des Zauberers» Lazar' Lagin blieb hingegen eher im Hintergrund. Wer also war Lagin? Und inwieweit ist sein Hauptwerk von seinem jüdischen Hintergrund geprägt?

## LAZAR' LAGIN – JÜDISCHER KOMMUNIST IN DER SOWJET- UNION

Lazar' Lagin wurde am 4. Dezember 1903 in der belarussischen Stadt Vicebsk als Lazar' Ginzburg geboren. Er war der Sohn des Flößers Iosif und der Hausfrau Chana-Dvoyra. Im Jahr 1904 zog die Familie nach Minsk, wo Iosif Ginzburg ein Eisenwarengeschäft eröffnete. Lagin wuchs in sehr bescheidenen Verhältnissen auf. Er besuchte eine jüdische Elementarschule

1 Lagin, Lazar': Zauberer Hottab. Eine lustige Geschichte, Berlin (Ost) 1949. 2 Rieck, Hans-Otto: Der Zauberer Hottab: Puppenspiel, Berlin (Ost) 1962. 3 Lagin, Lazar': Abenteuer mit Hottab, o. J., unter: <https://hoerspiele.dra.de/detailansicht/1476167>. 4 Weißhahn, Guido: Populäre Vorlagen. Zauberer Hottab, o. J., unter: [www.ddr-comics.de/sujets3.htm](http://www.ddr-comics.de/sujets3.htm). 5 DEFA-Stiftung: Starik Chottabytsch. Der Zauberer aus der Flasche, o. J., unter: [www.defa-stiftung.de/filme/filme-suchen/starik-chottabytsch/](http://www.defa-stiftung.de/filme/filme-suchen/starik-chottabytsch/).



Lazar' Lagin

Im Jahr 1924 zog Lazar' Lagin nach Moskau. Dort besuchte er die Literaturwerkstatt des renommierten Dichters Valerij Brjusov und schloss sein Hochschulstudium in der Abteilung für Politische Ökonomie des Karl-Marx-Instituts für Volkswirtschaft (heute: Russische Wirtschaftsuniversität Plechanow) ab. 1930 stieg Lagin zum Abteilungsleiter in der Wirtschaftszeitung *Za industrialisaziju* («Für die Industrialisierung») auf. Darüber hinaus wurde er für ein Studium an der Parteikaderschmiede, dem Institut der Roten Professoren, ausgewählt, das er 1933 mit einer Promotion in Volkswirtschaft abschloss. Nach diesem Erfolg übernahm er die Leitung der Wirtschaftsabteilung der wichtigsten sowjetischen Zeitung *Pravda* («Wahrheit»). 1934 fungierte er als stellvertretender Herausgeber des Satiremagazins *Krokodil*.

Unter seinem literarischen Pseudonym Lagin – einem Akronym aus seinem Vornamen (LAzar') und seinem Nachnamen (GINzburg) – veröffentlichte er 1935 eine Sammlung von Erzählungen und Feuilletons mit dem Titel «153 Selbstmörder».<sup>7</sup> 1938 erschien sein erster Roman «Starik Chottabyč».

<sup>6</sup> Zur Biografie von Lazar' Lagin vgl. bspw. Podlipskij, Arkadij: Lazar' Lagin i ego «Starik Chottabyč», Vitebsk 2023; Praškevič, Gennadij: Krasnyj sfinks: istorija ruskoj fantastiki ot V. F. Odoevskogo do Borisa Šterna, Novosibirsk 2009, S. 436–448. <sup>7</sup> Lagin, Lazar': 153 samoubijcy, Moskau 1935.

(Cheder) und später eine russische höhere Grundschule.<sup>6</sup>

Begeistert von der Oktoberrevolution 1917 schloss er sich drei Jahre später der bolschewistischen Partei an und nahm als Rotarmist am Russischen Bürgerkrieg teil. In den frühen 1920er-Jahren war er Mitbegründer und Leiter der bolschewistischen Jugendorganisation Komsomol in Belarus. Anschließend wirkte er im Propagandaapparat der Partei, veröffentlichte Gedichte und andere Texte in der Presse und war 1923 an der Gesangsabteilung des Minsker Konservatoriums eingeschrieben.

---

## DER HOLOCAUST VERSTÄRKT OFFENBAR LAGINS JÜDISCHE IDENTITÄT.

---

Das Leben von Lazar' Lagin hätte eine ganz andere Wendung nehmen können: Im Dezember 1938 wurde sein jüdischstämmiger Chef und Mentor Michail Kol'cov, Herausgeber des *Krokodil*, verhaftet; er fiel den stalinistischen «Säuberungen» zum Opfer. Dank des ihm wohlgesinnten Sekretärs des Schriftstellerverbands der Sowjetunion, Aleksandr Fadeev, wurde Lagin von Moskau weg entsandt – als Pressebegleiter einer sowjetischen Expedition ins norwegische Spitzbergen.<sup>8</sup> Diese Expedition rettete Lagin möglicherweise sein Leben. Als er von der langen Reise zurückkehrte, hatte sich der Wirbel um Kol'cov gelegt, sodass Lagin weiterhin als amtierender Herausgeber von *Krokodil* tätig blieb.

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde Lagin als Kriegsreporter der Politischen Abteilung der Schwarzmeerflotte zugeteilt und nahm an Kampfhandlungen teil. Für seinen Einsatz im Krieg erhielt Major Lagin mehrere Auszeichnungen, darunter den Orden des Roten Sterns.<sup>9</sup>

Der Holocaust verstärkte offenbar Lagins jüdische Identität. Hatte er seine Werke bislang auf Russisch verfasst, so veröffentlichte er seine «Frontnotizen» 1947 in seiner Muttersprache Jiddisch und widmete sie seinem jüngeren Bruder Fayvisch (1907–1943), der im Krieg gefallen war.<sup>10</sup>

Die Veröffentlichung der «Frontnotizen» erfolgte kurz vor der antisemitischen Kampagne der späten 1940er- und früheren 1950er-Jahre. Während dieser Kampagne geriet Lagin aufgrund seiner jüdischen Herkunft erneut in Gefahr und musste um seine Freiheit und sein Leben fürchten.<sup>11</sup> Der Schriftsteller überstand diese antisemitische Welle auf freiem Fuß. Im Rahmen der Repressionen soll er aber eine unrühmliche Rolle gespielt haben. So wird ihm vorgeworfen, an der Verfolgung des Literaturkritikers Logan Al'tman (1900–1955) beteiligt gewesen zu sein.<sup>12</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte Lagin als Schriftsteller und verfasste zahlreiche Drehbücher sowie Science-Fiction-Romane für Erwachsene. Den Erfolg seines ersten Kinderromans konnte er jedoch nicht wiederholen. Lazar' Lagin verstarb am 16. Juni 1979 in Moskau.

<sup>8</sup> Cunskej, Andrej: O starike Chottabyče i ego sozdatele – Lazare Lagine, 7.12.2023, unter: <https://godliterary.ru/articles/2020/12/04/o-sozdatele-starika-hottabycha>. <sup>9</sup> Engels, Aleksandr: Major Lagin (Ginzburg) Lazar' Iosifovič 1903–1979, 25.6.2019, unter: [www.jewmil.com/biografii/lagin-ginzburg-lazar-iosifovich](http://www.jewmil.com/biografii/lagin-ginzburg-lazar-iosifovich). <sup>10</sup> Lagin, Lazar': Mayne Freint di Schwarzjamishe Krieger: Frontnotitsn, Moskau 1947. <sup>11</sup> Nasteckij, Vjačeslav: Čto izvestno o sem'e Lazarja Lagina, 27.1.2024, unter: <https://fantlab.ru/blogarticle85359>. <sup>12</sup> Luk'janova, Irina: Volšebnik ponevole, 5.7.2019, unter: <https://m.rusmir.media/2019/07/05/lagin>.

## ALS DER FLASCHENGEIST NACH STALINS MOSKAU KAM ...

Lagins «Starik Chottabyč» erschien zunächst in Auszügen – Ende 1938 im Kindermagazin *Pionier* («Der Pionier») und 1939 in der Kinderzeitung *Pionerskaja pravda* («Pionierwahrheit»). Das Werk wurde sowohl von Leser\*innen als auch von Kritiker\*innen insgesamt positiv aufgenommen. Der spätere große Erfolg war jedoch zunächst nicht abzusehen: Die erste Auflage des Buchs, veröffentlicht 1940 im Verlag Detizdat, erreichte lediglich 25.000 Exemplare.<sup>13</sup>

Zauberer Hottab, Postkarte,  
Zeichnung von Genrich O. Val'k, Moskau 1956



In seinem Roman erzählt Lagin die Geschichte des Dschinns Hassan Abdurrahman ibn Hottab (Chottabyč), der über 3.000 Jahre lang in einer Flasche gefangen war und von dem 13-jährigen Jungpionier Vol'ka Kostyl'kov befreit wird. Der Sechsklässler findet die Flasche beim Tauchen im Fluss Moskva. Damit beginnen die Abenteuer des 3.732 Jahre alten Chottabyč.

Der Flaschengeist, der seinem Befreier Vol'ka treu dienen will, hat Schwierigkeiten, sich in die sozialistische Gesellschaft einzugliedern. So verursacht er bei einer Erdkundeprüfung erhebliche Verwirrung, indem er Vol'ka die Erde als eine flache Scheibe darstellen lässt, die von drei Elefanten getragen wird. Um Vol'ka Zutritt zu einer Filmvorführung für Erwachsene zu verschaffen, lässt er ihm spontan einen Bart wachsen. In einem anderen Abenteuer wird Vol'kas Freund Ženja Bogorad irrtümlich als Sklave nach Indien verkauft. Vol'ka und Chottabyč eilen daraufhin auf einem fliegenden Teppich nach Indien, um Ženja zu retten. Weitere Episoden spielen sich in der Moskauer Metro, bei einem Fußballspiel oder im Zirkus ab. Auf der Suche nach Chottabyčs ebenfalls eingesperrtem Bruder Omar Jusuf reisen der Dschinn und seine jungen Freunde sogar nach Genua. Dort erleben sie hautnah die wirtschaftlichen Missstände und die Gewaltherrschaft im faschistischen Italien. Schließlich wird die Flasche mit Omar Jusuf im Arktischen Ozean gefunden und befreit. Chottabyč fügt sich indes nach und nach in die sowjetische Gesellschaft ein. Sein Traumjob

<sup>13</sup> Lagin, Lazar': Starik Chottabyč, Moskau 1940.

als Funker auf einer Polarstation bleibt ihm zwar verwehrt, doch er strebt an, sich das Schulwissen anzueignen und als Radiotechniker nützlich zu sein.

Lagins Roman ist ein Propagandawerk. Die Sowjetunion wird als moderne, fortschrittliche und humane Gesellschaft dargestellt. Die Begeisterung für die Arktis war damals weit verbreitet. Die Darstellung von Missständen im Ausland diente der Kritik an der britischen Kolonialpolitik und am kapitalistischen System. Dabei dürfte kritischen älteren zeitgenössischen Leser\*innen aufgefallen sein, dass sich die beschriebene Unterdrückung in Italien kaum von den brutalen Praktiken des sowjetischen Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten (NKWD) unterschied.

Von der Märchensammlung «Tausendundeine Nacht» begeistert entwickelte Lazar' Lagin bereits in den 1920er-Jahren die Idee eines orientalischen Romans. Eine weitere Inspirationsquelle war der Roman «The Brass Bottle» (1900) des englischen Schriftstellers Thomas Anstey Guthrie, in dem der Londoner Architekt Horace Ventimore den von König Salomo in eine Flasche eingeschlossenen Dschinn Fak-rash-el-Aamash befreit.<sup>14</sup>

Auch in Lagins «Starik Chottabyč» spielt Salomo eine Rolle, wobei er hier den arabischen Namen Suleiman ibn Daoud trägt. Laut der Handlung ist es Suleiman, der Chottabyč in die Flasche verbannt hat. Da-

neben lassen sich weitere «jüdische Elemente» erkennen, die von der Zensur zunächst unbemerkt blieben. Da ist etwa die Zahl 13, die im Judentum als Glückszahl gilt: Chottabyč reist bei seinen Zaubereien 13 Haare aus seinem Bart. Er verwendet zudem einen mysteriösen Zauberspruch «Lecha dodi likrat kallah» («Auf, mein Freund, der Braut entgegen»), einen Auszug aus einem Lied, das im 16. Jahrhundert für den synagogalen Schabbat-Gottesdienst verfasst wurde. In einer Szene bezeichnet Vol'ka Chottabyč als alten *balda*, ein russischer Aus-

druck, der mit «alter Trottel» übersetzt werden kann. Da Chottabyč dieses Wort nicht kennt, bittet er Vol'ka um eine Erklärung. In der verlegenen Situation erklärt Vol'ka, dass *balda* so viel wie «weiser Mann» bedeutet. Tatsächlich existiert im Hebräischen das Wort *baal dat*, das mit «Mann des Wissens und Glaubens» übersetzt werden kann, und im Jiddischen entspricht diesem Ausdruck das Wort *baldos*.<sup>15</sup>

---

**LAGIN SELBST HAT  
SICH NIE EXPLIZIT ZU  
DEN «JÜDISCHEN  
ELEMENTEN» SEINES  
ROMANS GEÄUSSERT.**

---

<sup>14</sup> Vgl. Kümmerling-Meibauer, Bettina: Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Ein internationales Lexikon, Bd. 2, Stuttgart Weimar 2004, S. 595 f.; Volodin, Michail: Voskrešenie Lazarja, ili Istorijka o džinne iz čerty osedlosti, 5.12.2016, unter: <https://blog.t-s.by/minskie-istorijki/2016/12/voskreshenie-lazarya-ili-istorijka-o-dzhinne-iz-čerty-osedlosti/>; Dais, Ekaterina: Tajnye smysly detskoj literatury: Andersen, Trevers, Lagin, Moskau 2024, S. 757 f. <sup>15</sup> Korol', Michail: Starik Chottabyč nas zame-til, 2.7.2008, unter: <https://booknik.ru/library/all/starik-hotta-byč-nas-zame-til/>. Vgl. auch Šapiro, Viktor: Evrejskie tajny Starika Chottabyča i ego sozdatelja, 17.12.2018, unter: <https://stmegi.com/posts/65483/evrejskie-tajny-starika-khottabyča-i-ego-sozdatelja/>.

Lagin selbst hat sich nie explizit zu den «jüdischen Elementen» geäußert. Sie verdeutlichen aber, wie eng der Roman mit seinen eigenen Erfahrungen und seinem kulturellen Hintergrund verknüpft ist. Es erscheint unwahrscheinlich, dass der Schriftsteller damit bewusst einen Affront gegen das bolschewistische System und dessen militant atheistische Politik beabsichtigte. Vielmehr war Lagin ein loyaler Autor, der sich von seinen Erinnerungen und vom Wissen über das traditionelle Judentum inspirieren ließ.

In den frühen 1950er-Jahren war der Schriftsteller auf Geheiß der Zensur und unter dem Druck der damaligen politischen Konjunktur gezwungen, sein Werk zu überarbeiten. Diese Überarbeitungen zielten darauf ab, den Roman stärker zu ideologisieren und eine bis dahin fehlende antiamerikanische Komponente einzufügen. Besonders auffällige «jüdische Elemente», wie beispielsweise der Zauberspruch, wurden im Zuge des staatlich geförderten Antisemitismus in der Sowjetunion entfernt.<sup>16</sup>

## FAZIT

Lazar' Lagin steht exemplarisch für zahlreiche sowjetische Intellektuelle jüdischer Herkunft, denen in der Sowjetunion ein spektakulärer gesellschaftlicher Aufstieg gelang. Aus dem jungen Mann aus der belarussischen Provinz, der sich für den Kommunismus begeisterte, wurde ein bekannter Schriftsteller, dessen orientalisches anmutendes Märchen mit jüdischen Chiffren zu einem der berühmtesten Werke der sowjetischen Kinder- und Jugendliteratur wurde.

## ZUM WEITERLESEN

**Kümmerling-Meibauer, Bettina:** Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Ein internationales Lexikon, Bd. 2, Stuttgart Weimar 2004, S. 595 f.

**Lagin, Lazar':** Zauberer Hottab. Eine lustige Geschichte, Berlin (Ost) 1949.

**Podlipskij, Arkadij:** Lazar' Lagin i ego «Starik Chottabyč», Vitebsk 2023.

<sup>16</sup> Korol', Michail: Starik Chottabyč nas zametil, 2.7.2008, unter: <https://booknik.ru/library/all/starik-hottabych-nas-zametil/>.



Cover der Ausgabe von Lagins «Starik Chottabyč» von 1955



Lutz Brangsch

# VIELSCHICHTIG, GRADLINIG, KONFORMISTISCH

FRITZ PEREZ NAPHTALI (1888–1961)

Fritz Naphtali hat eine vielschichtige Biografie. Trotzdem zeichnet sich sein Denken durch eine bemerkenswerte Kontinuität aus. Er ist ein typischer Vertreter der Generation von Sozialdemokrat\*innen, die sich in der Tradition der Zweiten Internationale als Marxist\*innen verstanden, aber mit der revolutionären Perspektive Marx' brachen. Sein Wirken ist bestimmt von der Vorstellung eines evolutionären Wegs aus dem Kapitalismus zum Sozialismus.

Geboren am 29. März 1888 in Berlin wuchs Naphtali in einer reformjüdischen Familie auf. In der Zeit seiner Kaufmannslehre schloss er sich im Alter von 16 Jahren der Sozialdemokratie an. Er studierte an der Handelshochschule Berlin, um «möglichst vorurteilsfrei an die Erfassung der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre als Wissenschaft, an die Betrachtung und Prüfung der wissenschaftlichen Grundlagen des Sozialismus heranzutreten».<sup>1</sup> Einer seiner Lehrer war Werner Sombart. Bereits früh pflegte er enge Beziehungen zu Eduard Bernstein.<sup>2</sup> Bernstein sei für ihn «ein Leben lang Lehrer und ideologischer Wegweiser» geblieben. Auf diese Weise politisierte sich Naphtali bereits früh im Kontext der reformistisch orientierten Sozialdemokratie und

ging nicht wie seine Lehrer den Weg vom «orthodoxen Marxismus» zum Reformismus, sondern war von Beginn an reformerischer Sozialdemokrat.

Nach seinem Militärdienst und einer Anstellung als Exportkaufmann in einem Unternehmen war er ab 1912 journalistisch tätig.<sup>3</sup> Im Unterschied zu anderen Exponent\*innen des revisionistischen Flügels der Sozialdemokratie vertrat er zu diesem Zeitpunkt allerdings pazifistische Positionen. Er wurde 1917 eingezogen und erlebte das Grauen der letzten Schlachten an der Westfront 1918. Seine grundsätzliche politische Orientierung in der sozialdemokratischen Bewegung veränderte dies jedoch nicht. Neben Rudolf Hilferding gehörte er zu den prominentesten Vertreter\*innen oder, anders gesagt, Propagandist\*innen der Idee des «organisierten Kapitalismus». Denn seine Positionen beruhten weniger auf eigenen theoretischen Arbeiten, vielmehr folgte er in der Regel

1 Fritz Naphtali zit. n. Riemer, Jehuda: Fritz Perez Naphtali: Sozialdemokrat und Zionist, Gerlingen 1991, S. 41. 2 Zu Eduard Bernstein siehe auch Yuval Rubovitchs Beitrag in diesem Band. 3 Die biografischen Angaben beziehen sich, soweit nicht anders angegeben, auf Riemer: Fritz Perez Naphtali, S. 39 ff.

der von der Mehrheit sozialdemokratischer und gewerkschaftlicher Führungspersönlichkeiten vorgegebenen Linie.<sup>4</sup> So schrieb er etwa im Kontext der Debatten um die Rolle der Gemeinwirtschaft und der Wirtschaftspolitik 1919:

«Die politische Revolution kann das Tempo der wirtschaftlichen Evolution beeinflussen. Der Übergang von einer Wirtschaftsepoche zu einer anderen Wirtschaftsepoche kann aber niemals sich auf dem Wege der Katastrophe vollziehen, sondern nur durch organische Entwicklung.»<sup>5</sup>

## SOZIALDEMOKRATISCHER WIRTSCHAFTSANALYTIKER UND ZIONIST

Ab 1919 trat Naphtali zunehmend als Analytiker in Erscheinung. Von 1919 bis 1921 arbeitete er bei den *Sozialistischen Monatsheften* als Redakteur zur Kolonialfrage. Die Zeitschrift unterstützte das Recht Deutschlands auf Kolonien auch nach dem Ersten Weltkrieg. Zwar wurde die Kolonialpolitik des Deutschen Reichs kritisiert, gleichzeitig wurde aber das Recht der «entwickelten» Länder, Kolonien zu etablieren, zumeist implizit, mitunter aber auch offen bejaht. Den «unterentwickelten» Völkern sei auf diese Weise der Weg über den Kapitalismus in eine sozialistische Zukunft zu eröffnen.<sup>6</sup> In seinem ersten Beitrag für die Zeitschrift lag er völlig auf dieser Linie. Er berichtete vom «Palästinadelegiertentag der deutschen Zionisten», auf dem auch die Fragen der «Aufnahmefähigkeit Palästinas und das Tempo der jüdischen Kolonisation» thematisiert wurden.<sup>7</sup>

So trafen um 1919 mehrere Momente zusammen, die Naphtali weiteren Weg und seine «ideologische Wende» hin zum Zionismus bestimmten: der politische Umbruch 1918/19, der auch der rechten Sozialdemokratie staatstragende Bedeutung gab; die Konfrontation mit antisemitischen Tendenzen in der Arbeiter\*innenbewegung; seine Begegnung mit dem Zionismus und mit der Vorstellung, dass die Kolonisation Palästinas dem jüdischen und palästinensischen Proletariat gleichermaßen den Weg zum Sozialismus eröffnen könnte. Hier liegt das Bindeglied zwischen seinen von Bernstein geprägten und in der Tradition der SPD stehenden Auffassungen, seinem in den 1920er-Jahren entwickelten «sozialistischen Zionismus» und seinem späteren politischen Wirken als Minister in Israel.

4 Das machte ihn später blind für die Konsequenzen der Notverordnungs politik ab 1930. Er betrachtete die «Notverordnung über die Bankenaufsicht» von 1931 als «Anbahnung einer planmäßigen Lenkung des Kapitalstroms im gesamtwirtschaftlichen Interesse». Naphtali, Fritz: Bankenkontrolle auf Stottern, in: Sozialdemokratischer Pressedienst, 19.9.1931. 5 Naphtali, Fritz: Kapitalkontrolle, Jena 1919. 6 Vgl. z. B. Schippel, Max: Die Schicksalsstunde der deutschen Kolonien, in: Sozialistische Monatshefte 3/1919, S. 137–143. 7 Naphtali, Fritz: Kultur-Kolonisation, in: Sozialistische Monatshefte 11/1919, S. 848f.

Im Jahr 1921 wurde er Wirtschaftsredakteur der *Frankfurter Zeitung* und blieb dies bis 1926. Gemeinsam mit Ernst Kahn und Fritz Nachmann gab er ab 1922 viermal im Jahr *Die Wirtschaftskurve* heraus. Aus dieser Zeit datiert auch seine erfolgreichste Publikation «Wie liest man den Handelsteil einer Tageszeitung?», die er ebenfalls gemeinsam mit Ernst Kahn veröffentlichte. Sie blieb bis in die 1930er-Jahre eine beliebte Anleitung zum Verständnis von «Börsengeschäften».

Als Analytiker stellte Naphtali, öffentlich im Schatten von Rudolf Hilferding stehend, das Pendant zu Eugen Varga dar, der seine Analysen bei der Komintern im monatlich erscheinenden *Inprekor* veröffentlichte und diametral entgegengesetzte Schlussfolgerungen aus seinen Untersuchungen zog. Naphtali folgte weiter der Konzeption des «organisierten Kapitalismus» und vertrat die Auffassung, dass nur bei laufender Konjunktur die Arbeiter\*innen für Veränderungen der Gesellschaft zu aktivieren wären, während Varga die «Organisation» des Kapitalismus als ein Moment der allgemeinen Krise des Kapitalismus betrachtete. Zu Beginn der 1930er-Jahre war Naphtali ein engagierter und beliebter Propagandist in SPD und Gewerkschaften in Wort und Schrift. Dabei erklimm er auf der Karriereleiter Stufe um Stufe durch solide Arbeit – ohne intrigant oder karrieristisch zu sein und ohne seine Prinzipien zu verraten.

1928 erreicht er den Gipfel seiner Laufbahn in Deutschland. Als Leiter der Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds (ADGB), der er von 1927 bis 1933

---

**«WIE LIEST MAN  
DEN HANDELSTEIL EINER  
TAGESZEITUNG?» BLIEB BIS IN  
DIE 1930ER-JAHRE EINE BELIEBTE  
ANLEITUNG ZUM VERSTÄNDNIS  
VON «BÖRSENGESCHÄFTEN».**

---

war, referierte er auf dem 13. ADGB-Kongress zum Thema Wirtschaftsdemokratie. Zeitgleich erschienen seine Publikationen «Wirtschaftsdemokratie. Ihr Wesen, Weg und Ziel» und «Konjunktur, Arbeiterklasse und sozialistische Wirtschaftspolitik», in denen er eine aktive Konjunkturpolitik forderte. Im selben Jahr wurde er Mitglied im Reichswirtschaftsrat und im Direktorium der Arbeiterbank.

### «DAS ARBEITENDE PALÄSTINA»

Ebenfalls 1928 veröffentlichte er in den *Sozialistischen Monatsheften* den bemerkenswerten Artikel «Das arbeitende Palästina». Bereits 1925 war er in die 1897 gegründete Zionistische Organisation eingetreten (die seit 1960 den Namen Zionistische Weltorganisation trägt) und besuchte Israel. 1928 wurde er Vorsitzender der Liga für das arbeitende Palästina. In dieser Funktion beschrieb Naphtali sein politisches Programm, an dem er bis zu seinem Tod festhielt: Im Kern versuchte er im Hinblick auf die jüdische Kolonisation Palästinas, die nationale Frage, die Klassenfrage (also die nach dem bestimmenden Element dieser Entwicklung), die Frage der Finanzierung des Aufbaus in Palästina durch die Einbeziehung des Kapitals auch nichtzionistischer Jüdinnen und Juden und eine sozialistische Perspektive in ein schlüssiges Ganzes zu bringen. Er schrieb ausschließlich aus der Sicht der jüdischen Kolonisierenden, betonte aber zugleich, dass das «nationale Ziel der jüdischen Kolonisation in Palästina [...] von vornherein alle kolonialen Formen, die auf der Ausbeutung eingeborener Arbeitskräfte durch ei-

ne einwandernde Herrenschaft beruhen, wertlos» mache.<sup>8</sup> Die Betonung des Nationalen, das heißt hier des Judentums, zwang ihn dabei, das Kapitalverhältnis als vorgebliche Bedingung für die Sicherung des Nationalen zu akzeptieren – das dadurch wiederum als Bedingung für das Sozialistische erschien. Praktisch verwandelte sich diese vorgeblich taktische Erwägung in eine – Naphtalis evolutionären Entwicklungsvorstellungen entsprechende – Unterordnung unter das entstehende bürgerlich-kapitalistische System, das er sich als ein «möglichst großes und vielfältiges jüdisches Gemeinwesen in Palästina» vorstellte.<sup>9</sup> An dieser Unterordnung ändert auch die Forderung nach der «Erhaltung einer Reihe von Grundsätzen und Institutionen» nichts, auf die Naphtali drang:

«In erster Linie steht dabei das Prinzip des nationalen Besitzes an dem zu besiedelnden Boden, das durch den Jüdischen Nationalfonds repräsentiert wird. Des weitern geht es um die Freiheit der Siedler in der Wahl der Wirtschafts- und Lebensformen, im besondern um die Erhaltung der Form der Kwuzah, die auf kollektiver Bewirtschaftung des Bodens und kollektivistischen Verbrauchsformen beruht. Schließlich geht es auch um die Anerkennung der Histadruth, der gemeinsamen Organisation der landwirtschaftlichen und städtischen Arbeiter, im Kolonisationswerk. Je weiter sich privatwirtschaftliche und gewerbliche Betriebe im Land ausdehnen werden, desto wichtiger werden auch die Kämpfe um den Aufbau eines modernen

<sup>8</sup> Naphtali, Fritz: Das arbeitende Palästina, in: Sozialistische Monatshefte 2/1929, S. 116. <sup>9</sup> Ebd., S. 118.

Das neue israelische Kabinett, November 1955,  
mit Fritz Perez Naphtali (2. von links)



---

**NAPHTALIS ANSPRUCH 1929 WAR ES, DIE  
JÜDISCH-NATIONALE UND DIE KLASSENFRAGE  
IM RAHMEN EINES ZIONISTISCH GEPRÄGTEN  
GEMEINWESENS ZU LÖSEN.**

---

Arbeitsrechts, um Arbeiterschutz, Arbeitsversicherung und Mitbestimmungsrechte der Arbeiter in der Wirtschaft innerhalb der palästinensischen Gesellschaft werden.»<sup>10</sup>

Durch die heraufziehende Weltwirtschaftskrise standen in Deutschland jedoch plötzlich neue Fragen auf der Tagesordnung. Naphtali konnte mit seinem Konzept der Wirtschaftsdemokratie keine praktikablen Antworten auf die Frage liefern, wie die Arbeitslosigkeit, die die Gewerkschaften unter einem enormen politischen Druck setzten, bekämpft werden könnte. Die Diskussionen zum Arbeitsbeschaffungsprogramm des ADGB von 1931 und 1932 ließen die Frage der Wirtschaftsdemokratie in den Hintergrund treten.

## FLUCHT UND NEUANFANG IN PALÄSTINA UND ISRAEL

Im Jahr 1933 floh Fritz Naphtali, als Jude und Sozialdemokrat mehrfach gefährdet, nach Erez-Israel/Palästina. Dort setzte er seine Arbeit inhaltlich nahezu bruchlos fort und Israel/Palästina wurde zum neuen Zentrum seines Wirkens. Er betrachtete sich nicht als Emissär der deutschen Sozialdemokratie, auch wenn er ihr in Sympathie verbunden blieb. Bedrückt von antisemitischen Tendenzen in der Arbeiter\*innenbewegung schrieb er am 30. Dezember 1933 an seinen nach Prag emigrierten SPD-Genossen Erich Ollenhauer:

«Seien wir doch ehrlich, führende Stellen in der S.P.D. und Antisemitismus haben sich nicht ausgeschlossen, dafür haben wir von

März bis Juli oben und unten in der Partei zu viele Beispiele erlebt, die mir schmerzlicher waren als die Schmähungen der Nazis. Ich richte darüber nicht, aber ich glaube, die Juden, die den Weg nach Palästina gefunden haben, sollen mit dem neuen Standort an der sozialistischen Front ernst machen, und deshalb fühle ich persönlich mich ungeeignet, hier als Vertrauensmann der S.P.D. zu fungieren, oder jemanden dafür zu empfehlen.»<sup>11</sup>

Naphtali, der sich mit Vornamen nun nicht mehr Fritz, sondern Perez nannte, schloss sich der Strömung um die sozialdemokratisch-zionistische Arbeitspartei Mapai und ihren gewerkschaftlichen und weiteren Umfeldorganisationen an, die später unter Ben Gurion im Staat Israel entscheidenden Einfluss haben sollten. Ab 1934 liest sich Naphtalis Biografie wie der Versuch, seine programmatischen Aussagen von 1928/29 in einer Synthese zu realisieren. Bis zu seinem Tod 1961 blieb er aktiv: als Dozent für Wirtschaftspolitik in Haifa, Mitarbeiter des Forschungsinstituts der jüdischen Selbstverwaltung, Stadtrat in Tel Aviv, Mitglied des Zentralausschusses des Gewerkschaftsbunds Histadruth, Chef der Arbeiterbank Hapoalim, Mitglied der Knesseth, Vermittler in Arbeitskonflikten, Berater von Ben Gurion sowie Minister verschiedener Ressorts.

Was bleibt? Nimmt man seinen Anspruch von 1929, die jüdisch-nationale und die Klassenfrage im Rahmen eines zionis-

<sup>10</sup> Ebd. <sup>11</sup> Fritz Naphtali zit. n. Riemer, Jehuda: Nach dem Zusammenbruch: Fritz Naphtali im Briefwechsel 1933–1934, in: International Review of Social History 3/1982, S. 346.

tisch geprägten Gemeinwesens zu lösen, zum Bezugspunkt, ist Naphtali gescheitert. Trotzdem bleibt er für die Sozialdemokratie und die ihr nahestehenden Ökonom\*innen identitätsbegründend. Peter Engelhard zählt seine Auffassungen nach wie vor zum «Kernbestand sozialdemokratischen Wirtschaftsdenkens». <sup>12</sup> Boris Gehlen hingegen betont, dass Naphtali zu den Akteur\*innen gehört, «die den Kapitalismus zwar temporär akzeptierten, ihn aber als Wirtschaftssystem keineswegs für erhaltenswert hielten». Als Exponent einer bürgerlich-kapitalistisch-konformistischen Richtung meint Gehlen, dass Naphtali am revolutionären Ziel festgehalten habe, und bezweifelt, «ob sich seine Konzeption in staatstheoretischer Perspektive überhaupt noch als demokratisch bezeichnen ließe». <sup>13</sup> Damit ist das Dilemma der von Naphtali repräsentierten Richtung deutlich benannt. Er bleibt zerrissen zwischen Kapitalismuskritik, Antikommunismus sowie den eher bürgerlichen Positionierungen in der Kolonial- und nationalen Frage. Das bedeutet nicht, dass sein letztendliches Scheitern Antworten auf diese Fragen gäbe. Sie bleiben vielmehr bis heute virulent.

## ZUM WEITERLESEN

**Naphtali, Fritz:** Wirtschaftsdemokratie. Ihr Wesen, Weg und Ziel [1928], Frankfurt a. M. 1977.

**Naphtali, Fritz:** Das arbeitende Palästina, in: Sozialistische Monatshefte 2/1929, S. 115–119, unter: <https://tinyurl.com/354znsk8>.

**Riemer, Jehuda:** Fritz Perez Naphtali: Sozialdemokrat und Zionist, Gerlingen 1991.

<sup>12</sup> Engelhard, Peter: Fritz Naphtali (1888–1961). Wirtschaftsdemokratie, in: Die Ökonomen der SPD, Bielefeld 2010, S. 46. <sup>13</sup> Gehlen, Boris: Kommentar zu den Beiträgen von Matthias Schmoeckel und Ekkehart Reimer, in: Gehlen, Boris/Schorkopf, Frank (Hrsg.): Demokratie und Wirtschaft. Eine interdisziplinäre Herausforderung, Tübingen 2013, S. 144f.



Bernd-Rainer Barth

# DER UNFREIWILLIGE DISSIDENT

LEO BAUER (1912–1972)

Es gibt in Berlin zahlreiche historische Orte des Terrors und Schreckens. Einige sind als Gedenkorte markiert, mit Tafeln und erklärenden Hinweisen, viele jedoch bleiben unsichtbar. Ein solcher Ort ist das ehemalige Amtsgerichtsgefängnis Berlin-Lichtenberg in der heutigen Alfredstraße Nr. 11, das von 1945 bis 1953 teilweise unter sowjetischer Verwaltung stand. Im Lagersystem der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der Deutschen Demokratischen Republik firmierte dieser Haftort als «Tjurma N° 6» («Gefängnis Nr. 6»).

Weihnachten 1952 fand im ehemaligen Betsaal des Gerichtsgefängnisses, in dem seit 1950 das zentrale Sowjetische Militärtribunal tagte, ein Spionageprozess statt. Angeklagt waren nur zwei Personen, beide aktive Antifaschisten, beide aus jüdischen Familien: der ehemalige Chefredakteur des Deutschlandsenders und frühere Funktionär der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), Leo Bauer, und Erica Wallach, geborene Glaser, Pfliegerochter von Herta und Noel Field und frühere Geliebte Bauers während seiner Zeit in der Schweiz, seit 1948 mit dem US-amerikanischen Offizier Robert R. Wallach verheiratet. Bauer und Wallach waren getrennt voneinander im August 1950 in Ostberlin als angebliche Agenten des vermeintlichen

US-Spions Noel Field verhaftet worden – und verbrachten die Untersuchungshaft (ohne Haftbefehl) abwechselnd beim gerade gegründeten Ministerium für Staatssicherheit (MfS) und in sowjetischer Haft in Berlin-Karlshorst bzw. in der MfS-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen. Beide sind in diesen zweieinhalb Jahren physisch und psychisch gefoltert worden.

Der dreitägige Prozess wurde – den Worten Erica Wallachs zufolge – in streng legaler Form geführt, «abgesehen von der Tatsache, daß es weder Zeugen noch einen Verteidiger gab».<sup>1</sup> Die Anklage lautete auf «konterrevolutionäre Tätigkeit» in vier Punkten nach dem berüchtigten Spionageparagrafen 58 des sowjetischen Strafgesetzbuchs: erstens Unterstützung der internationalen Bourgeoisie zum Schaden der Sowjetunion; zweitens Spionage; drittens Propaganda oder Agitation gegen die Sowjetherrschaft und viertens organisatorische Tätigkeit jeglicher Art im Sinne der oben aufgeführten konterrevolutionären Umtriebe.

<sup>1</sup> Wallach, Erica: Licht um Mitternacht. Fünf Jahre in der Welt der Verfeimten, München 1969, S. 227.

In ihrem späteren Erlebnisbericht beschreibt Erica Wallach die Szene, als Leo Bauer nach seinen letzten Worten, die ihm als Angeklagtem zustanden, zusammenbrach:

Erica Glaser-Wallach,  
1991, Berlin



«Leo war immer ein guter Redner gewesen. Er zeichnete seine ganze Lebensgeschichte auf, seine Parteitätigkeit, seine Erfahrungen in einem Konzentrationslager der Nazis, seine Flucht nach Frankreich, sein Leben als Flüchtling, seine zweite Verhaftung, als der Krieg ausbrach, und seine Flucht aus einem französischen Arbeitslager, als er erfuhr, dass sein Name auf der Auslieferungsliste der Gestapo stand. Er sprach von seiner Arbeit in Deutschland nach dem Krieg, zuerst als Funktionär der Kommunistischen Partei im Westen, später als Chefredakteur des Deutschlandsenders. Dann sprach er von seiner Fami-

lie, seiner Frau und seinem Kind, von der Sorge um ihr Schicksal. Es war seine zweite Frau, er hatte sie erst anderthalb Jahre vor seiner Verhaftung geheiratet; seine erste Frau war in einem Vernichtungslager vergast worden. Sein Vater und seine Mutter waren auch von den Nazis ermordet, seine ganze Familie war ausgerottet worden. «Von den fünfzig Mitgliedern meiner Familie bin ich als einziger am Leben», sagte er und brach zusammen. Das Gericht mußte die Sitzung unterbrechen.»<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Ebd., S. 229.

Erica Glaser-Wallach und Leo Bauer wurden am 28. Dezember 1952 in allen Anklagepunkten für schuldig befunden und zum Tod durch Erschießen verurteilt. Anfang Januar 1953 gingen beide auf Transport nach Moskau und warteten sechs Monate lang in den Todeszellen des Butyrka-Gefängnisses auf ihre Hinrichtung. Unterdessen war am 5. März 1953 Stalin gestorben – wovon beide nichts erfuhren. Erst im Juli 1953 wurden Bauer und Wallach zu 25 bzw. 15 Jahren Zwangsarbeit «begnadigt». – Später sagte Leo Bauer gegenüber seiner Familie über diese Zeit:

«Wenn man sechs Monate in der Todeszelle gesessen hat und jede Minute darauf wartet, erschossen zu werden, da gibt es wenige Dinge, die einen noch erschüttern können.»<sup>3</sup>

## **ELIEZA LIPPA BEN JOSIP DAVID HA COHEN**

So lautet der Geburtsname von Leo Bauer. Der hebräische Name «Eliezer» bedeutet «Gott ist Hilfe». Sein Vorname «Leo» leitet sich aus «Elieza» ab, hat also nichts mit dem Vornamen «Leopold» zu tun. Der Name «Lippa» ist vermutlich auch ein Familienname, der auf die Herkunft eines Vorfahren aus der altungarischen Stadt Lippa im heute rumänischen Banat verweist.

Leo Bauer wurde am 18. Dezember 1912 als erstgeborener Sohn einer orthodoxen jüdischen Familie in der ostgalizischen Kleinstadt Skalat bei Tarnopol (heute ukrainisch Ternopil) geboren, unweit der Grenze zum Russischen Reich. Die Kleinstadt mit

einem großen Anteil jüdischer Einwohner war in Teilen ein typisches Shtetl. Sie gehörte damals zur österreichisch-ungarischen Monarchie, dann zu Polen und heute zur Ukraine. Sein Vater, David Josef Bauer, war Uhrmacher und Goldwarenhändler. Seine Mutter Gitel Bauer, geborene Weingeist, war Hausfrau. Der Vater stammte aus dem Kubangebiet im südlichen Russland, die Mutter aus Galizien.

Kurz nachdem Österreich-Ungarn dem zaristischen Russland den Krieg erklärt hatte, am 6. August 1914, wurde Leo Bauers Großvater bei einem Pogrom ermordet. Das war der Auslöser für eine überstürzte Flucht der kleinen Familie nach Deutschland im Herbst 1914. Sie ließ sich in Chemnitz nieder. Diese Übersiedlung aus einem Shtetl in eine prosperierende Industriestadt war für die orthodoxe Familie ein gewaltiger Schritt.

Leo Bauer wuchs zunächst in wirtschaftlich schwierigen, ständig wechselnden Verhältnissen auf. Der Vater arbeitete als Uhrmacher (ohne eigenes Ladengeschäft), als Uhren- und Goldwarenhändler, später zusätzlich als Strumpfwarengroßhändler. Er engagierte sich stark für die ostjüdische Gemeinschaft in Chemnitz. Leo Bauer erhielt also wie die meisten ostjüdischen «Ausländer» in Chemnitz eine religiöse Erziehung, lernte mit fünf Jahren Hebräisch, kannte hebräische und jiddische Lieder. Diese Lieder sang er später nach dem Krieg seiner zweiten Frau, Gitta Dubro, manchmal vor, die sich daran so erinnerte: «Und

<sup>3</sup> Leo Bauer zit. n. Schwelien, Michael: Der Mann der Schwester meiner Mutter. Eine deutsch-jüdische Familiengeschichte, München 2015, S. 210.

---

**DIE ISOLATION, DIE DIESE KONSPIRATIVE  
ARBEIT MIT SICH BRACHTE, SCHRÄNKTE  
DIE MÖGLICHKEITEN DES JUNGEN  
LEO BAUER STARK EIN, DIE KPD-POLITIK  
KRITISCH ZU ÜBERPRÜFEN.**

---

das Merkwürdige war, dann warf er den Kopf zurück und so, wie ich es später in Synagogen in Israel gesehen habe, sang er mit dieser vibrierenden Stimme, die die Juden im Gottesdienst haben. Er war ein vollkommen anderer Mensch dann.»<sup>4</sup>

Leo Bauer besuchte von 1919 bis 1930 eine Realschule und das Gymnasium in Chemnitz, wo er gegen Ende der Schulzeit, von einem Lehrer politisch beeinflusst, erste marxistische Texte und die «ganze Palette linksbürgerlicher und revolutionärer zeitgenössischer Autoren» las.<sup>5</sup>

Ungewöhnlich, um nicht zu sagen rätselhaft, bleibt die Tatsache, dass Bauer im Jahr 1924 – also im Alter von zwölf Jahren – die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt, während seine Eltern und seine Geschwister die polnische Staatsbürgerschaft behielten. Diese Konstellation erwies sich später als fatal. Die Eltern, sein Bruder Max sowie die Schwester Klara wurden im Oktober 1938 im Rahmen der sogenannten Polenaktion in Chemnitz verhaftet und nach Polen abgeschoben. Dort lebten sie provisorisch in Tarnopol, zunächst nach dem Hitler-Stalin-Pakt 1939 unter sowjetischer Verwaltung, dann nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion unter deutscher Besatzung im Ghetto

von Tarnopol, wo sie nach 1942 ermordet wurden. Einzig Klara überlebte mithilfe eines deutschen Offiziers. Der Schwester Adela war es bereits vor 1938 gelungen, ins Exil nach Schanghai zu gehen, später emigrierte sie in die USA. Klara wanderte 1949 ebenfalls in die USA aus. Vom Überleben seiner Schwestern erfuhr Leo Bauer erst nach seiner Entlassung aus dem Gulag in der Bundesrepublik Deutschland.

## **POLITISIERUNG, WIDERSTAND UND EXIL**

Erster deutlicher Ausdruck der Abkehr von seinem religiösen Elternhaus war der Eintritt in die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) im Jahr 1927. Maßgeblichen Anteil an dieser Entwicklung hatte der bereits erwähnte Lehrer. Dieser gab ihm Halt in seiner Zerrissenheit zwischen orthodoxer Herkunft bzw. den Erwartungen des Vaters, konfliktfrei an zwei Kulturkreisen und Schicksalsgemeinschaften gleichzeitig teilzunehmen, und seiner sich entwickelnden Faszination für die sozialistische Gedankenwelt.

<sup>4</sup> Gitta Dubro zit. n. Brandt, Peter/Schumacher, Jörg/Schwarzrock, Götz/Sühl, Klaus: Karrieren eines Außenseiters. Leo Bauer zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie 1912 bis 1972, Berlin/Bonn 1982, S. 23. <sup>5</sup> Leo Bauer zit. n. ebd., S. 31.

Für Leo Bauer war die Mitgliedschaft in der SAJ von Anfang an «politische Arbeit»:

«Als Fünfzehnjähriger fuhr ich Abend für Abend ins Erzgebirge, um mit Freunden gemeinsam für die Sache des Sozialismus zu werben. In den armen Dörfern begegnete ich dem Elend der Heimarbeiter, das sich kaum unterschied von den Schilderungen in Hauptmanns «Die Weber».»<sup>6</sup>

Diese Aktivitäten – Abend für Abend – hatten zur Folge, dass Bauer in der elften Klasse sitzenblieb. Er ging sofort von der Schule und zog auf eigene Faust nach Berlin. Dort holte er sein Abitur an einer Privatschule nach und konnte so ein Studium der Rechtswissenschaft und Nationalökonomie an der Friedrich-Wilhelms-Universität beginnen.

Inzwischen hatte er auch seine politische Heimat gewechselt und war 1931 in die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) eingetreten. Bereits Mitte 1932 wurde das Scheitern dieser Splitterpartei überdeutlich. Das veranlasste ihn im Juni 1932, zur damals noch machtvollen KPD überzutreten.

«Zwei Gründe waren es, die mich reif für die Propaganda der Kommunisten machten – ihr scheinbar konsequenter Kampf gegen die Nazis und ihr begeistertes Eintreten für die soziale Revolution [...]. In der Nähe des Bayerischen Platzes in Berlin, in der Wohnung eines Freundes, traf ich zum ersten Mal einen Mann des Apparates, der mich feierlich in die Partei aufnahm, mir aber gleich zu verstehen gab, dass ich vorerst für die Sonderarbeit vorgesehen

sei und deshalb am normalen Parteileben nicht teilzunehmen hatte.»<sup>7</sup>

Leo Bauer wurde also dem «Militärpolitischen Apparat», dem KPD-Nachrichtendienst, zugeteilt. Innerhalb des M-Apparats war er in der sogenannten Gegnerarbeit tätig, in seinem Fall in der Aufklärung bzw. Bearbeitung faschistischer Organisationen. Die Isolation, die diese konspirative Arbeit mit sich brachte, schränkte die Möglichkeiten des jungen Leo Bauer stark ein, die KPD-Politik kritisch zu überprüfen. Er berichtete später von seinen «Bauchschmerzen» mit der Sozialfaschismus-These der KPD, über die er sich jedoch nie kritisch austauschen konnte.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) wurde Leo Bauer als Jude vom Studium ausgeschlossen. Anfang März 1933 wurde er verhaftet. Als Kommunist wurde er in verschiedenen Polizeidienststellen und Gefängnissen verhört und misshandelt, bis er schließlich in «Schutzhaft» in das neu errichtete Konzentrationslager (KZ) Oranienburg kam. In den ersten Monaten der Terrorherrschaft der Nazis gab es jedoch noch Lücken und Möglichkeiten zu entkommen. Ein Schulfreund Bauers, der inzwischen als Mitglied der NSDAP und der Sturmabteilung (SA) über einen gewissen Einfluss verfügte, rettete Bauer vermutlich das Leben. Durch dessen Fürsprache wurde Bauer im Sommer 1933 aus dem KZ entlassen.

<sup>6</sup> Ebd., S. 34. <sup>7</sup> Ebd., S. 42.

Im Dezember 1933 erhielt Leo Bauer den Parteibefehl zu emigrieren. Sein Weg führte ihn über Prag nach Paris, wo er im Februar 1934 eintraf. Dort lebte er wie die meisten KPD-Emigranten von einer minimalen Unterstützung der Roten Hilfe Deutschlands (RHD), was in vielen Fällen buchstäblich Hunger bedeutete. Kurz darauf änderte sich sein Leben grundlegend. Durch Intelligenz, Bildung, Sprachkenntnisse und sein besonderes Charisma begann Leo Bauer eine für sein Alter erstaunliche Karriere. Er wurde auf Beschluss der KPD-Emigra-

sar für Flüchtlinge aus Deutschland, James G. McDonald, ab Februar 1936 Sir Neill Malcolm, in Paris. Während dieser Zeit lebte er materiell sehr gut ausgestattet, mit einer Wohnung in der Nähe der Pariser Oper. Im Sommer 1938 heiratete er seine Lebensgefährtin Aenne Sophie, geborene Lyon, eine nur wenige Monate jüngere Jüdin aus Hamburg. Aenne Bauer wurde nach Kriegsausbruch im Frauenlager Rieucros interniert und im August 1942 von den Vichy-Behörden an Deutschland ausgeliefert. Sie wurde im KZ Ravensbrück ermordet.

---

**LEO BAUER WURDE EINER DER FÜHRENDEN KPD-FUNKTIONÄRE IN DEN WESTZONEN, WAR ABGEORDNETER IM HESSISCHEN LANDTAG UND VORSITZENDER DER KPD-FRAKTION.**

---

tionsleitung und der Leitung der RHD in Zusammenarbeit mit Willy Münzenberg ab August 1935 mit Flüchtlingsarbeit betraut.

Ab Anfang 1936 fungierte Bauer als Sekretär der Zentralvereinigung der deutschen Emigration (ZVE). Die damit verbundenen Unterstützungs- und Koordinierungsaufgaben waren angesichts der komplizierten rechtlichen und materiellen Lage der Emigranten von existenzieller Bedeutung. Bauer nahm an verschiedenen internationalen Konferenzen über Flüchtlingsfragen teil, so etwa im Juli 1936 in Genf und im Dezember 1938 in London.

Von 1935 bis zum September 1939 hatte Leo Bauer den Status eines Beigeordneten Sekretärs beim Völkerbund-Hochkommis-

Der Höhepunkt seiner Tätigkeit als Funktionär in der Flüchtlingsarbeit war zweifellos sein Aufenthalt 1938/39 in Prag, wo er unter dem Decknamen «Rudolf Katz» ein Büro eröffnete, um etwa Dreieinhalbtausend Emigranten vor dem Einmarsch der Nazis zu retten. Großbritannien hatte in größerem Umfang Visa bereitgestellt. Zudem hatte Leo Bauer den Parteauftrag, das gesamte Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei zu evakuieren, darunter Klement Gottwald mit Familie, Rudolf Slansky, Bruno Köhler und andere, was ihm erfolgreich gelang.

In Prag arbeitete «Rudolf Katz» eng mit dem amerikanischen Architekten Hermann Field zusammen, dem jüngeren Bruder von Noel Field. Hermann Field

war, getarnt als Filmproduzent bzw. Ausstellungsmacher und ausgestattet mit großen Geldmitteln, im Auftrag der britischen Kommunistischen Partei nach Prag gekommen. Er konnte mehrere Hundert Flüchtlinge über die polnische Grenze retten. Diese Zusammenarbeit wurde später in der Prozesskonstruktion im Sinne der Kontaktschuld noch einmal relevant. Spätere Vorwürfe, Leo Bauer habe persönlichen Anteil an Denunziationen von ehemaligen Kommunisten als «Gestapoagenten», erwiesen sich im Nachhinein als haltlos.

Am Tag des Einmarschs der Deutschen Wehrmacht in Prag, dem 15. März 1939, war die Aussiedlung der gefährdeten Flüchtlinge noch längst nicht abgeschlossen, und Bauer befand sich immer noch in Prag. Er erhielt Asyl in der britischen Botschaft und konnte im April 1939 über Krakau nach Paris zurückkehren.

## ZWEITER WELTKRIEG UND NACHKRIEGSZEIT

Als einer der wenigen KPD-Genossen wurde Leo Bauer in Paris am 2. September 1939 in seiner Wohnung verhaftet und durchlief verschiedene Internierungslager, darunter Les Milles und Le Vernet. Im Juli 1940 erhielt er in einem Internierungslager in der Nähe von Nîmes den Parteauftrag, einen der wichtigsten KPD-Funktionäre zur Flucht aus dem Lager zu verhelfen und ihn in die Schweiz zu begleiten. Es handelte sich um Paul Bertz, von 1936 bis 1939 neben Franz Dahlem und Paul Merker Mitglied der operativen Auslandsleitung, dem höchsten Leitungsorgan der KPD außer-



Leo Bauer, 1946

halb der Sowjetunion. Bertz war zuständig für Kader- und Abwehrfragen und damit der letzte Leiter des KPD-Nachrichtendienstes. Streng abgeschirmt hatte das Büro Bertz in einem vornehmen Pariser Stadtteil an der Abwehr und Kaderüberprüfung aller KPD-Abschnittsleitungen gearbeitet, die um Nazideutschland herum gruppiert waren. Er war der Spitzenfunktionär mit dem umfangreichsten Detailwissen über die konspirative Arbeit in Deutschland und damit hochgefährdet. Und Bertz sprach kein Französisch. Das war der entscheidende Umstand, warum beschlossen wurde, dass der sprachgewandte und konspirativ erfahrene Leo Bauer ihn begleiten sollte. Die Flucht in die Schweiz gelang und Bertz bezog ein illegales Quartier in Basel, während Bauer weiter nach Genf reiste.

Dort lebte und arbeitete er in der Illegalität, bis er am 27. Oktober 1942 verhaftet und ein Jahr später von einem Militärgericht zu zweieinhalb Jahren Gefängnis wegen Fälschung von Ausweisen, politischer nachrichtendienstlicher Tätigkeit, Verletzung der Neutralität der Schweiz und kommunistischer Betätigung verurteilt wurde. Im Mai 1944 erfolgte seine vorzeitige Entlassung auf Bewährung.

Bereits im Juli 1945 gelangte Bauer illegal nach Deutschland und begann, die KPD in Frankfurt am Main aufzubauen. Er wurde einer der führenden KPD-Funktionäre in den Westzonen, Mitglied des Sekretariats der KPD-Landesleitung Hessen, Abgeordneter im Hessischen Landtag, zeitweilig Vizepräsident des Hessischen Landtags, bald auch Vorsitzender der KPD-Fraktion. Diese erneute politische Karriere wurde durch ei-

nen schweren Autounfall bei Eisenach im Oktober 1947 jäh unterbrochen.

Die Zeit bis in den Sommer 1949 verbrachte er in verschiedenen Krankenhäusern und Sanatorien, zuletzt in der Berliner Charité. Die SED-Führung verfügte, dass Leo Bauer nicht wieder nach Hessen zurückkehren sollte, und bestimmte ihn im Juni 1949 zum Chefredakteur des Deutschlandsenders – um ihn besser unter Kontrolle zu haben, wie Bauer später vermutete.

Nach dem Schauprozess gegen László Rajk in Budapest im Herbst 1949, in dem Noel Field das erste Mal öffentlich als «amerikanischer Meisterspion» bezeichnet wurde, begann auch Leo Bauer unsicher zu werden. Doch zeigte er dies nicht, weder gegenüber den Vernehmern der Zentralen Parteikontrollkommission im Juli 1950 noch gegenüber den sowjetischen Beratern im Deutschlandsender. Seine schockartige Desillusionierung setzte erst mit seiner Verhaftung am 23. August 1950 ein.

## EPILOG

1955 kam Leo Bauer aus sowjetischer Haft frei und übersiedelte in die Bundesrepublik Deutschland. Er trat in die SPD ein und arbeitete als Journalist unter anderem für den *Stern* und die *Neue Gesellschaft*. Im Hintergrund bzw. ab 1969 als Mitarbeiter des Bundeskanzleramts beriet er den SPD-Vorsitzenden, späteren Außenminister und Bundeskanzler Willy Brandt, der, wie Bauer, zeitweilig der SAP angehört hatte, so etwa bei Kontakten zur stärksten

Kommunistischen Partei im Westen, der Kommunistischen Partei Italiens. Gerade 59-jährig starb Leo Bauer im September 1972 in Bonn an den Folgen der Lagerhaft.

## ZUM WEITERLESEN

**Arnold, Klaus:** Rückkehr nach Sibirien oder die Macht. Das Schicksal des KPD-Funktionärs, SPD-Politikers und Journalisten Leo Bauer, in: Behmer, Markus (Hrsg.): Deutsche Publizistik im Exil 1933 bis 1945. Personen – Positionen – Perspektiven. Festschrift für Ursula E. Koch, Münster [u. a.] 2000, S. 331–353.

**Barth, Bernd-Rainer/Schweizer, Werner (Hrsg.):** Der Fall Noel Field. Schlüsselfigur der Schauprozesse in Osteuropa, 2 Bde, Berlin 2005 u. 2007.

**Brandt, Peter/Schumacher, Jörg/Schwarzrock, Götz/Sühl, Klaus:** Karrieren eines Außenseiters. Leo Bauer zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie 1912 bis 1972, Berlin/Bonn 1982.



Yves Müller

# «MY WHOLE FAMILY IS MURDERED»

EMIL CARLEBACH (1914–2001)

Emil Carlebach war jahrzehntelang einer der bekanntesten – und umstrittensten – jüdischen Kommunist\*innen in der Bundesrepublik. Er war Gründungsmitglied der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-regimes (VVN) und Mitglied sowohl der 1956 verbotenen Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) als auch der 1968 neugegründeten Deutschen Kommunistischen Partei (DKP). Seine Lebensgeschichte ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten.

## WIDERSTAND, VERFOLGUNG, BEFREIUNG

Emil Nathan Carlebach wurde am 10. Juli 1914 in Frankfurt am Main geboren. 1930 schloss er sich dem Sozialistischen Schülerbund an, ein Jahr später wurde er Mitglied des Kommunistischen Jugendverbands und 1932 der KPD. Wegen der Verbreitung illegaler Flugblätter war er im Mai 1933 von der als Hilfspolizei eingesetzten Sturmabteilung (SA) verhaftet und zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden. Als «politischer Jude» wurde er am 3. April 1937 in das Konzentrationslager (KZ) Dachau überstellt. In seinem au-

tobiografischen Bericht «Am Anfang stand ein Doppelmord» (1988) schrieb er dazu: «Acht Jahre Konzentrationslager lagen vor mir. Aber das wußte ich nicht. Ich hatte nur einen Gedanken: Zähne zusammenbeißen, Kopf hoch und Augen auf Durchhalten!»<sup>1</sup> Im September 1938 kam er nach Buchenwald, wo er als Blockältester des sogenannten Judenblocks eingesetzt wurde. Carlebach gehörte nicht nur der Gruppe der Funktionshäftlinge an, sondern soll auch in den kommunistisch geführten Lagerwiderstand eingebunden gewesen sein.

## NEUANFANG NACH 1945

Nach der Befreiung des KZ Buchenwald am 11. April 1945 verbrachte Emil Carlebach noch einige Wochen in dem Lager, bevor er in seine Heimatstadt Frankfurt zurückkehrte. Dort erwartete ihn jedoch niemand. Auf einem «Fragebogen für Insassen der Konzentrationslager» erklärte er: «My whole family is murdered.»<sup>2</sup> Sein Va-

<sup>1</sup> Carlebach, Emil: Am Anfang stand ein Doppelmord. Kommunist in Deutschland. Bd. 1: Bis 1937, Köln 1988, S. 183. <sup>2</sup> Fragebogen für Insassen der Konzentrationslager, Military Government of Germany, 7.5.1945, Arolsen Archives (ehemals: ITS) Nr. 5651296.

ter war bereits 1939 verstorben, seine Mutter war 1942 in das Transit-Ghetto Izbica, das als Durchgangsstation für die Vernichtungslager Belzec und Sobibor diente, deportiert und dort vermutlich ermordet worden. Seine Schwester hatte den Krieg und den Holocaust in England überlebt.

In den Nachkriegsjahren avancierte Carlebach zu einem weit über die Frankfurter Stadtgrenzen hinaus bekannten Protagonisten, der das politische Geschehen prägte. 1946/47 war er in den Westzonen an der Gründung der VVN beteiligt. In dieser Zeit wurden in allen alliierten Besatzungszonen erste Interessenvertretungen der Überlebenden von rassistischer, antisemitischer und politischer Verfolgung ins Leben gerufen. Im März 1947 trafen sich die Vereinigungen der Länder zur «Ersten Interzonalen Länderkonferenz» in Frankfurt am Main. Die VVN wirkte in den von den Westalliierten kontrollierten Gebieten ebenso wie in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) als Massenorganisation der KZ- und Zuchthausüberlebenden. Unter den anfangs etwa 300.000 Mitgliedern dominierten zwar Kommunist\*innen, doch auch Juden und Jüdinnen, Sozialdemokrat\*innen und Christdemokrat\*innen arbeiteten aktiv mit. Mit Beginn des Kalten Kriegs gerieten die Gruppen in Frontstellung zueinander. Carlebach sah darin eine Schwächung der eigenen Organisation, die er auf der 14. Tagung des Rates der VVN im April 1949 kritisierte: «Wir haben uns unsere Aufgabe stillschweigend aus der Hand nehmen lassen, wir haben uns dazu bringen lassen, im eigenen Hause zu randalieren.» Die VVN sei eine «Gemeinschaft mit begrenztem, aber konkretem Ziel». Bestimmte «Gedan-

ken und Differenzen» sollten «in der VVN nicht diskutiert werden». Zugleich stellten Carlebach und die kommunistische Mehrheit klar: «Die Frage stehe nicht, Wiedergutmachung oder aktiver Kampf, sondern beides zugleich.»<sup>3</sup>

## WIEDERGRÜNDUNG UND VERBOT DER KPD

Folgerichtig beteiligte sich der ehemalige Buchenwald-Häftling prominent an der Wiedegründung der KPD in Frankfurt am Main. Emil Carlebach war auch einer der sieben Lizenzträger der ersten Zeitungsneugründungen im US-amerikanischen Sektor, der *Frankfurter Rundschau*; die Lizenz wurde ihm bereits im August 1947 wieder entzogen. 1946 wurde er in die Verfassungsberatende Landesversammlung Groß-Hessen berufen, wo er an der ersten Verfassung des Landes Hessen – inklusive des Sozialisierungsartikels 41 – mitwirkte. Die KPD hatte keinen eigenen Verfassungsentwurf vorgelegt und die Initiative für Länderverfassungen angesichts der laufenden Umerziehung der Deutschen als verfrüht kritisiert, beteiligte sich jedoch mit pragmatischen Vorschlägen an den Debatten und schloss sich in wesentlichen Punkten der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) an. Der Verfassungsentwurf wurde am 2. Oktober 1946 von der Verfassungsberatenden Landesversammlung mit großer Mehrheit bei Enthaltung der Kommunist\*innen angenommen. Darüber

<sup>3</sup> Protokoll der Ratstagung am 2./3. April 1949 in Bad Salzhausen bei Frankfurt am Main, 5.4.1949, Archiv der VVN-BdA Di. 036/VII.3.1.9, unpag.

hinaus saß Carlebach für die KPD auch als Verordneter in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung und als Abgeordneter im Hessischen Landtag, in den die KPD bei der Wahl 1946 mit 10,7 Prozent eingezogen war.

Bereits im September 1945 hatte Carlebach einen Aufruf für die sogenannte Aktionseinheit der Kommunist\*innen mit den Sozialdemokrat\*innen mitunterzeichnet. Im Aufruf der hessischen KPD «Für die Partei der sozialistischen Einheit» vom 20. April 1947 – genau ein Jahr nach der in der SBZ unter Zwang zustande gekommenen Vereinigung von SPD und KPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) – wurde das Zusammengehen von SPD und KPD nach ostdeutschem Vorbild gefordert.

---

**«DIE FRAGE STEHE NICHT,  
WIEDERGUTMACHUNG  
ODER AKTIVER KAMPF,  
SONDERN BEIDES ZUGLEICH.»**

---

Im Jahr 1952 wurde Carlebach in einem Prozess wegen übler Nachrede und Beleidigung verurteilt, weil er die Schriftstellerin Margarete Buber-Neumann als «Gestapo-Agentin» diffamiert hatte und letztlich die stalinistischen «Säuberungen», deren Opfer Buber-Neumann neben

zahlreichen anderen Kommunist\*innen geworden war, legitimierte. Stein des Anstoßes war Buber-Neumanns Erlebnisbericht «Als Gefangene zwischen Hitler und Stalin» (1949). In diesem Prozess kamen auch Carlebachs Rolle als Funktionshäftling im KZ Buchenwald und seine mutmaßliche Mitverantwortung für den Tod von Mitgefangenen als Teil der kommunistischen Untergrundleitung zur Sprache.

Im Zuge des KPD-Verbots 1956 und aus Angst vor Repressionen emigrierte Emil Carlebach mit seiner Ehefrau Ursula (geb. Siewert) um 1957/58 in die Deutsche Demokratische Republik (DDR). Hier waren beide für den Deutschen Freiheitssender 904 tätig, der nach dem KPD-Verbot ins Leben gerufen worden war. 1969, kurz vor der Gründung einer neuen kommunistischen Partei, kehrte Carlebach in die Bundesrepublik zurück.

## KOMMUNISMUS UND ANTIFASCHISMUS

In Westdeutschland wurde Carlebach erneut Mitglied einer deutschen kommunistischen Partei. Für die DKP engagierte er sich in vielfältiger Weise, schrieb unter anderem für die *Marxistischen Blätter* und trat zu Wahlen an.

Auch in der VVN – seit 1971 VVN-Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) – waren zahlreiche DKP-Mitglieder vertreten. Mit der Öffnung für junge Mitglieder transformierte sich der Opferverband, ohne jedoch vollkommen zur kommunistischen Vorfeldorganisation zu geraten. Neben den ur-

---

IN DEN 1980ER-JAHREN  
VERBAND CARLEBACH SEIN  
ERINNERUNGSPOLITISCHES  
ENGAGEMENT MIT DEM KAMPF  
GEGEN NATIONALISMUS,  
RASSISMUS UND DEN NEUEN  
ANTISEMITISMUS.

---

sprünglichen Themen von Gedenken und Mahnung nahm sich die VVN-BdA zunehmend aktueller Debatten an – nicht zuletzt deshalb, weil ihre Mitglieder allzu oft selbst in diese verwickelt und von staatlichen Repressionen betroffen waren. So beherrschten ab Mitte der 1970er-Jahre neben der Erinnerungsarbeit Themen wie die Nachrüstungsdebatte, die im NATO-Doppelbeschluss gipfelte, oder der «Radikalenerlass», von dem viele Mitglieder betroffen waren, die Arbeit der Vereinigung. Carlebach selbst trat immer wieder öffentlich als KZ-Überlebender auf.



Anfang 1977 beantragte Carlebach bei der Staatsanwaltschaft Frankfurt am Main die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens gegen Erwin Schönborn wegen «falscher Verdächtigung». Der wie der Holocaustüberlebende Carlebach in der Mainmetropole lebende Neonazi und Antisemit Schönborn hatte die Vorwürfe der (Mit-)Verantwortung für den Tod von Mithäftlingen aufgegriffen, die schon 25 Jahre zuvor im Prozess Buber-Neumann gegen Carlebach erhoben worden waren. Die Staatsanwaltschaft ermittelte daraufhin monatelang in der «Mordsache», während sie die Ermittlungen gegen Schönborn schnell einstellte. In der DDR sah man darin einen Beleg für die «Faschisierung in der BRD» und entschied sich für eine «politische» Verteidigungsstrategie, an deren Spitze der bekannte ostdeutsche Anwalt Friedrich Karl Kaul stand.

In den 1980er-Jahren verband Carlebach sein erinnerungspolitisches Engagement mit dem Kampf gegen Nationalismus, Rassismus und den neuen Antisemitismus. In einem von Micha Brumlik und Petra Kunik herausgegebenen Buch über die «Reichspogromnacht» (1988) zog er angesichts der rassistischen Gewalttaten der 1980er-Jahre eine historische Parallele zur Spätphase der Weimarer Republik: «Wieder, wie bis 1933, kann man sagen, daß diese Haßkampagne nur das Werk einer Minderheit ist. Aber Brandstiftungen, Gewaltakte bis zum Totschlag, Verbreitung von Hetzparolen – all das geht unter stillschweigender Duldung, wenn nicht sogar unter dem Schutz von Behörden, Gerichten und Polizei vor sich.»<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Carlebach, Emil: «Reichskristallnacht», in: Brumlik, Micha/Kunik, Petra (Hrsg.): Reichspogromnacht. Vergangenheitsbewältigung aus jüdischer Sicht, Frankfurt a. M. 1988, S. 26.

## BUCHENWALD- KONTROVERSE(N) NACH 1990

Seit der Gründung im Jahr 1952 engagierte sich Emil Carlebach im «Internationalen Komitee Buchenwald-Dora und Kommandos». Jahrzehntlang trat er als westdeutscher Vertreter des Buchenwald-Komitees auf, dessen Erster Vizepräsident er bis kurz vor seinem Tod blieb.

Nach 1990 entbrannten Kontroversen um die «roten Kapos». 1991 erwirkte Carlebach zunächst eine einstweilige Verfügung gegen den österreichischen Historiker Hans Schafranek, der in seinem in dem kleinen linken ISP-Verlag erschienenen Buch «Zwischen NKWD und Gestapo» (1990) erklärte, der «skrupellose Apparatschik» Carlebach habe im KZ einen Mitgefangenen in die Baracken bringen wollen, in denen die Schutzstaffel (SS) medizinische Versuche mit Fleckfieber durchführte. Etliche Passagen mussten geschwärzt werden. Fünf Jahre später wurde das Gerichtsurteil aufgehoben.

Anfang 1994 brach die Boulevard-Zeitung *Bild* eine ganz im Zeichen der Abwicklung des DDR-Antifaschismus stehende Kampagne gegen die «roten Kapos» vom Zaun, auf die auch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* aufsprang. Carlebach intervenierte gegen die «Fazis» und «Geschichtsfälscher», wie er sie nannte, und wies die Vorwürfe zurück, an den Gräueltaten der SS beteiligt gewesen zu sein. Der um mehr Differenzierung bemühte Zeithistoriker Lutz Niethammer widmete seine Dokumentation «Der ‹gesäuberte› Antifaschismus» (1994) dem schwierigen Verhältnis der SED zu den kommunistischen Funktionshäftlingen, die nicht zuletzt mittels «Opfertausch» Häftlinge in den sicheren Tod führten, um andere Gefangene zu retten.

In den 1990er-Jahren trat Emil Carlebach vielfach als Zeitzeuge auf. Bis zu seinem Tod blieb er als Antifaschist und Kommunist aktiv. Am 9. April 2001 starb er im Alter von 86 Jahren in seiner Heimatstadt Frankfurt am Main.

---

CARLEBACH  
WIES DIE VORWÜRFE  
ZURÜCK, AN DEN  
GRÄUELSTATEN  
DER SS BETEILIGT  
GEWESEN ZU SEIN.

---

## ZUM WEITERLESEN

**Carlebach, Emil:** Buchenwald. Ein Konzentrationslager. Bericht der ehemaligen KZ-Häftlinge Emil Carlebach, Paul Grünewald, Helmut Röder, Willy Schmidt, Walter Vielhauer, hrsg. im Auftrag der Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 1984.

**Fülberth, Georg:** Die vier Leben des Emil Carlebach, in: ders.: Explorationen. Politische Publizistik aus drei Jahrzehnten, Köln 2014, S. 196–207.

**Leclaire, Christoph/Schneider, Ulrich:** Emil Carlebach. Widerstandskämpfer und ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Buchenwald. Dokumentation zum 100. Geburtstag, hrsg. von der Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora, Freundeskreis e. V., Bonn 2014.

**Lehmann, Benet/Müller, Yves:** Beiträge von jüdischen Kommunistinnen und Kommunisten zur Erinnerungskultur der Bundesrepublik am Beispiel von Emil Carlebach und Esther Bejarano, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2025, S. 165–187.



Christoph Jünke

# «NACHTS ERWACHE ICH MANCHMAL»

JUDENTUM UND ANTISEMITISMUSANALYSE  
BEI LEO KOFLER (1907–1995)

Der deutsch-österreichische Sozialphilosoph und Gesellschaftstheoretiker Leo Kofler (1907–1995) war ein Kind des später von Krieg und Faschismus zerstörten osteuropäischen Judentums. Seine Kindheit verbrachte er im ostgalizischen Bezirk Horodenka, als erstes von zwei Kindern einer jüdischen Grundpächterfamilie, was ihm eine zwar bescheidene, doch vergleichsweise sorgenlose Kindheit ermöglichte. Das in der heutigen Westukraine gelegene Ostgalizien war damals der äußerste Nordosten der österreichisch-ungarischen Habsburgermonarchie und, trotz großer und bedeutender Städte wie Lemberg (200.000 Einwohner\*innen), eine ökonomisch noch weitgehend rückständige und dicht bevölkerte Agrargesellschaft, in der die Erde reich war und die Bevölkerung arm. Die Menschen in Ostgalizien, so beschrieb es der auch aus dieser Gegend und Zeit stammende Schriftsteller Joseph Roth, waren «Bauern, Händler, kleine Handwerker, Beamte, Soldaten, Offiziere, Kaufleute, Bankmenschen, Gutsbesitzer. Zu viele Händler, zu viel Beamte, zu viel Soldaten, zu viele Offiziere gibt es. Alle leben eigentlich von der einzigen produktiven Klasse: den Bauern.»<sup>1</sup> Ostgalizien ge-

hörte damals aber nicht nur zu den ärmsten Grenzregionen Europas. Im Übergang zum 20. Jahrhundert erlebte es vielmehr eine ebenso stürmische wie widersprüchliche Entwicklung, weil es im Zeitalter des klassischen Imperialismus zum Aufmarschgebiet der sich bekriegenden Großmächte wurde.

Jüdische Orthodoxie wurde im väterlichen Zweig der Familie, im Gegensatz zum mütterlichen, zwar noch großgeschrieben, doch Koflers Vater hatte begonnen, sich von der Religion wegzubewegen, und war ein Anhänger des deutschen Sozialdemokraten Ferdinand Lassalle geworden. Nach der kriegsbedingten Flucht aus Ostgalizien ließ sich die Familie in Wien nieder und wechselte so aus dem von Armut und Rückständigkeit geprägten Grenzland des osteuropäischen Judentums in eine der dynamischsten Metropolen der europäischen Moderne. Hier wurde der junge Kofler von seinem Vater gedrängt, das Jiddische abzulegen und sich zu assimilieren, und hier

<sup>1</sup> Roth, Joseph: Reise durch Galizien [1924], in: Gauß, Karl-Markus/Pollack, Martin (Hrsg.): Das reiche Land der armen Leute. Literarische Wanderungen durch Galizien, Wien 1992, S. 95 f.

erlebte er den revolutionsbedingten Zusammenbruch der Habsburger Doppelmonarchie und entwickelte sich zum jugendbewegten, radikalen Sozialdemokraten.

Im «roten Wien» der deutsch-österreichischen Zwischenkriegszeit mischte sich in Kofler das kulturelle Erbe des aufgeklärten Judentums mit der modernen, radikalen Arbeiterbewegung, und auch er wurde ein Vertreter dessen, was der Historiker Isaac Deutscher später als «nichtjüdische Juden» bezeichnen sollte – jene Menschen jüdischer Herkunft, die über die spezifisch jüdische Aufklärungstradition aus ihrer Religion herauswuchsen, weil sie diese als rückschrittlich und beengend erlebten, und sich nun entweder in die aufstrebende bürgerliche Gesellschaft oder in deren radikale proletarische Gegengesellschaft integrierten. Als Aufklärer\*innen, strenge Rationalist\*innen und radikale Humanist\*innen, so Deutscher, war ihnen etwas von der Quintessenz des jüdischen Lebens und des jüdischen Intellekts eigen:

«Sie waren a priori außergewöhnlich insofern, als sie als Juden an der Grenze zwischen unterschiedlichen Zivilisationen, Religionen und nationalen Kulturen gelebt haben und an der Grenze zwischen unterschiedlichen Epochen geboren und aufgewachsen sind. Ihr Denken reifte dort heran, wo die verschiedenartigsten kulturellen Einflüsse sich kreuzten und wechselseitig befruchteten. Sie lebten an den Randzonen oder in den Ritzen und Falten ihrer jeweiligen Nation. Jeder von ihnen gehörte zur Gesellschaft und doch wieder nicht, war ein Teil von ihr und wiederum nicht. Dieser Zustand hat sie befähigt, sich in ihrem Den-

ken über ihre Gesellschaft, über ihre Nation, über ihre Zeit und Generation zu erheben, neue Horizonte geistig zu erschließen und weit in die Zukunft vorzustoßen.»<sup>2</sup>

Entsprechend politisierte sich auch der junge Leo Kofler. 1927 wurde er ein begeisterter Schüler des linkssozialistischen Austromarxisten Max Adler und engagierte sich seitdem als linkssozialdemokratischer Bildungsreferent gegen den sozialdemokratischen Fatalismus und den Aufstieg des Austrofascismus. In den Jahren 1933/34 musste er allerdings das bittere Scheitern dieses antifaschistischen Kampfes miterleben und 1938, nach dem «Anschluss» Österreichs an das faschistische Deutsche Reich, in die neutrale Schweiz fliehen – während der Großteil seiner Familie in Wien blieb und später im Holocaust umgebracht werden sollte.

In den Schweizer Flüchtlings- und Arbeitslagern überlebte Kofler als geduldeter Flüchtling die Schrecken von Faschismus und Weltkrieg. Und während er tagsüber im Straßenbau und beim Torfstechen arbeiten musste, widmete er sich abends der intellektuellen Arbeit an seinem wissenschaftstheoretischen Buch «Die Wissenschaft von der Gesellschaft. Umriss einer Methodenlehre der dialektischen Soziologie» (1944). Danach verfasste er das umfangreiche Werk «Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft» (1948). Mit beiden

2. Deutscher, Isaac: Der nichtjüdische Jude. Essays, Berlin 1988, S. 60f. (Neuaufgabe Berlin 2023). Ausführlich behandelt habe ich Koflers Biografie und sein «nichtjüdisches Judentum» in Jünke, Christoph: Sozialistisches Strandgut. Leo Kofler – Leben und Werk (1907–1995), Hamburg 2007. Zu Isaac Deutscher siehe auch Reiner Tosstorffs Beitrag in diesem Band.

Büchern wurde er 1947/48 an der Martin-Luther-Universität Halle (Sachsen), in der Noch-Nicht-DDR also, zum Universitätsprofessor habilitiert. Der sozialistische Autodidakt war zum dialektischen Gesellschaftstheoretiker und angesehenen Professor für historischen Materialismus geworden – musste allerdings schon Ende 1950, als antibürokratischer Kritiker der sich stalinisierenden Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) abermals fliehen, diesmal ins westdeutsche Köln, wo er sich schließlich als «heimatloser Linker» zwischen «westlichem Marxismus» und «sozialistischem Humanismus» bewegte und zu einem der originellsten linken Intellektuellen der deutsch-deutschen Nachkriegszeit wurde.

Seine jüdische Identität hat Leo Kofler nie öffentlich betont, aber auch niemals verschwiegen. Als junger, sportlicher und rötlich-blonder Mann von persönlichen antisemitischen Anfeindungen frei hatte er nichtsdestotrotz den antisemitischen Mob Wiens in Aktion gesehen und seine Familie im Holocaust verloren: «Nachts erwa-

che ich manchmal, weil ich diese gellenden Schreie zu hören glaube. Nach mehr als anderthalb Jahrzehnten verfolgen mich die grauenhaften Bilder von geschlagenen Menschen, die mit blutigem Schaum vor den Gesichtern aus den Wohnungen geschleppt und auf Lastwagen verladen wurden», heißt es Mitte der 1950er-Jahre in einem Hörfunkbeitrag Koflers.<sup>3</sup> Entsprechend zeigte der «nichtjüdische Jude» bereits in der frühen DDR großes Verständnis für die Staatswerdung Israels. Auch thematisierte er die Frage des Antisemitismus nicht nur in seinen Hallenser Universitätsseminaren, sondern bereits in seiner 1948 erschienenen Schrift zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Hier legt er dar, dass der moderne Antisemitismus nicht nur, aber vor allem als ein auf Unwissenheit beruhender und aus sozialpsychologischer Renitenz geborener, politisch missgeleiteter Protest einer bloß politisch, aber nicht menschlich emanzipierten Masse gegen die kapitalistische Ausbeutung (also als das, was in der sozialistischen Tradition als «Sozialismus der dummen Kerle» bezeichnet wurde) zu verstehen sei.

---

**SCHON ENDE 1950 MUSSTE KOFLER  
ALS ANTIBÜROKRATISCHER KRITIKER  
DER SICH STALINISIERENDEN SED  
ABERMALS FLIEHEN.**

---

<sup>3</sup> Leo Kofler zit. n. Jünke, Christoph: Sozialistisches Strandgut, S. 125.

---

**KOFLERS ANALYSE ÜBERWINDET DIE DAMALS WEITVERBREITETE  
EINSCHÄTZUNG, DER ANTISEMITISMUS SEI VOR ALLEM EIN RÜCKFALL  
IN VORBÜRGERLICHE RÜCKSTÄNDIGKEIT GEWESEN.**

---



Leo Kofler (stehend rechts)  
Ende der 1920er-Jahre bei einem  
familiären Ferientaufenthalt  
in Ostgalizien

Seine in dieser Schrift niedergelegte, sozialpsychologische Antisemitismusanalyse, die die spezifische Eigenständigkeit der antisemitischen Ideologie im Geflecht moderner, bürgerlich-kapitalistischer Klassengesellschaften betont und so die damals weitverbreitete Einschätzung überwindet, der Antisemitismus sei vor allem ein Rückfall in vorbürgerliche Rückständigkeit gewesen, wurde von Zeitgenoss\*innen und Nachgeborenen komplett ignoriert. Allerdings fehlte seiner Analyse die Thematisierung des Holocausts und des Faschismus. Mitte der 1950er-Jahre begann die jüdische Frage erneut in ihm zu arbeiten. Der Auslöser war die Beziehung zu seiner Schwester Luise («Lisl»), die zu dieser Zeit wieder in Wien lebte. Sie hatte die Konzentrationslager Auschwitz und Bergen-Belsen überlebt und konfrontierte ihren Bruder nun mit dem Schrecken von Auschwitz, weil sie nicht in der Lage war, über ihre Erfahrungen mit der fleischgewordenen Barbarei zu sprechen.

Als es dann Anfang der 1960er-Jahre zu einer aufsehenerregenden Welle von antisemitischen Vorfällen in Westdeutschland kam und der Eichmann-Prozess in Israel und der Auschwitz-Prozess in der Bundesrepublik öffentliches Interesse weckten, begann auch Kofler, sich speziell mit dem Holocaust auseinanderzusetzen. In mehreren Rezensionen offenbarte er seinen verunsicherten Zugang zum Thema, aber auch seine Sensibilität für den Irrationalismus und die historische Einzigartigkeit des Holocaust. In sein spätes Theoriewerk ist dies aber kaum noch eingegangen – was auch damit zu tun haben dürfte, dass er die von anderen aus Auschwitz fast schon

ontologisch abgeleitete Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit (mit ihrer latenten Infragestellung von Vernunft und Rationalität) nicht teilen wollte und konnte. «Nichtjüdische Juden» wie Kofler waren, auch dies hat Isaac Deutscher in seiner historisch-soziologischen Analyse betont, humanistische Optimist\*innen durch und durch. Und zu diesem Humanismus gehörte und gehört es, dass der «Glaube an die endgültige Solidarität aller Menschen selbst eine der notwendigen Bedingungen [ist], um die Menschheit zu erhalten und um unsere Zivilisation vom Bodensatz der Barbarei zu befreien, der noch immer fortwirkt und sie noch immer vergiftet»<sup>4</sup> – ein Satz über die Notwendigkeit einer politischen Ethik, den auch Leo Kofler unterschrieben hätte.

## ZUM WEITERLESEN

**Jakomeit, Uwe/Jünke, Christoph/Zolper, Andreas (Hrsg.):** Begegnungen mit Leo Kofler. Ein Lesebuch, Köln 2011.

**Jünke, Christoph:** Sozialistisches Strandgut. Leo Kofler – Leben und Werk (1907–1995), Hamburg 2007.

**Jünke, Christoph:** Leo Koflers Philosophie der Praxis. Eine Einführung, Hamburg 2015.

<sup>4</sup> Deutscher, Isaac: Der nichtjüdische Jude, S. 68.



Magda Albrecht

## «IMMER BEREIT!»

FRIDL HENSEL-LEWIN (1911–2004)

Der Beginn des 20. Jahrhunderts war eine klassenkämpferische Zeit. Die Arbeiterparteien und Gewerkschaften wuchsen, Arbeitervereine florierten. So auch in Berlin-Neukölln, das damals noch Rixdorf hieß. Am 15. September 1911 wurde dort Frida Alwine Lewin, genannt Fridl, als erstes von vier Kindern geboren. Ihre Eltern, die Falzerin Martha Tredup und der Handwerker Arthur Lewin, die sich in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) kennengelernt hatten, wohnten im Reuterkiez.

1917, mitten im Krieg, wurde Fridl Lewin in der Boddinstraße eingeschult, später wechselte sie auf eine reformpädagogisch geprägte Schule, die heutige Rütlschule. Dort lernte sie kommunistische Kampflieder und Kinderbücher kennen.<sup>1</sup> Der Erste Weltkrieg und der Hunger prägten sie sehr. Vater Arthur Lewin war während der Novemberrevolution 1918 Teil des Neuköllner Arbeiter- und Soldatenrats, der das bezirkliche Rathaus besetzte.<sup>2</sup> Die Ermordung der geschätzten Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht betrauerte die Familie zutiefst. Zu Luxemburgs Beerdigung nahm der Vater seine nunmehr achtjährige Tochter Fridl mit.<sup>3</sup>

### «ACH, IST DEIN VATER JUDE?»

Um die sechsköpfige Familie satt zu bekommen, mussten alle mithelfen. Eine Begebenheit ist Fridl Lewin besonders in Erinnerung geblieben: «Wir mussten immer Zeitungen austragen, da war ich 14 Jahre alt und musste das Zeitungsgeld kassieren. Dabei fragte mich ein Schumacher in der Boddinstraße: «Wie heißt du denn?» – «Lewin.» – «Ach, ist dein Vater Jude?», woraufhin Fridl antwortete: «Nee, Stockarbeiter.»<sup>4</sup>

Lebhaft diskutiert wurde bei den Lewins über Sozialismus oder die Grausamkeiten des Krieges. Während die jüdische Herkunft des Vaters kein Thema gewesen zu sein scheint, gaben die Eltern ihr politisches Bewusstsein an ihre Kinder weiter. Als Fridl Lewin das Städtische Lyzeum II in Neukölln besuchte, war sie an der Gründung des Sozialistischen Schülerbunds (SSB) beteiligt, dessen Vorsitz in Neukölln sie gemeinsam mit einem kommunistischen Genossen bis zu ihrem Schulabgang

<sup>1</sup> Hensel-Lewin, Fridl: Erinnerungsbericht vom 4. November 1986, S. 4 (unveröffentlicht). <sup>2</sup> Sandvoß, Hans-Rainer: Widerstand in Neukölln, Berlin 2019, S. 293. <sup>3</sup> Hensel-Lewin: Erinnerungsbericht, S. 3. <sup>4</sup> «Ist dein Vater Jude?» – «Nee, Stockarbeiter.» Interview mit Fridl Hensel-Lewin, in: Kolland, Dorothea (Hrsg.): «Zehn Brüder waren wir gewesen ...». Spuren jüdischen Lebens in Neukölln, Berlin 1988, S. 102.

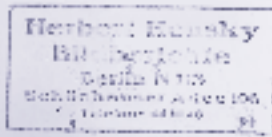
1928 innehatte.<sup>5</sup> Sie war zudem Teil der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), die der SPD nahestand. Neben Politik standen Tanz und Wandern auf dem Programm. Gemeinsam mit den Genoss\*innen des kommunistischen Jugendverbands (KJVD) planten sie Aktionen gegen die Hitlerjugend und vertrieben die kommunistische Zeitung *Junge Garde*. Der in ihren Augen rechten SPD-Führung stand Lewin kritisch gegenüber, weshalb sie sich für die Auflösung des Jugendverbands von der SPD einsetzte. Mitglied bei den Kommunist\*innen wurde sie aber trotzdem nicht.

Die Massenarbeitslosigkeit der 1930er-Jahre traf auch die Lewins. Mit 18 Jahren begann Fridl Lewin ihre Ausbildung in einer Buchbinderei und wurde wie ihre Mutter Falzerin. Zeitweilig war sie die Einzige in der Familie, die Geld verdiente. Zu jener Zeit ermöglichte die Stadt Erwerbslosen, am Stadtrand ihre eigenen Häuser zu bauen und Gärten anzulegen, um sich selbst zu versorgen. 1932 bezogen die Lewins ihr selbst erbautes Haus im südlichen Teil von Rudow.



Familie Lewin (von links): Fridl (\*1911), Rudolf (\*1917), die Eltern Martha (\*1885) und Artur (\*1883) sowie Dora (\*1913), ca. 1918

<sup>5</sup> Vgl. hier und im Folgenden Hensel-Lewin: Erinnerungsbericht, S. 5–21.



149/5

1947

*Legation für Lokale  
Leitung Helfer-Vorbereitung  
des 1. Jahreskongress der FDJ  
Kindervereinigungen 14. 10. 47*



Fridl Lewin beim Lehrgang Helfer-Vorbereitung  
für die Gründung der Kindervereinigung  
der FDJ an der Jugendhochschule der FDJ  
am Bogensee, 1947

## AUSGRENZUNG, ENTEIGNUNG, ZWANGSARBEIT

Im selben Jahr trat Fridl Lewin trotz Unzufriedenheiten in die SPD ein, um den linken Flügel der Partei zu stärken. Als die SPD bei der Reichspräsidentenwahl 1932 Paul von Hindenburg unterstützte, war sie empört und machte Wahlkampf für den Kommunisten Ernst Thälmann. Die größte Enttäuschung erlebte sie aber, als die SPD nach Hitlers Machtantritt 1933 keinen Generalstreik ausrief. Bei der letzten sogenannten freien Wahl im März 1933 gab sie ihre Stimme der bereits illegalisierten KPD.

Den staatlichen Antisemitismus während der NS-Zeit bekamen die Lewins brutal zu spüren: Fridl Lewin verlor nach einer Razzia in der Großbuchbinderei, in der sie arbeitete, ihre Stelle. 1938 wurde die Familie aus ihrem Haus vertrieben und ein «Nazi mit goldenem Parteiabzeichen»<sup>6</sup> zog ein. Die Eheleute Lewin waren gezwungen, sich scheiden zu lassen, damit die Mutter mit den Kindern eine Unterkunft finden konnte.<sup>7</sup> Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde die Familie auseinandergerissen, bis die Mutter 1941 eine Wohnung in Pätz

<sup>6</sup> Interview mit Fridl Hensel-Lewin, S. 102. <sup>7</sup> Ebd.

im Kreis Teltow fand und dort mit ihren erwachsenen Kindern einzog. Fridl Lewin war nun 30 Jahre alt und als Bürohilfe tätig, bis zum Ende des Krieges arbeitete sie im Büro eines Sägewerks in Teltow. Dort kam sie mit französischen Kriegsgefangenen in Kontakt und erwirkte für sie so manche Erleichterung.<sup>8</sup> Ihr Bruder Rudolf musste in Zerbst Zwangsarbeit leisten,<sup>9</sup> der Vater Arthur in Eberswalde im Straßenbau schufeten. Ende 1942 wurde Arthur im jüdischen Café Dobrin wegen eines angeblichen Diebstahls von der Gestapo verhaftet und im Arbeitslager Wuhlheide interniert,<sup>10</sup> wo er im März 1943 starb<sup>11</sup> – angeblich an einer Lungenentzündung. Auf seinem Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee steht: «Ermordet im Lager Wuhlheide».



Fridl-Hensel Lewin, 1980er-Jahre

## ENDLICH BEFREIUNG!

Die Kapitulation der deutschen Wehrmacht im Mai 1945 brachte die langersehnte Befreiung, an die sich viele Hoffnungen knüpften. Schon wenige Wochen nach Kriegsende nahm Fridl Lewin ihre Tätigkeit im antifaschistischen Jugendausschuss Rudow auf, bis sie Ende 1945 hauptamtlich beim Bezirksbürgermeister Neukölln angestellt wurde. Dort war sie verantwortlich für den Aufbau von Kindergruppen. Die ersten lokalen Gruppen, in denen gespielt, vorgelesen oder Sport getrieben wurde, entstanden.<sup>12</sup> An der Aktion «Rettet die Kinder», die zu Weihnachten 1945 viele Tausende Kinder im Bezirk mit Kleidung, Büchern und Spielzeug versorgte, hatten die Jugendausschüsse und Kindergruppen maßgeblichen Anteil.

Als SPD-Mitglied trieb Fridl Lewin mit ihrem Bezirksverband Neukölln die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien SPD und KPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) voran. Im April 1946 nahm sie am (Zwangs-)Vereinigungsparteitag<sup>13</sup> als Delegierte teil – nach eigener

<sup>8</sup> Hensel-Lewin, Fridl: Ergänzungen zum Erinnerungsbericht vom 4. November 1986, S. 2 (unveröffentlicht). <sup>9</sup> Bästlein, Klaus: Was ist ein Menschenleben wert? Zur Praxis der Entschädigung jüdischer NS-Opfer aus Berlin-Neukölln nach 1945, in: Kolland: «Zehn Brüder waren wir gewesen ...», S. 461. <sup>10</sup> Interview mit Fridl Hensel-Lewin, S. 103. <sup>11</sup> Entschädigungsamt Berlin: Haftbescheinigung, nachträglich ausgestellt am 11.10.1961 an den Internationalen Suchdienst Arolsen/Waldeck. Arolsen Archives, International Center on Nazi Persecution. <sup>12</sup> Hensel-Lewin, Fridl: Erlebnisbericht: Freie Deutsche Jugend – Kindergruppenarbeit 1945–1949 zur Vorgeschichte der Pionierorganisation «Ernst Thälmann», verfasst am 9. Januar 1987, in: Bundesarchiv: Biographische und dokumentarische Sammlung, BArch SGY 19/94, Bl. 33f. <sup>13</sup> Hensel-Lewin, Fridl: «Was mich zur Vereinigung zwang», in: Neues Deutschland, 26.2.1996.

---

**FRIDL LEWIN WÜNSCHTE SICH IMMER KINDER, WURDE  
ABER VON DEN NAZIS ZU ABTREIBUNGEN GEZWUNGEN,  
WEIL SIE MIT EINEM NICHTJÜDISCHEN MANN LIIERT WAR.**

---

Aussage der «glücklichste Augenblick meines Lebens».<sup>14</sup> Sie stürzte sich in die Arbeit: Als frisch gewählter «Sekretär für die Kindergruppen der FDJ» konzipierte sie für die 1946 gegründete Freie Deutsche Jugend (FDJ) unter Leitung des Vorsitzenden Erich Honecker ein Programm für die Arbeit mit Kindern. Das Ziel: die Organisation der Jugend im antifaschistisch-demokratischen Sinne. Jahrzehnte später resümierte sie selbstkritisch und ungebrochen linientreu, dass in ihrem Entwurf noch «reformpädagogische Gedankengänge von vor 1933» mit einer «Überbetonung» der «Selbsttätigkeit» der Kinder enthalten waren. Honecker aber hätte ihr mit «klarem politisch-ideologischem Klassenstandpunkt [...] grundlegende Fehler» nachgewiesen.<sup>15</sup> Die Kindervereinigung der FDJ sollte eine politische Bewegung sein und die Kinder im Sinne der Partei erziehen. Freiheit und Entfaltung standen nicht im Vordergrund.

### **KINDER «FÜR FRIEDEN UND SOZIALISMUS»**

Die Zentralisierung erfolgte Ende 1948 mit der Gründung des Verbands der Jungen Pioniere als *der* Massenorganisation für Kinder, deren erste Vorsitzende – zumindest übergangsweise – Fridl Lewin wurde.<sup>16</sup> Sie schrieb die Gebote für das Gelöbnis der

Jungen Pioniere und erarbeitete den ersten Entwurf für das Abzeichen mit den charakteristischen Buchstaben J und P für «Junge Pioniere», die in einer Flamme münden und dadurch an eine Fackel erinnern.<sup>17</sup> Den offiziellen Gruß «Für Frieden und Sozialismus – seid bereit!» würde bald jedes DDR-Schulkind kennen.

Zu jener Zeit hatte Fridl Lewin bereits die Vormundschaft für zwei verwaiste Söhne einer befreundeten Familie übernommen, darunter der spätere Schauspieler und Intendant Roman Silberstein (1932–2001). Lewin, die sich immer Kinder gewünscht hatte, aber von den Nazis zu Abtreibungen gezwungen worden war, weil sie mit einem nicht-jüdischen Mann liiert war,<sup>18</sup> kümmerte sich nun hauptamtlich und privat um die kriegsgebeutelte Jugend.



<sup>14</sup> Hensel-Lewin: Erlebnisbericht, Bl. 40. <sup>15</sup> Ebd., Bl. 43. <sup>16</sup> Nach eigener Aussage wollte Fridl Hensel-Lewin den Vorsitz nicht übernehmen, vgl. Hensel-Lewin, Fridl in: Zeitzeuginnen-Interview, 152 Min., DEFA-Stiftung, 2002. Leonore Ansong sieht die kurze Dauer ihres Vorsitzes im «Kontext der Abrechnung mit der Reformpädagogik und damit auch dem Sozialdemokratismus»; Ansong, Leonore: Kinder im Klassenkampf. Die Geschichte der Pionierorganisation von 1948 bis Ende der fünfziger Jahre, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, Berlin 1997, S. 52. <sup>17</sup> Hensel-Lewin: Erlebnisbericht, Bl. 56f. <sup>18</sup> Hensel-Lewin: Ergänzungen zum Erinnerungsbericht, S. 2.

## POLITISCHE MACHTKÄMPFE UND NEUE WEGE

Bereits im Mai 1949, ein knappes halbes Jahr nach der Gründung der Jungen Pioniere, wurde Fridl Lewin zur stellvertretenden Leitung des Zentralen Jugendamts in der Sowjetischen Besatzungszone und nach der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) unter dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Walter Ulbricht in die Regierungskanzlei als stellvertretende Leiterin des Amts für Jugendfragen berufen, das sie mit aufbaute. Fortan wohnte sie bis zu ihrem Lebensende im Baumschulenweg in Berlin-Köpenick. Ab 1951 wechselte Fridl Lewin als Bundessekretärin für Kultur und Bildung in den Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD).

1953 wurde sie mutmaßlich nach einem politischen Machtkampf innerhalb der SED («Herrnstadt-Zaisser-Affäre») aus ihrer Funktion entfernt und «zur Bewährung in die Produktion» ins VEB Bekleidungswerk «Fortschritt»<sup>19</sup> geschickt. In ihrem 1986 verfassten Erinnerungsbericht findet dieser Konflikt keine Erwähnung, vielmehr berichtet sie für die Jahre 1953 bis 1958 von der Tätigkeit als «Instrukteur und Parteisekretär» im VEB Werk für Fernmeldewe-

sen, die sich nachweisen lässt.<sup>20</sup> Anschließend war sie Mitarbeiterin der Staatlichen Plankommission sowie ab 1960 bis zu ihrem Renteneintritt im Bundesvorstand des Freien Deutschen Gewerkschaftsbunds (FDGB) tätig. Zwischendurch studierte sie im Fernstudium an der Parteihochschule «Karl Marx» und wurde Diplom-Gesellschaftswissenschaftlerin.

Privat fand sie ihr Glück mit dem Kulturbundfunktionär Heinz Hensel, den sie 1965 heiratete. Fortan hieß sie Fridl Hensel-Lewin.

## DEN PIONIEREN TREU VERBUNDEN

Den Jungen Pionieren blieb sie zeitlebens eng verbunden, hielt Vorträge und unterstützte Forschungen zur proletarischen Kinderbewegung. Mittels Leser\*innenbriefen meldete sie sich weiterhin politisch zu Wort. Real existierende Widersprüche der DDR-Gesellschaft, autoritäre Einstellungen und fehlende Freiheiten wurden von ihr nicht – zumindest nicht öffentlich – als solche benannt.

Am 2. Juli 2004 verstarb Fridl Hensel-Lewin in Berlin.

<sup>19</sup> Herbst, Andreas/Ranke, Winfried/Winkler, Jürgen: So funktionierte die DDR, Bd. 3: Lexikon der Funktionäre, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 206. <sup>20</sup> Hensel-Lewin, Fridl: Was ist soziales Bewußtsein?, in: HF-Sender, Betriebszeitung VEB Werk für Fernmeldewesen 47/1955.

## ZUM WEITERLESEN

**Ansorg, Leonore:** Kinder im Klassenkampf. Die Geschichte der Pionierorganisation von 1948 bis Ende der fünfziger Jahre, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, Berlin 1997.

**Benario, Olga:** Berliner Kommunistische Jugend, Berlin 2024.

**Vassmers, Dieter:** «FDJ – Die Falken?». Die Kindergruppenarbeit der FDJ in der sowjetisch besetzten Zone bis 1948 und die sozialdemokratische Kinderfreundebewegung, Schriftenreihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung 15, Oer-Erkenschwick 1998.



Alexander Karschnia

# NEU BEGINNEN UND KOLLEKTIV VORANKOMMEN

ALBERT O. HIRSCHMAN (1915–2012)

Neu Beginnen – der Name des Ende der 1920er-Jahre gegründeten antifaschistischen Netzwerks aus linken Sozialdemokrat\*innen und dissidenten Kommunist\*innen klingt heute fast wie eine Geheimparole. In der Realität ging es vor allem ums Überleben: Wie kann die nazi-faschistische Barbarei nicht nur als Privatperson, sondern auch als konkreter Zusammenhang von politisch engagierten Menschen überstanden werden? Anders als viele in den Parteien der Arbeiter\*innenbewegung rechneten die Mitglieder dieses Netzwerks nicht mit einem schnellen Ende des Nazi-Spuks und verzichteten bewusst auf heroische Widerstandsaktionen, die sie nur in Gefahr gebracht hätten. Stattdessen konzentrierten sie sich auf Feindanalysen und Spionagetätigkeiten für Verbündete im Ausland. Und auf Fluchthilfe. Für Letzteres ist das Leben des Sozialwissenschaftlers Albert O. Hirschman ein gutes Beispiel.

Einen Tag nach der Beerdigung seines Vaters verließ der fast 18-jährige Jungsozialist im Frühjahr 1933 Berlin und floh nach Paris, um dort Ökonomie zu studieren. Als im Februar 1936 John Maynard Keynes' Hauptwerk «Allgemeine Theorie der Be-

schäftigung, des Zinses und des Geldes» erschien, studierte Hirschman gerade an der London School of Economics. Kaum hatte der Spanische Bürgerkrieg begonnen, saß er im Zug nach Barcelona, um sich den Internationalen Brigaden anzuschließen. Er nahm an den ersten Kampfhandlungen teil, wurde verwundet und floh – als er mitbekam, wie Stalinist\*innen die Kontrolle übernahmen – nach Italien. Dort lebte er bei seiner Schwester Ursula und ihrem Ehemann Eugenio Colorni, wurde zum Kurier zwischen Triest und Paris, schmuggelte Informationen im doppelten Boden seines Koffers und betrieb zugleich ökonomische Studien über den italienischen Faschismus. Als auch in Italien 1938 die ersten «Rassengesetze» verabschiedet wurden, kehrte er nach Paris zurück. Kurz darauf wurde sein Schwager auf eine Gefangeneninsel verbannt, wo er mit seinen Mitgefangenen Altiero Spinelli und Ernesto Rossi 1941 das berühmte «Manifest von Ventotene» für ein antifaschistisches Europa verfasste, das Ursula Hirschmann in den Überresten eines Hühnchens heraus schmuggelte. Als zu Beginn des Zweiten Weltkriegs Ausländern ermöglicht wurde, regulär in der französischen Armee zu dienen, meldete sich Hirschman

Albert O. Hirschman, 1962



sofort freiwillig. Mit viel Glück entkam er der Kriegsgefangenschaft und floh 1940 nach Marseille, wo er die rechte Hand des US-amerikanischen Publizisten Varian Fry wurde, der im Auftrag des Emergency Rescue Committee etwa 2.000 Menschen vor der Nazi-Verfolgung in Sicherheit brachte. Darunter waren weltbekannte Persönlichkeiten wie Anna Seghers, Lion Feuchtwanger, Heinrich und Golo Mann, Franz Werfel

und Alma Mahler-Werfer, Max Ernst, Marc Chagall, André Breton oder Victor Serge. Nicht zu Unrecht ist der junge Hirschman die Hauptfigur in der Netflix-Serie «Transatlantic» (2023). «Beamish» (Strahlemann), wie Fry ihn freundschaftlich nannte, kümmerte sich um die illegale Seite ihrer Arbeit: Fluchtrouten entwerfen, gefälschte Papiere besorgen oder Geld auf dem Schwarzmarkt tauschen. Als die Gestapo nach ihm fahndete, floh er Ende 1940 selbst über die Pyrenäen und entkam über Lissabon in die USA.

In Berkeley konnte er seine wissenschaftliche Arbeit fortsetzen. Im International House, einem multikulturellen Studierendenwohnheim, schrieb er sein erstes Buch «National Power and Foreign Trade» (1945). Im Dezember 1941 traten die USA in den Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten ein. Hirschman meldete sich umgehend bei der US-Army und landete zunächst in Algerien. Nach Kriegsende war er in Italien als Dolmetscher beim ersten Kriegsverbrecherprozesses tätig. In den ersten Nachkriegsjahren arbeitete er auch am Marshallplan mit, der durch umfassende Wirtschaftshilfen, Kreditprogramme und Lebensmittelversorgung den Wiederaufbau der europäischen Gesellschaften ankurbeln sollte. Hirschman entwarf erste Pläne für eine europäische Zahlungsunion. Doch als Joe McCarthy überall Kommunist\*innen witterte, wurde seine Vergangenheit zu einer Gefahr für ihn – wieder musste er neu beginnen: Hirschman ging für mehrere Jahre als ökonomischer Berater nach Lateinamerika. Zunächst arbeitete er für die Weltbank in Kolumbien, dann machte er sich selbstständig. Es wa-

ren prägende Jahre, bald galt er als Pionier einer alternativen «Entwicklungspolitik». Er plädierte für eine «ungleichgewichtige Entwicklung», für ein Segeln-gegen-den-Wind. Eine besondere Vorliebe entwickelte er für die positiven Auswirkungen «unbeabsichtigter Nebenfolgen», im Englischen «*blessing in disguise*». Vor allem aber widersprach er der orthodoxen Ansicht, es müsse stets ein Schritt nach dem anderen getan werden – eine Lektion, die er, wie er später verriet, Wladimir Iljitsch Lenin verdankte.

### «REFORMMONGER» VERSUS «WELTVERSCHLECHTERER»

Im Jahr 1956 kehrte Albert O. Hirschman in die USA zurück und schrieb dort sein Buch «*The Strategy of Economic Development*» (1958). Fortan lehrte er an den besten Universitäten: Columbia, Yale, Harvard und schließlich am Institute for Advanced Study in Princeton. Sein Weltruhm begann, als er im Jahr 1968 seine Erfahrungen in Fragen der sogenannten Entwicklungspolitik auf die Analyse westlicher Gesellschaften übertrug. Das Ergebnis war das Buch «*Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations and States*» (1970).<sup>1</sup> Der notorisch bekannte Titel benennt die Triebkräfte gesellschaftlichen Wandels als Verschränkung von ökonomischen Motiven («Exit» im Sinne von «Abwanderung») und politischen Handlungsoptionen («Voice» im Sinne von «Widerspruch»): So kann es geschehen, dass Kund\*innen nicht einfach zur Konkurrenz überlaufen, sondern sich beschweren (also die Option «Voice» gebrauchen), während in der Poli-

tik Akteur\*innen, die sich nicht gehört fühlen, als *Ultima Ratio* die «Abwanderung» («Exit»), also den Parteiaustritt wählen – oft genug aus einem Gefühl der «Loyalität» gegenüber der grundsätzlichen Idee. Hirschman selbst hatte das in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) miterlebt, als viele Genoss\*innen wegen der Tolerierung des autoritären Sparkurses von Reichskanzler Heinrich Brüning die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) verließen und der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) beitraten, wie Willy Brandt.

Spaltungen und ideologische Streitereien haben Hirschman bis ins Exil verfolgt, wo sie ihm zunehmend «Bauchschmerzen» bereiteten (ein Begriff, den er noch Jahre später im deutschsprachigen «Original» benutzte). Kuriert wurden sie vom Beispiel der italienischen Antifaschist\*innen (Liberalen, Sozialist\*innen, Christ\*innen), die sich unverkrampfter miteinander verbündeten. Von ihnen lernte er, dass es keine geschlossene Weltanschauung braucht, um widerständig zu sein – im Gegenteil: Zweifel müssen das Handeln nicht lähmen, sie können es auch motivieren. Hirschman nannte diese Haltung «*proving Hamlet wrong*». Womöglich war dies die entscheidende Lektion seines Lebens: Hirschman ist als «Reformmonger» im Gedächtnis

<sup>1</sup> Hirschmans Schlüsselwerk «*Exit, Voice, and Loyalty*» erschien 1974 in deutscher Sprache unter dem Titel «Abwanderung und Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmen, Organisationen und Staaten» im Verlag Mohr Siebeck und wurde 50 Jahre später von Alexander Karschnia im Chr. Links Verlag neu herausgegeben – zusammen mit Hirschmans Text «Abwanderung, Widerspruch und das Schicksal der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Essay zur konzeptuellen Geschichte», der 1992 zuerst in der Zeitschrift *Leviathan* publiziert worden war. Vgl. Karschnia, Alexander (Hrsg.): *Exit, Voice & Loyalty. Zwei wiederentdeckte Texte von Albert O. Hirschman*, Berlin 2024.

geblieben – ein Wort, das er selbst kreiert hat und das mit «Reformverbreiter» übersetzt werden kann. Die hiermit bezeichnete Haltung wendet sich sowohl gegen die Besserwisserei von Expert\*innen als auch gegen Pseudo-Radikale, die Revolution predigen, aber Defaitismus verbreiten. Nur weil ein Vorschlag konstruktiv sei, sei er noch lange nicht konterrevolutionär. Den notorischen «Weltverschlechterern» setzte er den «Possibilismus» entgegen – die Kunst des Möglichen.

Albert O. Hirschman gilt heute als einer der bedeutendsten Sozialwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Sein Buch «The Passions and the Interests. Political Arguments for Capitalism before Its Triumph» (1977) gehört zu den Klassikern der Sozialphilosophie. Zugleich gilt er als leuchtendes Beispiel eines «Progressiven». Eine der schönsten Formeln dieses Wortschöpfers lautet «Getting ahead collectively» – ging es ihm doch stets darum, wie Gesellschaften durch kollektives Handeln vorankommen. In seinem Buch «Shifting Involvements. Private Interest and Public Action» (1982, dt.: «Engagement und Enttäuschung») widmete er sich den Phasen politischer Betätigung zwischen Rückzug ins Private (1950er-Jahre), Einsatz für öffentlichen Belange (1960er-Jahre) und erneutem Rückzug ins Private (1970er-Jahre). Wie schon in «Exit, Voice, and Loyalty» sprach er sich für eine gewisse «Elastizität» aus: Auch Aktivismus brauche einen gewissen Spielraum.

Vielleicht eines der wichtigsten Vermächtnisse Hirschmans ist sein Buch «The Rhetoric of Reaction» (1991), in dem er die drei

verschiedenen Diskurse analysiert, die zur Abwehr von Reformen aufgeboten werden: Sinnverkehrung, Vergeblichkeit und Gefährdung. Kurz zusammengefasst: Reformen bewirken entweder das Gegenteil des ursprünglich Intendierten, haben ohnehin keine Chance oder setzen nur das Erreichte aufs Spiel. Der gleitende Übergang von einem Diskurs in den anderen entlarvt dieses Denken als strategisches Manöver, etwa wenn behauptet wird, höhere Steuern für Reiche würden nur dazu führen, dass auch für die ärmere Bevölkerung alles teurer werde, dass sie sowieso nicht durchsetzbar seien und dazu noch den Sozialstaat gefährdeten. Gerade in der heutigen Zeit der blockierten Transformation kann Aufklärung über die Trickkiste der Reaktion nicht schaden. Wobei Hirschman «Reaktion» nicht ideologisch meinte, sondern buchstäblich: reaktive Diskurse. Es gehörte zu seinem Wesen, diese Denkweise auch auf progressiver Seite zu entdecken. Er nannte es «propensity of self-subversion», Hang zur Selbstsubversion. Besonders ausgeprägt war dieser Hang in Bezug auf die eigenen Werke: So bot ihm der Fall der Berliner Mauer die Gelegenheit, seine Thesen aus «Exit, Voice, and Loyalty» zu überprüfen – war doch im Zuge der «friedlichen Revolution» die unvorhersehbare Situation eingetreten, dass «Exit», also die massenhafte Abwanderung, die Option «Voice» des Protestes verstärkte, statt sie zu schwächen.

Als Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin von 1990 bis 1995 war Hirschman längst ein gern gesehener Gast in seiner Heimatstadt, die er über 40 Jahre lang nicht betreten hatte. Seine Thesen werden heute

vor allem von der Migrationsforschung genutzt, könnten aber auch bei der Beschreibung der gesellschaftlichen Entwicklung in den neuen Bundesländern von Bedeutung sein. So könnte die Hinwendung zur sogenannten Alternative für Deutschland (AfD) als Wechselspiel zwischen Engagement und Enttäuschung verstanden werden: Möglicherweise ist die Enttäuschung über die Verfügbarkeit der materiellen Güter eine Triebfeder für die Hinwendung zum Engagement – auch wenn dieses leider nicht dem kollektiven Vorankommen dient, sondern das Vorankommen anderer durch das Schüren von Ängsten und Ressentiments aktiv zu verhindern versucht. Fatal wird es, wenn Missstände zu Identitätsfragen stilisiert werden, also zu «unteilbaren» Konflikten, wie Hirschman es nannte. Er selbst sah in der sozialen Frage einen «teilbaren», sprich: nichtantagonistischen, lösbaren Konflikt. Albert O. Hirschman prophezeite daher schon Anfang der 1990er-Jahre, dass wir uns nach dem Klassenkampf noch zurücksehnen werden – als einer Zeit lösbarer Konflikte. Es waren friedlichere Zeiten ...

## ZUM WEITERLESEN

**Hirschman, Albert O.:** Entwicklung, Markt und Moral. Abweichende Betrachtungen, Frankfurt a. M. 1993.

**Hirschman, Albert O.:** Selbstbefragung und Erkenntnis, München u. a. 1996.

**Hirschman, Albert O.:** Tischgemeinschaft. Zwischen öffentlicher und privater Sphäre, Wien 2015.

**Adelman, Jeremy:** Worldly Philosopher. The Odyssey of Albert O. Hirschman, Princeton (New Jersey) u. a. 2013.

## ... UND ANSCHAUEN

**«Denken für die Zukunft: Der Albert O. Hirschman Effekt»**, Veranstaltungsreihe über Leben, Werk und Wirken von Albert O. Hirschman im Rahmen der erstmaligen Verleihung des «VOICE Albert O. Hirschman Preises für Einmischung, Widerspruch und Erneuerung», Berlin 2024, unter: [www.stiftung-kommunikationsaufbau.de/projekt/14](http://www.stiftung-kommunikationsaufbau.de/projekt/14): «Im Zweifel für den Zweifel: Neu Beginnen mit Albert O. Hirschman», 14.4.2024, unter: [www.youtube.com/watch?v=V7BgGJHAZ3o](https://www.youtube.com/watch?v=V7BgGJHAZ3o); «Last Exit Marseille: Die große Flucht aus Europa», 2.6.2024, unter: [www.youtube.com/watch?v=q0H-Yhjbxs4&t=14s](https://www.youtube.com/watch?v=q0H-Yhjbxs4&t=14s); Verleihung des VOICE Albert O. Hirschman Preises, 29.9.2024, unter: [www.youtube.com/watch?v=1od9iY-XPmo](https://www.youtube.com/watch?v=1od9iY-XPmo).

**«Gegen die Weltverschlechterer! Eine Debatte um die «Brandmauer», die Zukunft der Demokratie und das Vermächtnis von Albert O. Hirschman»**, 4.4.2025, unter: [www.stiftung-kommunikationsaufbau.de/projekt/23](http://www.stiftung-kommunikationsaufbau.de/projekt/23).



Florian Weis

# «DER WAHRE SOZIALIST IST LIBERTÄR, NICHT AUTORITÄR»

HAROLD LASKI (1893–1950)

Harold Laski war ein öffentlicher Intellektueller par excellence und trug viel zur Programmatisierung und ideologischen Botschaft der Labour Party ab den 1920er- bis Mitte der 1940er-Jahre bei. Geboren in Manchester trat er seine erste akademische Stelle 1915 in Kanada im Alter von gerade einmal 21 Jahren an. Anschließend lehrte er in Harvard und Yale und war mit 30 Jahren bereits Dozent, ab 1926 Professor für Politikwissenschaften an der London School of Economics und eine bekannte akademische Persönlichkeit, die er bis zu seinem Tod im Alter von 56 Jahren blieb.

## DER IDEOLOGISCHE WEG DES HAROLD LASKI: PLURALISMUS UND KONSTRUKTIVE WIDERSPRÜCHE

Der junge Harold Laski lässt sich als libertärer Sozialist beschreiben, skeptisch gegenüber jedem Etatismus, kein Marxist, eher dem Syndikalismus zuzurechnen, ein energischer Verfechter eines politischen Pluralismus. Der moderaten Labour-Führung unter Ramsay MacDonald stand er kritisch, überwiegend jedoch unterstützend zur Seite. Das für viele britische Linke

traumatische Zerbrechen der Minderheitsregierung im August 1931 und der «Ver-rat» von MacDonald radikalisierte auch Laski. Nunmehr gewannen marxistische und etatistische Positionen in seinen Werken und seinem Wirken an Gewicht, verschärfte sich seine Kritik an der liberalen parlamentarischen Demokratie, ohne dass er diese je grundsätzlich abgelehnt hätte. In diesem Sinne widerstand er den autoritären Verlockungen des zeitgenössischen Kommunismus und seiner Apologet\*innen, die etwa die «Säuberungen» Stalins oder den Hitler-Stalin-Pakt rechtfertigten. Frei von Widersprüchen waren aber weder seine politischen und theoretischen Positionen, noch war es die Person Laski selbst. Er bewegte sich gleichwohl stets in einem breiten Korridor progressiv-demokratischer und sozialistischer Positionen. Die Organisationen der Arbeiter\*innenbewegung unterstützte er intensiv und war nie nur ein Intellektueller im akademischen Elfenbeinturm. Land auf, Land ab hielt er Vorträge in Arbeiterbildungsvereinen und schrieb sowohl für Zeitungen der Arbeiter\*innenbewegung als auch für renommierte bürgerliche Blätter wie die *New York Times*. Sein umfangreiches Werk umfasst aber auch eine Fülle von politik-

wissenschaftlich-philosophischen Grundsatzarbeiten. Zudem war er ein gefragter Wahlkampfredner und in BBC-Rundfunksendungen ein häufiger Gast. Gleichwohl verstand er etwa das Innenleben der Gewerkschaften nie recht und machte sich dadurch ihre Anführer, auch durch eine gewisse intellektuelle Herablassung, zu Gegnern – allen voran den mächtigsten Gewerkschaftsführer und späteren Außenminister Ernest Bevin. So engagiert, brillant und vielseitig Laski auch war, ein kluger Organisationspolitiker und politischer Menschenkenner war er kaum.

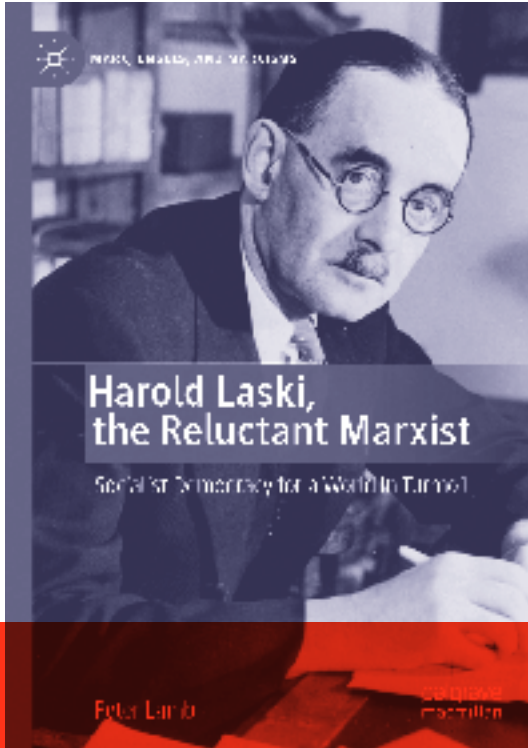
Vor allem aber war Laski ein begeisterter und begeisternder Lehrer: So hat etwa Joe Kennedy, der ältere Bruder von John F. Kennedy, bei ihm studiert ebenso wie der indische Unabhängigkeitsaktivist und spätere Verteidigungsminister V. K. Krishna Menon. Auch Pierre Trudeau, späterer kanadischer Premierminister (und Vater von Justin Trudeau), der erste Schwarze Bürgermeister von Chicago, Harold Washington, der herausragende marxistische Historiker Ralph Miliband (und Vater der Labour-Minister David und Ed Miliband) sowie viele andere, die später bekannt und einflussreich wurden, gehörten zu seinen Student\*innen. Darüber hinaus übte Laski einen großen intellektuellen Einfluss auf den späteren indischen Premierminister Jawaharlal Nehru aus, der 1950 der Hauptredner einer Gedenkveranstaltung für Laski in Indien war. In den USA verbanden Laski Freundschaften mit progressiven Liberalen wie Felix Frankfurter und Louis D. Brandeis, die wichtige Impulse für Präsident Roosevelts New-Deal-Politik lieferten.

Geschätzt, ja geradezu verehrt wurde er ob seiner intellektuellen Brillanz und immensen Belesenheit, aber auch wegen seiner ausgeprägten Unterhaltungsgabe: Seine öffentlichen Vorlesungen und privaten Gesprächsrunden seien veritable Alternativen zu Kino und Theater gewesen, wie es einer seiner Studierenden einmal bemerkte. Das schloss ein, dass dieser leidenschaftliche, zugewandte, radikale Intellektuelle eine unterhaltsame Schwäche besaß, seine tatsächlich zahlreichen Kontakte zur politischen, akademischen und ökonomischen Prominenz noch erheblich auszus schmücken und zu übertreiben, sodass oftmals offenblieb, was Wahrheit und was – brillante! – Fiktion war. «The Great and the Good» hatten es Laski angetan, teils weil er so politischen Einfluss nehmen konnte, teils auch aus Eitelkeit. Es blieb seiner Frau überlassen, ihn dafür zuweilen zu tadeln, so etwa, als Laski behauptete, 200 Polizisten hätten eine seiner Veranstaltungen in den USA bewachen müssen: Du weißt doch, Harold, es waren eher zwei oder drei.<sup>1</sup>

## SOZIALIST AUS JÜDISCH-GROSSBÜRGERLICHEM ELTERNHAUS

Wie unterschiedlich die Ausgangsvoraussetzungen und Herkunft wichtiger jüdisch-britischer Linker zu jener Zeit waren, zeigen beispielhaft die Lebenswege von Eric Hobsbawm (1917–2012),<sup>2</sup> Ian Mikar-

1 Vgl. Kramnick, Isaac/Sheerman, Barry: Harold Laski. A Life on the Left, London 1993, S. 190. 2 Weis, Florian: Vom marxistischen Außenseiter zum weltbekannten Historiker. Eric Hobsbawm (1917–2012), in: Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd/Weis, Florian (Hrsg.): «Wenn du ausgegrenzt wirst, gehst du zu anderen Ausgegrenzten». Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken, Bd. 2, Berlin 2022, S. 115–119.



Cover des Buchs  
«Harold Laski, the Reluctant  
Marxist: Socialist Democracy  
for a World in Turmoil»  
von Peter Lamb,  
Basingstoke 2024

---

FRAUENRECHTE, GEBURTENKONTROLLE  
UND SCHLISSLICH DIE UNTERSTÜTZUNG  
DER ARBEITER\*INNEN PRÄGTEN DAS  
ENGAGEMENT VON HAROLD UND  
FRIDA LASKI IHR GESAMTES LEBEN LANG.

---

---

**HAROLD LASKI WAR, IM UNTERSCHIED ZU VIELEN  
ORTHODOXEN MARXIST\*INNEN, BEWUSST, WIE SPEZIFISCH  
UND GEFÄHRLICH DER ANTISEMITISMUS DER NAZIS WAR.**

---

do (1908–1993)<sup>3</sup> und Harold Laski. Hobsbawm stammte aus einer bürgerlich-verarmten britisch-österreichischen Familie. Ian Mikardos Eltern waren arme Einwander\*innen der ersten Generation aus dem Russischen Reich, die Zeit ihres Lebens ein schlechtes Englisch sprachen. Harold Laski hingegen entstammte einer reichen Familie aus Manchester – einer Stadt, mit der nach London wichtigsten jüdischen Gemeinschaft in Großbritannien. Harolds Vater Nathan Laski war bereits in Großbritannien geboren, dessen Vater aus Litauen, damals Teil des Russischen Reiches, eingewandert war. Nathan Laski wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf und baute sich vor allem im Baumwollhandel, später auch in anderen Wirtschaftszweigen, ein Vermögen auf. In der jüdischen Gemeinschaft Manchesters waren er und seine Frau Sarah hochgeachtete Mitglieder, die viel Geld und Zeit in karitative und Bildungsvorhaben nicht nur für Jüdinnen und Juden investierten. Wirtschaftlich und politisch waren Nathan Laski und seine Familie Liberale, religiös traditionell-orthodox ausgerichtet. Ihr Haus war ein wichtiger gesellschaftlicher Treffpunkt für das gehobene Bürgertum und die politisch Einflussreichen in Manchester, jüdisch oder christlich. Ein zeitweilig häufiger Gast war der junge Winston Churchill (1874–1965), der 1904 zu den Liberalen übergetreten

war und von Nathan Laski wichtige Unterstützung erfuhr, nicht zuletzt weil Churchill im Unterhaus eine reaktionäre Gesetzesinitiative bekämpfte, die sich gegen arme Einwander\*innen aus Osteuropa richtete und deutliche antisemitische Züge trug. Der junge Harold Laski ist Churchill also früh begegnet, eben jenem Churchill, der ihn 1945 im Wahlkampf als Verkörperung eines potenziell totalitären Sozialismus dämonisierte.<sup>4</sup>

Zu einem tiefen Bruch mit der Familie, den zu überwinden es mehr als ein Jahrzehnt bedurfte, führte Laskis große Liebe zu Frida Kerry (1884–1977). Fast neun Jahre älter, lernte Laski sie kennen, als er gerade einmal 16 Jahre alt war. Kaum 18-jährig, 1911, heiratete Harold Frida. Frida Kerry war eine aktive Feministin in der Suffragettenbewegung, eine Anhängerin der Geburtenkontrolle ebenso wie anfangs der Eugenik. In allem folgte der junge Harold ihr, militante Aktionen der Suffragetten eingeschlossen, höchst ungewöhnlich für einen jungen Mann seiner Zeit. Von der Eugenik, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gerade unter intellektuellen Lin-

3 Weis, Florian: Hinterbänkler, Zionist und Linkssozialist. Ian Mikardo (1908–1993), in: Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd/Weis, Florian (Hrsg.): Die Arbeiter\*innenbewegung als Emanzipationsraum. Jüdinnen und Juden in der internationalen Linken, Bd. 3, Berlin 2023, S. 99–103. 4 Vgl. Bew, John: Citizen Clem. A Biography of Attlee, London 2017, S. 332–334.

ken und insbesondere in Großbritannien viele Anhänger\*innen besaß, entfernten sich die Laskis schrittweise; Frauenrechte, Geburtenkontrolle und schließlich die Unterstützung der Arbeiter\*innen prägten ihr Engagement ihr gesamtes Leben lang. Die Ehe der Laskis trug jedoch eher traditionelle Züge: Frida gab ihre Berufstätigkeit als Physiotherapeutin und Sportlehrerin auf, wenn auch nie ihr politisches Engagement.

Beide Elternhäuser wurden von Frida und Harold erst nach ihrer Hochzeit informiert und reagierten tief schockiert. Laskis Eltern missfiel alles an dieser Ehe, der Altersunterschied, die feministische Radikalität und Eigenständigkeit von Frida, nicht zuletzt, dass sie eine «Gentile» war, eine Nichtjüdin. Erst ab Anfang der 1920er-Jahre verbesserte sich die Beziehung langsam, blieb jedoch angespannt.

## JUDENTUM, ANTISEMITISMUS UND ZIONISMUS

Zeit seines Erwachsenenlebens war Laski areligiös und entfernte sich zunehmend von jüdischen Traditionen, ohne seine jüdische Herkunft je zu negieren. In einem weit gefassten kulturellen Sinne sah er sich immer auch als Jude. Gegen Oswald Mosleys Schwarzhemden, deren Hauptzielscheibe die Jüdinnen und Juden des Londoner East End waren, kämpfte er in den 1930er-Jahren gleichermaßen als Sozialist, Antifaschist und Jude an, zusammen mit seinem Bruder Neville, einem erfolgreichen Anwalt und Richter, der zu jener Zeit Präsident des Board of Deputies of British Jews war. Laski setzte sich unermüdlich für die Ver-

folgten der Nazi-Diktatur ein, ob Jüdinnen und Juden oder nicht. Ihm war, im Unterschied zu vielen orthodoxen Marxist\*innen, bewusst, wie spezifisch und gefährlich der Antisemitismus der Nazis war. Dies verstärkte auch seine frühe Unterstützung des Zionismus, in der er sich mit seiner Familie einig war, wobei er seinen Zionismus nicht als Gegensatz zu seinem antikolonialen Engagement verstand, sondern als eine Notwendigkeit angesichts des Antisemitismus. Ultranationalistische und konservativ-religiöse Entwicklungen in Palästina/Israel betrachtete er jedoch frühzeitig mit Argwohn und Ablehnung.

Die Verteidigung von Freiheit und liberaler Demokratie, sein Eintreten für Sozialismus und Antifaschismus und schließlich die existenzielle Bedrohung der europäischen Jüdinnen und Juden im Angesicht der Judenverfolgung der Nazis führten dazu, dass Harold Laski früher und entschiedener als viele seiner Weggefähr\*innen auf dem linken Flügel der Labour Party und außerhalb der Partei erkannte, dass es eine entschlossene Bekämpfung Nazi-Deutschlands geben müsse, die letztlich nur durch ein Bündnis zwischen der Sowjetunion, den USA unter dem von Laski hoch geschätzten Franklin D. Roosevelt und Großbritannien erfolgreich sein könnte. Im Februar 1940, als Labour die Chamberlain-Regierung im Kampf gegen Nazi-Deutschland unterstützte, jedoch noch nicht Teil einer Koalition war – dies änderte sich erst im Mai 1940 unter dem neuen Premier Churchill –, lieferte Laski eine brillante Argumentation unter dem Titel «Is this an Imperialist War?», die darauf abzielte, linke Zweifler\*innen für die

Kriegsunterstützung zu gewinnen. Eine Neutralität der Arbeiter\*innenbewegung, wie sie damals Pazifist\*innen und Kommunist\*innen propagierten, könne es nicht geben. Unter der Herrschaft des Faschismus seien die Organisationen der Arbeiter\*innenbewegung zerschlagen worden, in Großbritannien könnten sie hingegen frei agieren. Der britische Kolonialismus sei ein kapitalorientierter Imperialismus in einem Niedergangsprozess, der sich durch den Krieg beschleunigen würde, wie Laski richtig vorhersah. Der deutsche Nazi-Imperialismus hingegen sei ein totalitärer Ausbeutungsimperialismus, der jede Gegenbewegung zerstören würde.<sup>5</sup> Labours Parteivorsitzender Clement Attlee, den Laski lange Zeit zu Unrecht gering- und unterschätzte, formulierte kurz darauf eine ähnliche Position: «Whatever may be the conditions in capitalist democracies, there is always that hope, there is always that opportunity; but were Nazism reigns all hope has gone.»<sup>6</sup>

Seine letzte große machtpolitische Intervention bestand im Juli 1945 in dem Versuch, unmittelbar nach dem großen Wahlsieg von Labour Herbert Morrison zu unterstützen, der den siegreichen Parteivorsitzenden Clement Attlee ersetzen und Premierminister werden wollte. Laski plädierte dafür, die Berufung des Premierministers durch den König aufzuschieben und die Potsdamer Konferenz noch etwas länger auf die Rückkehr der britischen Delegation warten zu lassen, und war dafür sogar bereit, auf ebenjenen Churchill zuzugehen, der ihn und die Labour Party kurz zuvor so dämonisiert hatte. Außer Morrison und Laski musste so ziemlich jeder

kundigen politischen Person klar gewesen sein, dass eine solche Intervention verfassungsrechtlich problematisch, gegenüber den Wähler\*innen höchst unglaubwürdig und alles in allem völlig unrealistisch war. Sollten Attlee und Bevin überhaupt irgendeinen Gedanken gehabt haben, Laski in die neue Regierung einzubinden oder ihn, Laskis großer Wunsch, als Botschafter in die USA zu entsenden, was unwahrscheinlich war, so war dies nun völlig ausgeschlossen. Dass Attlee und mehr noch Bevin nicht frei von antijüdischen Ressentiments und keine Anhänger des Zionismus waren, ist zutreffend, war in diesem Falle jedoch nicht entscheidend.

Laskis letzte Lebensjahre bis zu seinem frühen Tod 1950 waren von seiner anhaltenden Bedeutung als wissenschaftlicher Lehrer, aber auch einer deutlichen Abnahme seines politischen Einflusses gekennzeichnet. Seine größten akademischen Werke hatte er ohnehin fast alle vor seinem 40. Geburtstag verfasst. Ungeachtet dessen war Harold Laski ein immens einflussreicher öffentlicher linker Intellektueller in Großbritannien, den USA, Kanada und Indien, wie es später nur noch wenige geben sollte.

5 Laski, Harold: Is this an Imperialist War?, in: Attlee, C. R./Greenwood, Arthur/Dalton, Hugh/Morrison, Herbert/Noel-Baker, Philip J./Ayrton-Gould, Barbara/Woolf, Leonard/Laski, Harold: Labour's Aims in War and Peace, London 1940, S. 22–33. 6 «Wie auch immer die Bedingungen in kapitalistischen Demokratien aussehen mögen, es gibt immer eine gewisse Hoffnung, eine gewisse Möglichkeit; aber dort, wo der Nazismus regiert, ist alle Hoffnung verloren.» Clement Attlee zit. n. Labour Party Annual Conference Report, London 1940, S. 124.

## ZUM WEITERLESEN

**Kramnick, Isaac/Sheerman, Barry:**

Harold Laski. A Life on the Left, London 1993.

**Beech, Mait/Hickson, Kevin:** Labour's Thinkers. The Intellectual Roots of Labour from Tawney to Gordon Brown, London/ New York 2007.

**Hobsbawm, Eric:** Das Sprachrohr, der Linken, in: ders.: Ungewöhnliche Menschen. Über Widerstand, Rebellion und Jazz, München 2003, S. 181–188.

---

«WHATEVER MAY BE THE CONDITIONS IN CAPITALIST DEMOCRACIES, THERE IS ALWAYS THAT HOPE, THERE IS ALWAYS THAT OPPORTUNITY; BUT WERE NAZISM REIGNS ALL HOPE HAS GONE.»

---



Ingar Solty

# GLOBALER KAPITALISMUS – STAAT – EMPIRE

LEO PANITCH (1945–2020)

Leo Panitch war ein marxistischer Politikwissenschaftler, der kritische politische Ökonomie und Staatstheorie lehrte. Neben Robert W. Cox, Stephen Gill, David McNally, Greg Albo und Ellen Meiksins Wood war er der Kopf der Torontoer Schule des Marxismus. Sein Vater Max Panitch stammte aus der Südwestukraine und gehörte zu jener Generation von «Ostjuden», die in Reaktion auf die antisemitischen Pogrome in Osteuropa um und kurz nach der Jahrhundertwende in die «Neue Welt» flohen. Die Familie Panitch landete in Winnipeg, der Hauptstadt der kanadischen Provinz Manitoba. Dort wurde Leo Panitch – fünf Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa – in eine Arbeiterfamilie geboren und wuchs in einem stark zionistisch-sozialistisch geprägten Arbeiterviertel auf. Dasselbe Umfeld in der kanadischen Industriestadt prägte auch Panitchs jahrzehntelangen Co-Autoren Sam Gindin, Chefökonom der kanadischen Automobilarbeitergewerkschaft und später Gastprofessor an der York University in Toronto, an der auch Panitch bis zuletzt lehrte. Gindin wurde im sibirischen Kaminski am Uralgebirge geboren, wuchs aber ebenfalls in Winnipeg auf.

Leo Panitch war Marxist in doppelter Hinsicht. Zum einen besaß er das Bewusstsein, dass Denken und Wissensproduktion eine kollektive Anstrengung sind. Zum anderen war Panitch, obwohl er Distinguished Research Professor war und den Kanada-Lehrstuhl am politikwissenschaftlichen Institut einer der größten kanadischen Universitäten innehatte, auch ein – in der gramscischen Terminologie – sehr un-«traditioneller Intellektueller»: Er ging davon aus, dass die Relevanz seines Wissens mit dem Lernen von «organischen Intellektuellen» im Maschinenraum der kapitalistischen Gesellschaft verbunden war. In diesem Sinne kam auch die Zusammenarbeit mit Gindin zustande. Panitch entwickelte sich schließlich selbst zu einem global wirksamen organischen Intellektuellen, der sich letztlich mehr für internationale sozialistische Politik als für Vorsitzposten in Fachbereichsverbänden interessierte. So beriet Panitch, der einen großen Teil seiner wissenschaftlichen Ausbildung in Großbritannien absolvierte und Patenonkel der späteren Labour-Party-Vorsitzenden David und Ed Miliband war – sozialistische Führungspersönlichkeiten wie Jeremy Corbyn oder Akteure wie die südafrikanische Me-

tallarbeitergewerkschaft NUMSA<sup>1</sup> und die linke Syriza-Regierung in Griechenland in ihrem unglücklichen Kampf gegen die europäischen Machthaber.

Leo Panitch war ein sozialistischer Revolutionär in nichtrevolutionären, ja konterrevolutionären Zeiten. Das macht seine Wissenschaft und Politik unwahrscheinlich und originell. Die Wege zum Marxismus waren früher – etwa zu Zeiten von Bertolt Brecht oder von Rosa Luxemburg und Wladimir Iljitsch Lenin oder auch von Karl Marx und Friedrich Engels selbst – andere als heute. Marx und Engels begründeten den histori-

mentarischen Sozialismus» anzustellen, den Panitch später, im Geiste seines Lehrers Ralph Miliband von der London School of Economics, kritisieren sollte. Brecht und seine Generation wiederum fanden zum Marxismus durch die Barbarei des imperialistischen Weltkriegs (1914–1918) und fast ein Jahrzehnt sozialistischer Revolutionen von Irland bis Zentralasien (1916–1923).

Aber was ist mit Panitchs Generation, was mit den Linken von heute? Die globale Linke muss sich noch immer von der historischen Niederlage der Jahre 1979 bis 1989 erholen. In dieser Zeit war es linken Kräf-

---

### LEO PANITCH WAR EIN SOZIALISTISCHER REVOLUTIONÄR IN NICHTREVOLUTIONÄREN, JA KONTERREVOLUTIONÄREN ZEITEN.

---

schen Materialismus im «Zeitalter der Revolution» (Eric Hobsbawm), in der Erinnerung und mit der historischen Erfahrung von Revolutionen und Klassenkämpfen, die sie in Frankreich beobachteten und die sie theoretisch mit der deutschen Philosophie und der britischen politischen Ökonomie verbanden. Luxemburg und Lenin kamen zum Marxismus im Kontext der Entwicklung des Kapitalismus und der Verschärfung seiner Widersprüche in Form von Klassenpolarisierung, offenem Klassenkampf und einer Arbeiterbewegung, die zu einer organisierten politischen Kraft heranwuchs und eine klassenbasierte Partei hervorbrachte, die von Wahlsieg zu Wahlsieg eilte. Diese Entwicklungen hatten schon Engels dazu gebracht, Überlegungen zu einem «parla-

ten, die sich auf starke Gewerkschaftsbewegungen stützten, zwar gelungen, Apartheid und autoritäre Regime von Südafrika bis Brasilien zu stürzen. Doch die Jahre 1979 bis 1989 markierten das Ende einer globalen Periode der Vorwärtsbewegung sozialistischer und antiimperialistischer Kräfte. Die neoliberale Wende war eine Konterrevolution, die die drei Säulen einer strukturellen Arbeitermacht beseitigte: (1) die Stärke der Gewerkschaften im Westen, (2) den sozialistischen Antiimperialismus in den sogenannten Entwicklungsländern und (3) den trotz all seiner Mängel real existierenden Sozialismus im Osten.

1 NUMSA: National Union of Metalworkers of South Africa (Nationale Metallarbeitergewerkschaft von Südafrika).



Leo Panitch bei der Konferenz  
«The World Transformed» 2018 in Liverpool

Die drastische Erhöhung der Leitzinsen durch die US-Zentralbank im Jahr 1979 (Volcker-Schock) führte zu Firmenpleiten, Massenarbeitslosigkeit im Inland und Staatsbankrotten im Ausland. Die ersten beiden Säulen der strukturellen Arbeitermacht wurden damit im Wesentlichen zerstört: den US-Gewerkschaften im Inland wurde das Rückgrat gebrochen und die Länder des globalen Südens wurden im Namen der sich transnationalisierenden Konzerne aus den kapitalistischen Kernländern durch den Schuldenimperialismus aufgestachelt. Der Fall der Berliner Mauer 1989 und der darauffolgende Zusammenbruch der Sowjetunion zerstörten die dritte

Säule und untergruben das, was von den ersten beiden noch übrig war. Denn diese Ereignisse erhöhten auch die Mobilität des Kapitals und seine Fähigkeit, Lohn-, Subventions- und Regulierungsunterschiede auszunutzen und die national organisierten Arbeiterklassen gegeneinander auszuspielen. Das führte zu dem, was Panitch und Gindin als «nie endende Erpressung durch die Unternehmen für Subventionen und lohnpolitische Zugeständnisse» bezeichnet haben.<sup>2</sup>

Mit anderen Worten: Die Jahre 1979 bis 1989 waren insofern eine – von Panitch federführend analysierte – Epoche der Kon-

<sup>2</sup> Panitch, Leo/Gindin, Sam: Subsidies and Concessions: The Never-Ending Corporate Shake-Down, in: Socialist Project, 22.1.2013, unter: <https://socialistproject.ca/2013/01/b764/>.

terrevolution, als sich in dieser Zeit die Kräfteverhältnisse zwischen Kapital und Arbeit weltweit dramatisch zuungunsten der Lohnabhängigen verschoben. Die Folge war eine tiefe politische und ideologische Krise für alle Strömungen der breiten Linken – unabhängig davon, ob sie Sympathien für den Realsozialismus hegten oder nicht: prosowjetische Kommunisten, Trotz-kisten, Maoisten, Sozialdemokraten, Sozialliberale und Grüne gleichermaßen.

Die neoliberale Konterrevolution ist seit über 40 Jahre im Gange und schwächt die sozialistische Arbeiterbewegung weiter. Klaus Dörre spricht von einer «demobilisierten Klassengesellschaft»: Die Klassengesellschaft lastet schwerer denn je auf der Arbeiterklasse, was den gewerkschaftlichen Organisationsgrad, die Tarifpolitik, die (globale) Lohnquote und die Vermögensungleichheit, aber auch die soziale Unsicherheit, die Abwärtsmobilität und den blockierten sozialen Aufstieg von Arbeiterkindern angeht. Und während die sozialistische Linke eine Revitalisierung und Erneuerung der Arbeiterbewegung anstrebt, wenden sich signifikante Teile der real existierenden Arbeiterklasse nach rechts.

Die Erfahrungen mit den Mitte-links-Regierungen der späten 1990er- und frühen 2000er-Jahre, die Leo Panitch von Anfang an kritisiert hat, lehren, dass es ohne oder gar gegen die organisierte Arbeiterklasse keinen sozialen Fortschritt geben wird. Es ist trotzdem nicht verwunderlich, wenn junge Linke heute in den «aufgeklärten Mittelschichten» mehr Veränderungspotenzial sehen als in der Arbeiterklasse.

Auch überrascht es nicht, wenn Teile der breiteren Linken die Arbeiterklasse bestenfalls als Opfer des Kapitalismus be-mitleiden, anstatt sie noch als Akteur der Selbstemanzipation zu betrachten, und wenn sie schlimmstenfalls die Mehrheit der Arbeiterklasse überhaupt nicht sehen, weil es in den radikalen linken Bewegungen von den Protesten gegen die G7-, G8- oder G20-Gipfel bis hin zu den Kämpfen der Geflüchteten, Antifaschisten und Umweltschützer fast nur noch Angehörige der «Mittelschicht» gibt. Es ist dieser «Movementism», gegen den sich Panitch schon während der globalisierungskritischen Bewegung scharf wandte.

---

**LEO PANITCH  
BEGRÜSSTE UND  
BEEINFLUSSTE DIESE  
GENERATION, DIE DIE  
GEGENWÄRTIGE,  
VOM KAPITALISMUS  
VERURSACHTE  
ZIVILISATORISCHE  
KRISE DURCHLEBT.**

---

Jedenfalls: Wenn der Marxismus als die Theorie und Praxis der Selbstemanzipation der Arbeiterklasse verstanden wird, dann kommt die neue Generation von Sozialisten in der Regel über die Theorie, aber selten durch die Beobachtung und reale Teilnahme am ökonomischen und politischen Klassenkampf von unten zum Marxismus. Leo Panitch begrüßte und beeinflusste diese Generation, die die gegenwärtige, vom Kapitalismus verursachte zivilisatorische Krise durchlebt und seit 2015 von Bernie Sanders inspiriert wird. Panitchs Theorie und Praxis wirkten von den 1980er- bis in die 2010er-Jahre wie eine globale «Flaschenpost», die weltweit von jener neuen Generation von Sozialisten aufgegriffen wurde. Sein Werk trägt somit dazu bei, dass der Marxismus die lange Periode der Konterrevolution überlebt. Diese Bedeutung ist vergleichbar mit jener der Frankfurter Schule als nationale «Flaschenpost», die es dem Marxismus ermöglichte, seine organisatorische und physische Vernichtung durch die Nazis zu überleben, um von linksgerichteten Generationen im Westdeutschland der 1960er-Jahre wieder aufgegriffen zu werden, oder mit jener von Marx und Engels, die dem sozialrevolutionären Gedankengut halfen, die konterrevolutionäre Periode nach der Niederlage der kontinentaleuropäischen Revolutionen von 1848/49 zu überdauern.

Darüber hinaus hat Leo Panitch dem marxistischen Denken neues Leben eingehaucht. Es ist eine Sache, an Prinzipien festzuhalten. Eine ganz andere ist es, nicht zum sturen Dogmatiker zu werden. Sein theoretischer Anteil an der Erneuerung unseres Verständnisses von Kapitalismus und Imperialismus kann in den zusammen mit Sam Gindin verfassten Aufsätzen im jährlich von Panitch herausgegebenen *Socialist Register* – einer der international wichtigsten und meistrezipierten marxistischen Zeitschriften – und in ihrem gemeinsamen Hauptwerk «The Making of Global Capitalism. The Political Economy of American Empire» (2012) nachgelesen werden. Beide haben federführend dazu beigetragen, die Auswirkungen der Transnationalisierung kapitalistischer Gesellschaftsbeziehungen auf die Staatstheorie, die Internationalisierung des Staates und die transnationale Klassenbildung sowie die besondere Rolle des US-Staates als den «Prototyp eines globalen Staates», wie Panitch ihn nannte, angemessen zu verstehen. Die neue Imperialismustheorie, die Theorie des informellen Imperialismus (ohne Kolonien), ist in wesentlichen Teilen Panitchs (und Gindins) Werk.

Und so gibt es auffällige Ähnlichkeiten zwischen Leo Panitch und Rosa Luxemburg, auch wenn Panitch zu Recht auf die Grenzen der klassischen Imperialismustheorien einschließlich der von Luxemburg hingewiesen hat. Luxemburg war bekanntlich auch eine scheinbar paradoxe Figur. Sie verteidigte den Marxismus gegen den Revisionismus ihrer Zeit, war aber gleichzeitig eine der produktivsten und innovativsten marxistischen Theoretiker\*innen: Sie er-

neuerte nicht nur das Verständnis der Rolle der Massenaktion sowohl für den revolutionären Weg zum Sozialismus als auch für seine demokratische Nachhaltigkeit, sondern prägte auch unser Verständnis des Kapitalismus als inhärent globalisierendes System, das nichtkapitalistische Räume braucht. Dank Panitch und anderen Marxistinnen und Marxisten wie David Harvey wissen wir heute, dass diese Räume sowohl außerhalb als auch innerhalb nationaler Grenzen existieren können. Panitch definierte «Globalisierung» als bloß ein anderes Wort für «die Ausbreitung kapitalistischer Sozialbeziehungen in jeden Winkel der Erde und jede Facette unseres Lebens».<sup>3</sup>

Die Periode der Konterrevolution dauerte länger als nur die 40 Jahre Neoliberalismus, die zwei Drittel von Panitchs Intellektuellenbiografie ausmachen. In der Tat, zumindest was die marxistischen Debatten betrifft: Panitchs Lebensspanne erschien vielen radikalen Linken wie eine nicht enden wollende Serie von Niederlagen. Die «Neue Linke», die sich in der Nachkriegszeit im Westen herausbildete und in der Panitch aufwuchs, betrachtete sich selbst als neu, weil sie die Arbeiterklasse als vollständig integriert in das ansah, was sie fälschlicherweise als «Spätkapitalismus» bezeichnete. Aufgrund dieser vermeintlich vollständigen Integration der Arbeiterklasse in den Kapitalismus wandten sich sowohl Stuart Hall und die «Erste Neue Linke» als auch die Frankfurter Schule der Kultur zu (Letztere entwickelte ihre Kulturindustrie-These) und vertraten selbst bekennende Marxisten innerhalb des französischen Strukturalismus wie Louis

Althusser eine Staatstheorie, die noch die Gewerkschaften als «ideologische Staatsapparate» charakterisierte, die den Status quo des Kapitalismus reproduzierten. Und es war dieses theoretische Missverständnis einer permanenten (sozialimperialistischen) Integration der Arbeiterklasse, das zu Praxisvorstellungen führte, die entweder einen Zustand des «rien ne va plus» («nichts geht mehr») (Horkheimer/Adorno) oder Strategien von Randgruppen beinhalteten, die die Arbeiterklasse und die sozialistische Arbeiterbewegung zumindest vorübergehend durch Gefangene, psychisch Kranke und islamischen Fundamentalismus (Michel Foucault), durch gegenkulturelle Studentinnen und Studenten, die mit Drogen und freier Liebe experimentierten (Herbert Marcuse), oder durch Kleinkriminelle und Homosexuelle (Piero Paolo Pasolini) ersetzen.

Viele dieser radikalen Linken erlebten schließlich die Kämpfe der Arbeiterklasse von 1968, insbesondere in Frankreich, als eine augenöffnende «Epiphanie», wie es Clyde W. Barrow in Bezug auf Nicos Poulantzas – eine der Inspirationen für Leo Panitchs Theorie des globalen Kapitalismus – analysiert. Eingefleischte Revolutionäre, insbesondere Maoisten, die «1968» fälschlicherweise als Weltrevolution wahrgenommen hatten, sahen in der fehlenden Verbindung zur Arbeiterklasse die Ursache für die Niederlage dieser angeblichen

3 Panitch, Leo: Der 11. September und seine Nachwirkungen aus der Klassenperspektive, in: Bischoff, Joachim/Boccarda, Paul/Castel, Robert/Dörre, Klaus u. a. (Hrsg.): Klassen und soziale Bewegungen. Strukturen im modernen Kapitalismus, Hamburg 2003, S. 194–218.

Weltrevolution. Einige von ihnen waren so prinzipientreu, dass sie die akademische Welt verließen und sich in die Arbeiterklasse einreiheten, was zu großen Enttäuschungen führte. Sie stürzten sich in die Massenbewegungen und unterstützten auch die massiven Streikwellen gegen den Neoliberalismus in den 1970er-Jahren. Doch als «1979» der Arbeiterbewegung das Rückgrat brach und die «neuen sozialen Bewegungen» als die dynamischsten Massenbewegungen – zumindest auf der Straße sichtbar – hervortraten, war es leicht, an diese Bewegungen und an «die Mittelschichten» als Träger des Wandels zu glauben.

Leo Panitch schlug einen anderen Weg ein. Sein kompromissloser Marxismus war unwahrscheinlich. Er hielt an seinen Überzeugungen fest, als diese höchst unpopulär waren und als dieses Festhalten unter den Bedingungen des Kalten Kriegs viele akademische Karrieren zerstörte. Panitchs Klassenhintergrund und seine Erfahrungen mit der Realität von Arbeitern vermittelten ihm ein realistisches und nichtfetischistisches Verständnis dieser Klasse und ihres Lebens. Er war sich nicht nur stets bewusst, dass die Arbeiterklasse nicht männlich und weiß ist, sondern, wie

er in seinem Aufsatz im *Socialist Register* 2000 hervorhob, eine überdurchschnittlich weibliche und migrantische Klasse. Die Bernie-Sanders-Aktivist:innen, die ihre Strategien auf die «multiethnische Arbeiterklasse» ausrichteten, verdanken Panitchs langjährigen Theorien zur Klassenformierung viel. Panitch hat auch immer betont, dass die Arbeiterklasse an und für sich keine revolutionäre Klasse ist, da sie vom Kapitalismus abhängig ist und von ihm deformiert wird, und dass sie das kapitalistische System, das sie ausbeutet, nicht stürzen kann, ohne sich in einer Massenpartei zu organisieren.

Leo Panitch starb am 19. Dezember 2020 im Alter von 75 Jahren an einer Corona-Erkrankung, die er sich im Krankenhaus in Toronto zugezogen hatte, wo er wegen eines anderen Leidens in Behandlung war.

## ZUM WEITERLESEN

**Panitch, Leo/Gindin, Sam:** *The Making of Global Capitalism*, London/New York 2012.

**Socialist Register**, seit 1964, unter: <https://socialistregister.com>.

---

**PANITCHS KLASSENHINTERGRUND UND SEINE ERFAHRUNGEN  
MIT DER REALITÄT VON ARBEITERN VERMITTELTEN IHM EIN  
REALISTISCHES UND NICHTFETISCHISTISCHES VERSTÄNDNIS  
DIESER KLASSE UND IHRES LEBENS.**

---



# ZUM WEITERLESEN

Diese Übersicht ergänzt die Literaturhinweise aus den bereits erschienenen vier Bänden um weitere Publikationen und enthält vor allem Neuerscheinungen. Alle Literatur- und Materialhinweise aus den Bänden 1 bis 4 finden sich gesammelt in einem Online-Dokument, das unter [www.rosalux.de/news/id/52158](http://www.rosalux.de/news/id/52158) zugänglich ist.

## ANGEBOTE DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG

Das Dossier «Antisemitismus» [www.rosalux.de/dossiers/linke-und-antisemitismus](http://www.rosalux.de/dossiers/linke-und-antisemitismus) besteht im Wesentlichen aus zwei Hauptteilen: einer Übersicht über Publikationen der Rosa-Luxemburg-Stiftung [www.rosalux.de/dossiers/antisemitismus/publikationen-texte-medien](http://www.rosalux.de/dossiers/antisemitismus/publikationen-texte-medien) und einer Rezensionssammlung [www.rosalux.de/dossiers/linke-und-antisemitismus/bibliografie](http://www.rosalux.de/dossiers/linke-und-antisemitismus/bibliografie). Im Zentrum dieser Online-Bibliografie steht das Anliegen, Zugänge zu Hintergrundwissen, insbesondere zu wichtigen Forschungsergebnissen rund um «Linke und Antisemitismus, jüdische Geschichte, Nationalsozialismus, Shoah, Nahostkonflikt», zu erschließen und dauerhaft bereitzustellen. Mehr als 100 Titel sind bereits besprochen; kontinuierlich werden weitere Rezensionen eingepflegt.

## WEITERFÜHRENDE LITERATUR

**Aschheim, Steven E.:** Zwischen Kultur und Katastrophe. Konfrontation, Krise und Kreativität als deutsch-jüdische Erfahrung, Hamburg 2024.

**Avineri, Shlomo:** Profile des Zionismus. 17 Porträts, Gütersloh 1998.

**Bodemann, Y. Michal:** Die erfundene Gemeinschaft. Erinnerungspolitik, Staat und Judentum in Deutschland, Berlin 2025.

**Bornstein, Heini:** Insel Schweiz. Hilfs- und Rettungsaktionen sozialistisch-zionistischer Jugendorganisationen 1939–1946, Zürich 2000.

**Brenner, Michael/Kauders, Anthony/Reuveni, Gideon/Römer, Nils:** Jüdische Geschichte lesen. Texte der jüdischen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, München 2003.

**Bruder, Franziska:** Stanisław Wygodzki. Pole, Jude, Kommunist, Schriftsteller, Münster 2003.

**Cesarani, David:** The Left And The Jews, The Jews And The Left [2004], London 2021.

**Charka, Shay:** Theodor Herzl, Graphic Novel, aus dem Hebräischen von Awi Blumenfeld, Wien 2024.

**Elon, Amos:** Zu einer anderen Zeit. Porträt der jüdisch-deutschen Epoche (1743–1933), München/Wien 2003.

**Erler, Hans/Ehrlich, Ernst Ludwig (Hrsg.):** Jüdisches Leben und jüdische Kultur in Deutschland, Frankfurt a. M. 2000.

**Fine, Robert/Spencer, Philip:** Antisemitism and the left. On the return of the Jewish question, Manchester 2017.

**Fischer, Stefanie:** Juden und Nichtjuden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland, Berlin 2019.

**Föhrding, Hans-Peter/Verfürth, Heinz:** Als die Juden nach Deutschland flohen. Ein vergessenes Kapitel der Nachkriegsgeschichte, Köln 2017.

**Frey, Isabel/Sayegh, Nadine (Hrsg.):** Standing Together. Jüdische und palästinensische Stimmen für einen gerechten Frieden im Nahen Osten, Wien 2025.

**Fuß, Frederik (Hrsg.):** Anarchistische Scheidewege. Zum Verhältnis von Anarchismus und Antisemitismus, Moers 2025.

**Gay, Ruth:** Das Udenkbare tun. Juden in Deutschland nach 1945, München 2001.

**Gluckstein, Donny/Stone, Janey:** The Radical Jewish Tradition: Revolutionaries, resistance fighters and firebrands, London 2024.

**Goodman-Thau, Eveline/Oz-Salzberger, Fania (Hrsg.):** Das jüdische Erbe Europas: Krise der Kultur im Spannungsfeld von Tradition, Geschichte und Identität, Berlin/Wien 2005.

**Haase-Hindenberg, Gerhard:** «Ich bin noch nie einem Juden begegnet ...». Lebensgeschichten aus Deutschland, Hamburg 2021.

**Hahn, Jonas:** Die Deutsch-Israelischen Studiengruppen und die frühen studentischen Kontakte mit Israel 1948–1972, Israel-Studien. Kultur – Geschichte – Politik, Bd. 7, Göttingen 2025.

**Jacoby, Jessica/Schoppmann, Claudia/Zena-Henry, Wendy (Hrsg.):** Nach der Shoa geboren. Jüdische Frauen in Deutschland, Berlin 1994.

**Kauders, Anthony D.:** Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik, München 2007.

**Körper, Karen/Siegel, Björn:** Deutsch-Jüdische Geschichte und Gegenwart. Herausforderungen und Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts, Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 58, Göttingen 2025.

**Kroll, Frank-Lothar/Lehnstaedt, Stephan (Hrsg.):** Jüdischer Widerstand in Europa. Grundlagen, Formen, Netzwerke, Berlin 2024.

**Laak, Jeannette van:** Das Exil im Gepäck. Die Lebenswege der Grafikerin Lea Grundig, Frankfurt a. M./New York 2025 (im Erscheinen).

**Lehnstaedt, Stephan:** Der vergessene Widerstand. Jüdinnen und Juden im Kampf gegen den Holocaust, München 2025.

**Liebman, Arthur:** Jews and the Left, New York 1979.

**Lühe, Irmela von der/Schildt, Axel/Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.):** «Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause». Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008.

**Luks, Gregor:** Vom annähernden Verstehen. Die psychischen Folgen des Krieges und das Trauma des Holocaust im intergenerationellen Diskurs von Juden und Nichtjuden in Deutschland nach 1945. Drei Generationen im Vergleich, Göttingen 2024.

**Luks, Leonid (Hrsg.):** Der Spätstalinismus und die «jüdische Frage». Zur antisemitischen Wendung des Kommunismus, Schriften des Zentralinstituts für Mittel- und Osteuropastudien, Bd. 3, Köln 1998.

**Martin, Marko:** Und es geschieht jetzt. Jüdisches Leben nach dem 7. Oktober, Stuttgart 2024.

**Merchav, Peretz:** Die israelische Linke. Zionismus und Arbeiterbewegung in der Geschichte Israels, Frankfurt a. M. 1972.

**Michels, Tony (Hrsg.):** Jewish Radicals. A Documentary Reader, New York 2012.

**Mümken, Jürgen/Wolf, Siegbert (Hrsg.):** «Antisemit, das geht nicht unter Menschen». Anarchistische Positionen zu Antisemitismus, Zionismus und Israel, Bd. 1: Von Proudhon bis zur Staatsgründung, Bd. 2: Von der Staatsgründung bis heute, Lich 2013 u. 2014.

**Naumann, Matthias (Hrsg.):** Judenhass im Kunstbetrieb. Reaktionen nach dem 7. Oktober 2023, Berlin 2024.

**Oz-Salzberger, Fania:** Deutschland und Israel nach dem 7. Oktober, Berlin 2024.

**Randall, Daniel:** Confronting Antisemitism on the Left. Arguments for Socialists, London 2021.

**Sand, Shlomo:** Ein Staat für zwei Völker? Die Idee des Binationalismus in der zionistischen Bewegung und die Zukunft Israels in Palästina, Münster 2025.

**Schmitt, Sabine:** Henni Lehmann. Künstlerin zwischen Frauenbewegung, Sozialreform und Sozialismus, Leipzig 2024.

**Schneider, Richard Chaim:** Wir sind da! Die Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis heute, Berlin 2000.

**Simmel, Ernst:** Antisemitismus [1946], Münster 2024.

**Sonder, Iris/Möller, Werner/Egri, Ruwen:** Vom Bauhaus nach Palästina. Chanan Frenkel, Ricarda und Heinz Schwerin, Leipzig 2013.

**Steinberg, Swen:** Max Sachs. Staatswissenschaftler – Journalist – Sozialdemokrat, Leipzig 2024.

**Stiftung Bauhaus Dessau (Hrsg.):** Kibbuz und Bauhaus. Pioniere des Kollektivs, Leipzig 2012.

**Strobl, Ingrid:** Die Angst kam erst danach: Jüdische Frauen im Widerstand in Europa 1939–1945, Frankfurt a. M. 1998.

**Stürmann, Jakob:** Mission «Eynikayt». Die Welttournee des Jüdischen Antifaschistischen Komitees 1943, Göttingen 2024.

**Sucher, Bernd C.:** Unsichere Heimat. Jüdisches Leben in Deutschland von 1945 bis heute, München 2023.

**Sznaider, Natan:** Die jüdische Wunde. Leben zwischen Anpassung und Autonomie, München 2024.

**Vogt, Ernst:** Zionismus und Sozialismus. Zur Rolle der jüdischen Arbeiterbewegung bis zur Gründung des Staates Israel, Bonn 1977.

**Vogt, Stefan/Penslar, Derek/Saposnik, Arieh (Hrsg.):** Unacknowledged Kinships. Postcolonial Studies and the Historiography of Zionism, Waltham 2023.

**Walther, Alexander:** Die Shoah und die DDR. Akteure und Aushandlungen im Antifaschismus, Göttingen 2025.

**Wassermann, Jakob:** Mein Weg als Deutscher und Jude [1921], hrsg. von Dierk Rodewald, Göttingen 2024.

**Zech, Christian:** Siegfried Aufhäuser. Gewerkschafter, Politiker und jüdischer Sozialist 1884–1969, Göttingen 2025 (im Erscheinen).

**Zentralrat der Juden in Deutschland (Hrsg.):** Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung, Leipzig 2021.

**Zentralrat der Juden in Deutschland (Hrsg.):** Jüdischer Widerstand. In Erinnerung an 80 Jahre Warschauer Ghettoaufstand, Berlin/Leipzig 2025.

## ZEITSCHRIFTEN

**diskus.** Frankfurter Student\_innenzeit-schrift 1/2024: What's left. Die Linke und der Antisemitismus, Frankfurt a. M., unter: <https://diskus.copyriot.com/whats-left>.

**Freie Assoziation.** Zeitschrift für psychoanalytische Sozialpsychologie 2/2025: Ein Jahr 7. Oktober, Gießen.

## DOKUMENTARFILM

**ZDF History:** Jüdischer Widerstand. Nicht wie Lämmer zur Schlachtbank, Dokumentation, 45 Min., Regie: Peter Hartl, 2025, unter: [www.zdf.de/dokumentation/terra-x-history/juedischer-widerstand---nicht-wie-laemmer-zur-schlachtbank-100.html](http://www.zdf.de/dokumentation/terra-x-history/juedischer-widerstand---nicht-wie-laemmer-zur-schlachtbank-100.html).



# AUTOR\*INNEN

**Magda Albrecht** ist Autorin, politische Bildungsreferentin und in der Öffentlichkeitsarbeit tätig. Sie ist 1986 in Stralsund geboren und in Berlin-Lichtenberg aufgewachsen. Ihre politischen Schwerpunkte liegen in den Bereichen linke und queere Politik. Aktuell arbeitet sie an einem familienbiografischen Projekt über ihren Vater Roman Silberstein und ihre Großmutter Fridl Hensel-Lewin.

**Riccardo Altieri** ist Leiter des Johanna-Stahl-Zentrums für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken. In seiner Promotionsschrift, die von der Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert wurde, geht es um Rosi Wolfstein und Paul Frölich. Zu seinen jüngsten Publikationen zählt die Mitherausgabe der ersten vier Bände dieser Reihe über jüdische Linke in der deutschen und internationalen Geschichte.

**Bernd-Rainer Barth**, geboren 1957 in Berlin, wuchs teilweise in Ungarn auf. Er studierte in Budapest Philologie und Geschichte und hatte dort Kontakte zur illegalen demokratischen Opposition. Ab 1983 arbeitete er an der Humboldt-Universität und der Akademie der Wissenschaften der DDR, gleichzeitig war er in der DDR-Opposition aktiv. Mitte 1988 erhielt er Berufsverbot, danach arbeitete er als Dolmetscher und literarischer Übersetzer (Péter Esterházy, Péter Nádas). 1990 war er Mit-

arbeiter der frei gewählten Volkskammer; ab 1994 Mitherausgeber und Autor des biografischen Handbuchs «Wer war wer in der DDR». Anschließend forschte er als Historiker an der Freien Universität und am Hamburger Institut für Sozialforschung zu Ungarn 1956 («Satelliten nach Stalins Tod») und zur Schlüsselfigur der osteuropäischen Schauprozesse («Der Fall Noel Field», 2 Bde.). Seitdem arbeitet er als freier Historiker zur (jüdischen) Geheimdienstgeschichte – unter anderem zur «Roten Kapelle», zu Rachel Dübendorfer, Sándor Radó und Ursula Beurton (Ruth Werner).

**Lutz Brangsch**, geboren 1957, studierte Politische Ökonomie an der Hochschule für Ökonomie in Berlin und promovierte 1989 an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Moskau. Von 1990 bis 1999 gehörte er zum Vorstand der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) und arbeitete von 1999 bis 2023 bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Transformation von Staatlichkeit, Demokratie und die marxistische Kritik der politischen Ökonomie.

**Alexander Friedman**, Dr. phil., Historiker, studierte Neuere und Neueste Geschichte, Philosophie und Deutsch als Fremdsprache an der Belarussischen Staatsuniversität (Minsk) und an der Universität des Saarlandes (Saarbrücken), wurde 2009 mit

einer Dissertation zum Thema «Deutschlandbilder in der weißrussischen sowjetischen Gesellschaft 1919 bis 1941: Propaganda und Erfahrungen» an der Universität des Saarlandes promoviert, lehrt an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, an der Universität des Saarlandes, ist aktiv als Publizist unter anderem für die *Jüdische Allgemeine Zeitung*, die Deutsche Welle und *taz, die tageszeitung*, beschäftigt sich in erster Linie mit der Geschichte Osteuropas, mit der israelischen Geschichte und mit dem Themenkomplex Antisemitismus.

**Wolfgang Hien**, geboren 1949, Arbeits- und Gesundheitswissenschaftler, war viele Jahre am Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen tätig, forschte zu Krebserkrankungen bei Chemiearbeitern und Weinbauern, zu Gesundheitsschäden bei Arbeitern in der Werftindustrie, bei Beschäftigten in der IT-Branche, im Einzelhandel, im Gastgewerbe sowie bei Pflegekräften in Krankenhäusern und in der ambulanten und stationären Pflege. Er forschte zudem zu Themen der Geschichte der Arbeits- und Sozialmedizin und zur kritischen Arbeitsgeschichte als Körpergeschichte. Hien ist Autor zahlreicher Monografien und wissenschaftlicher Aufsätze, 2022 erschien sein Hauptwerk «Die Arbeit des Körpers» in zweiter Auflage. Eine Studie zum Thema «Jüdische Intellektuelle im Schatten von Auschwitz» ist in Vorbereitung.

**Bernd Hüttner** ist Politikwissenschaftler und lebt in Bremen. Er ist Referent für Zeitgeschichte und Geschichtspolitik am Zentrum für Gesellschaftsanalyse und politische Bildung der Rosa-Luxemburg-Stif-

tung, Koordinator des Gesprächskreises «Geschichte» und Co-Koordinator des Gesprächskreises «Antisemitismus/jüdisch-linke Geschichte und Gegenwart» der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Er ist unter anderem Mitglied des Vorstands der German Labour History Association und der Redaktion von *Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien*. Zu seinen Interessensgebieten gehören emanzipatorische historische Bildung, Intersektionalität, Kunstgeschichte und neue soziale Bewegungen. Zuletzt erschien, als Herausgeber zusammen mit Nihat Öztürk, Nuria Cafaro und Florian Weis «Der Streik hat mir geholfen, als junger Mensch Kraft aufzubauen». Migrantische Kämpfe gegen Ausbeutung und Rassismus» (2025). Seine Website mit Publikationsverzeichnis ist unter [www.bernd-huettner.de](http://www.bernd-huettner.de) zu finden.

**Kolja Huth** absolvierte ein Bachelorstudium in Kulturwissenschaften und Philosophie in Lüneburg und studiert derzeit Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt Judentum im Master in Frankfurt am Main. Er hält Vorträge und gibt Workshops als freier Referent für politische Bildung zu Antisemitismus und linker Geschichte.

**Christoph Jünke** ist Herausgeber und Verfasser mehrerer Bücher von und zu Leo Kofler, Vorsitzender der Leo Kofler-Gesellschaft e. V. ([www.leo-kofler.de](http://www.leo-kofler.de)) und lebt und arbeitet als Publizist und Historiker in Bochum. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die deutsche Geschichte und die politische Ideengeschichte sowie die Geschichte und Theorie des Sozialismus in ihren vielfältigen Formen. Buchveröffentlichungen unter anderem: «Der lange Schatten des

Stalinismus. Demokratie und Sozialismus gestern und heute» (2007); «Streifzüge durch des rote 20. Jahrhundert» (2014); «Marxistische Stalinismus-Kritik. Eine Anthologie» (2017) sowie, zuletzt, «Viktor Agartz oder: Ein Leben für und wider die Wirtschaftsdemokratie» (2024).

**Alexander Karschnia** ist Theatermacher, Autor, Kurator und Mitbegründer von and-company&Co. Im November 2024 organisierte er für die Rosa-Luxemburg-Stiftung die Konferenz «Europa den Räten!» an der Berliner Volksbühne. Darüber hinaus ist er im Kuratorium der Stiftung Kommunikationsaufbau tätig und hat den «VOICE Albert O. Hirschman Preis für Einmischung, Widerspruch und Erneuerung demokratischer Kultur» mit ins Leben gerufen und die Veranstaltungsreihe «Denken für die Zukunft: Der Albert O. Hirschman-Effekt» im tak (Theater Aufbau Kreuzberg) organisiert (Videos online abrufbar).

**Mario Keßler**, Prof. Dr., arbeitete von 1996 bis 2021 am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam, an dem er heute als Senior Fellow wirkt. Er unterrichtete an der Universität Potsdam sowie an verschiedenen Universitäten der USA, vor allem an der Yeshiva University in New York. Autor von bisher 29 Büchern in deutscher und englischer Sprache zu den Themen Arbeiterbewegung und Antisemitismus, historische Kommunismusforschung und Historiografie/Geschichte. Daneben umfangreiche Tätigkeit als Herausgeber.

**Ansgar Martins** studierte Religionsphilosophie, Soziologie und Geschichte in Frankfurt am Main und promovierte dort

zur Philosophie Siegfried Kracauers. Er forscht, publiziert und lehrt zu Judentum, Esoterik und Kritischer Theorie, zurzeit an der Universität Bern.

**Yves Müller** ist seit 2023 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Landesgeschichte/Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt in Halle (Saale). An der Universität Hamburg hat er zur nationalsozialistischen «Sturmabteilung» (SA) im Zweiten Weltkrieg promoviert. Er beschäftigt sich unter anderem mit der Geschichte der extremen Rechten und des Antifaschismus und ist Mitbegründer des Zeithistorischen Arbeitskreises Extreme Rechte (ZAER).

**Holger Politt** studierte an der Karl-Marx-Universität Leipzig Philosophie, promovierte 1994 an der Martin-Luther-Universität Halle (Saale) mit einem Thema zur polnischen Ideengeschichte. Bis Sommer 2024 war er Mitarbeiter der Rosa-Luxemburg-Stiftung, leitete unter anderem mehrere Jahre das Büro der Stiftung in Warschau. 2020 gab er mit dem polnischen Publizisten Krzysztof Pilawski die dokumentierte Familienbiografie «Rosa Luxemburg: Spurensuche. Dokumente und Zeugnisse einer jüdischen Familie» heraus, 2022 veröffentlichte er, ebenfalls mit Krzysztof Pilawski, den Essayband «Ein Krieg, der keiner sein sollte. Russlands Überfall auf die Ukraine aus Sicht unmittelbarer Nachbarn». Zuletzt gab er gemeinsam mit dem in Warschau lebenden Historiker Jürgen Hensel das Buch «Feliks Tych: Leo Jogiches – Alternativen zu Lenins diktatorischem Modell» (2023) heraus.

**Yuval Rubovitch**, geboren 1985, absolvierte sein Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Hebräischen Universität Jerusalem. Seine Masterarbeit, die sich der Untersuchung der Beziehungen zwischen der deutschen Sozialdemokratie und dem Zionismus vor dem Ersten Weltkrieg widmet, wurde mit dem Jakob-Talmon-Preis der Israelischen Akademie der Wissenschaften für Masterstudenten ausgezeichnet. Seine Promotion zur Auseinandersetzung Eduard Bernsteins und Karl Kautskys mit der Frage der jüdischen Nationalität legte er an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ab, wo er auch als Lehrbeauftragter tätig war. Gegenwärtig unterrichtet er das Fach «Jewish Peoplehood in Germany» am Ono Academic College in Israel und publiziert regelmäßig in den Zeitungen *Yedioth Ahronoth* und *Haaretz*.

**Jörn Schütrumpf**, geboren 1956, war Geschäftsführer des Karl Dietz Verlags Berlin und danach bis 2022 Leiter der Fokusstelle Rosa Luxemburg bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Er hat unter anderem die Schriften von Paul Levi herausgegeben, zuletzt erschien als Hrsg.: «Fememorde der deutschen Rechten. Von Rosa Luxemburg und Maria Sandmayr über Matthias Erzberger bis Walther Rathenau» (2024).

**Ingar Solty** ist Referent für Friedens- und Sicherheitspolitik am Zentrum für Gesellschaftsanalyse und politische Bildung der Rosa-Luxemburg-Stiftung und Autor unter anderem der im Brumaire Verlag erscheinenden «Edition Marxismen», die in 36 Bänden in die marxistische Denkbewegung von Karl Marx bis Anwar Shaikh einführt.

**Reiner Tosstorff** ist apl. Professor für Neueste und Zeitgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seine Arbeitsgebiete sind spanische Sozialgeschichte und Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung (Kommunismusgeschichte, internationale Gewerkschaftsorganisationen). Zu seinen letzten Veröffentlichungen gehören: «The Red International of Labour Unions (RILU) 1920–1937» (2016) und «Ursprünge der ILO. Die Gründung der Internationalen Arbeitsorganisation und die Rolle der Gewerkschaften» (2020).

**Florian Weis** ist Historiker mit Schwerpunkten zur neueren und neuesten britischen und deutschen Geschichte (Promotion 1998 zu ««And now – win the Peace». Nachkriegsplanungen der Labour Party»). Er arbeitet seit 1999 in verschiedenen Funktionen in der Rosa-Luxemburg-Stiftung und ist dort gegenwärtig Co-Leiter der Gesprächskreise «Antisemitismus/jüdisch-linke Geschichte und Gegenwart» sowie «Klassen und Sozialstruktur».

## Bildnachweise

Titelmotiv: Bundist Meeting in a Warsaw courtyard, 1920 (Versammlung des «Bund» in einem Innenhof in Warschau, 1920); Bildrechte: Archives of the YIVO Institute for Jewish Research, New York

- S. 13: Pechstein 1968, S. 498, Privatararchiv Benjamin Kuntz
- S. 14: Seidler 2005, S. 197, Privatararchiv Benjamin Kuntz
- S. 22: Quelle: AdsD der FES, 6/FOTA055629; Ausschnitt
- S. 25: Quelle: Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut, Gidal-Bildarchiv
- S. 32: Jeremy J. Shapiro, CC BY-SA 3.0, via Wikimedia Commons
- S. 43: Bert Verhoeff for Anefo, CC BY-SA 3.0 NL, via Wikimedia Commons
- S. 46: Tomasz Leśniowski, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons
- S. 51: Karl Dietz Verlag Berlin
- S. 58: Fotograf unbekannt
- S. 61: Karl Dietz Verlag Berlin
- S. 67: Karl Dietz Verlag Berlin
- S. 72: edition 8, Zürich
- S. 75: Wagenbach Verlag
- S. 80: Quelle: Lazar' Lagin: Izbrannoe, Verlag Chudožestvennaja literatura, Leningrad 1975
- S. 82: Quelle: Zauberer Hottab, Postkarte, Zeichnung von Genrich O. Val'k, Moskau 1956
- S. 85: Quelle: Lazar' Lagin: Starik Chottabyč, Verlag Detgiz, Moskau 1955
- S. 91: Fritz Cohen (1913–1981) für das Government Press Office (Israel), Wikimedia Commons, Attribution-ShareAlike 3.0 Unported
- S. 96: CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons
- S. 101: Picture Alliance, AP, Baatz
- S. 109: Klaus Rose
- S. 116: Leo Kofler-Gesellschaft e. V., Bochum
- S. 120: Privatararchiv; öffentlich zugänglich auch im Archiv Neukölln
- S. 121: Privatararchiv
- S. 122: Privatararchiv
- S. 123: public domain, via Wikimedia Commons
- S. 128: Katia Salomon, Foto: Hernán Díaz
- S. 135: Verlag Palgrave MacMillan
- S. 143: Kevin Walsh, CC-BY-2.0, via Wikimedia Commons

## **IMPRESSUM**

luxemburg beiträge Nr. 27  
wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
V. i. S. d. P.: Henning Heine  
Straße der Pariser Kommune 8A · 10243 Berlin · [www.rosalux.de](http://www.rosalux.de)  
ISSN 2749-0939 · Redaktionsschluss: Mai 2025  
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin  
Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation  
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung.  
Sie wird kostenlos abgegeben und darf nicht zu Wahlkampfzwecken verwendet werden.

**«Die Kraft der Arbeiterschaft und  
des antifaschistischen Mittel-  
standes gegen die Staatsstreicher  
und ihre faschistischen  
Mordbanden, das ist die wichtigste  
außerparlamentarische Front.  
Die kann und wird siegen.  
Arbeiter, wenn ihr wollt!»**

Die Fahne des Kommunismus vom 12. August 1932